



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit:

Schuluniformen

Welche Probleme meinen PädagogInnen durch die Uniformierung von
SchülerInnen in den Griff zu bekommen?

Eine kritische Auseinandersetzung mit den medialen Debatten aus
pädagogischer Sicht

Verfasserin:

Judith Gadd

Angestrebter akademischer Grad:

Mag. Phil.

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuer: Ao. Univ. Prof. Alfred Schirlbauer

Inhaltsverzeichnis

Abstract (kurze Zusammenfassung auf Deutsch und Englisch.....	3
Einleitung.....	4
0. Die Uniform.....	8
1. Materialsammlung: Stichwort Schuluniform.....	12
1.1 Empirische Forschungen zur Schuluniform.....	31
1.1.1 Die Studie von Oliver Dickhäuser.....	31
1.1.2 Die Long Beach Studie.....	33
2. Materialanalyse- divergierende Standpunkte zur Schuluniform.....	35
2.1 Schuluniformen vermindern soziale Ungleichheit.....	40
2.2 Finanzielle Aspekte.....	47
2.2.1 Weniger Markenzwang durch Schuluniformen.....	47
2.2.2 Schuluniformen als Sparfaktor.....	53
2.2.3 Schuluniformen sind zu teuer.....	55
2.3 Mehr Disziplin durch Schuluniformen.....	56
2.3.1 Exkurs: The Third Wave (Die Welle).....	61
2.4 Leistungssteigerung durch Schuluniformen.....	65
2.5 Schuluniformen stärken das Gemeinschaftsgefühl.....	66
2.6 Schuluniformen sind ein Verstoß gegen Grundrechte?.....	71
2.7 Einschränkung der Individualität, Identität, Persönlichkeit durch Schuluniformen.....	73
2.8 Missbrauch der SchuluniformträgerInnen zu Werbezwecken.....	80
2.9 Weniger morgendliche Strapazen durch Schuluniformen.....	83
3. Konklusion und Ausblick.....	86
Literatur.....	90
Stichwortverzeichnis.....	95

Abstract

Deutsch

Die vorliegende Arbeit ist eine Medien- und Literaturrecherche, die sich mit dem Thema Schuluniformen auseinandersetzt. Die Frage, wie sich die Uniformierung von Schülerinnen und Schülern auf den Schulalltag auswirken kann wird seit vielen Jahren in den Medien diskutiert und ist heute aktueller denn je, denn es wird in immer mehr Ländern ohne Schuluniformpflicht die Einführung von Kleidervorschriften in Erwägung gezogen, was sich in einer sehr kontroversen Debatte in den Medien niederschlägt. Auf der einen Seite stehen die BefürworterInnen, die sich durch einheitliche Kleidung an Schulen Verbesserungen sowohl im sozialen, als auch im schulischen Leistungsbereich erwarten. Dagegen stellen sich die Meinungen der KritikerInnen von Schuluniformen. Sie befürchten dadurch eine persönliche Einschränkung der SchülerInnen und zweifeln allgemein an der Wirkungskraft und damit der Sinnhaftigkeit von Kleidervorschriften an Schulen.

Um die mediale Debatte zu veranschaulichen und die anschließende Auseinandersetzung damit nachvollziehbar zu machen, werden exemplarisch verschiedene Artikel aus den internationalen Medien in einer Materialsammlung angeführt. Die verschiedenen Ansichten und Behauptungen der KontrahentInnen werden in Argumentationssparten eingeteilt um sie anschließend auf ihre Glaubhaftigkeit zu prüfen. Dazu werden verschiedene Werke aus dem Bereich der Pädagogik und der Soziologie herangezogen.

English:

This thesis is a research in media and literature dealing with the issue of school uniforms. The question about how school uniforms influence the everyday school life has been discussed over the last decades and is now more topical than ever, since more and more countries without a mandatory school uniform are considering a dress code for schools which reflects in a very controversial debate in the media. On the one side there are the supporters who expect advancement in social and academic achievement through standardized clothing. On the opposing side you find the opinions of the critics of school uniforms. They suspect a personal confinement for the students and generally doubt the efficacy and use of dress codes at schools.

To illustrate the media debate and to make the subsequent altercation traceable, an exemplary matter collection of the international media will be cited. The variety of opinions and claims of the counterparts will be subdivided into argumentation categories in order to verify them adjacently. Therefore several literal works out of the pedagogical and social sector will be pulled up.

Einleitung

Das Thema Schuluniformen und Kleidervorschriften an Schulen präsentiert sich in den internationalen Medien als immer wieder aufflammendes Dauerthema, das von einem Antagonismus geprägt ist. Auf der einen Seite stehen die BefürworterInnen der Schuluniform, die in ihr eine potentielle Stütze für die schulische Erziehungs- und Organisationsarbeit sehen. Angesichts der in den Medien häufig verbreiteten Annahme, die Probleme an Schulen seien heute an einem Punkt angelangt, an dem die herkömmlichen Methoden der PädagogInnen nicht mehr zu greifen scheinen (die Rede ist von ansteigender Gewalt unter SchülerInnen sowie Disziplin- und Leistungsproblemen und zunehmend schlechtem Sozialklima an Schulen) weckt die Schuluniform Hoffnungen auf Besserung. Sie wird als eine Art Wundermittel angepriesen, das durch die Gleichstellung der Individuen die vielfältigen Probleme und Missstände an Schulen auszugleichen vermag.

Den Gegenpol der Diskussionen stellen die Bedenken der GegnerInnen gegenüber der Schuluniform dar. Sie bezweifeln die positive Wirkung von Kleidervorschriften auf Gewalt-, Leistungs-, und Disziplinprobleme und befürchten sogar eine Einschränkung der Autonomie und Individualität der SchülerInnen durch sie. Die Kinder und Jugendlichen sollen sich frei nach ihren Wünschen kleiden dürfen und lernen, ihren individuellen Stil zu entwickeln. Durch die Schuluniform würde ihnen die Möglichkeit genommen, ihre Persönlichkeit anhand ihres Erscheinungsbildes auszudrücken.

Das Thema wird zwar ausgiebig in den Medien behandelt, doch wird das Konzept der Schuluniform dabei kaum in seiner Vielschichtigkeit aus pädagogischer Perspektive betrachtet und analysiert. In den medialen Diskursen gehen die Meinungen der PädagogInnen, SoziologInnen und PolitikerInnen, sowie der Betroffenen selbst oft weit auseinander und es drängt sich die Frage auf, inwieweit Schuluniformen die alltäglichen Probleme an Schulen tatsächlich beeinflussen können.

Die zunächst testweise Einführung der Schuluniformen an sämtlichen staatlichen Grundschulen in Long Beach (USA) in den 1990 Jahren löste eine Welle an medialen Diskussionen aus. Dieser Schulversuch (Case Study of the Long Beach Unified School District (LBUSD), Brunsma/ Rockquemore, 1998) hatte in erster Linie das Ziel, die Gewalt an Schulen zu verringern, was sich die damalige Schulverwaltung durch eine optische Gleichstellung mit Hilfe von Schuluniformen erhoffte. Tatsächlich sind Besserungen eingetreten, deren Zusammenhang mit der Schuluniform jedoch von SchuluniformgegnerInnen hinterfragt und bezweifelt wurde und wird.

Auch in Europa ist der Streit zwischen BefürworterInnen und KritikerInnen der Schuluniform im medialen Diskurs zu erkennen. In einigen europäischen Ländern wie zum Beispiel England, Irland oder Italien sind Schuluniformen Pflicht, aber auch in Ländern wie Deutschland, in denen Schuluniformen nicht üblich sind, gibt es immer häufiger Schulversuche, bei denen (manchmal auch nur in einzelnen Klassen) die Schuluniform beziehungsweise bestimmte Kleidervorschriften eingeführt werden. Veränderungen, die sich im Laufe dieser Schulversuche teilweise einstellen, werden dann oft kurzerhand auf die Kleidung zurückgeführt, ohne dabei auf den Aspirationseffekt¹ einzugehen, der sich bei derartigen Versuchen einstellen kann.

Um den vermeintlichen Einfluss der Schuluniformen in seiner Reichweite und Komplexität zu untersuchen, werde ich zunächst in Kap. 0.1 auf das Konzept der Schuluniform eingehen, um einen Überblick über deren Entstehung und unterschiedliche Erscheinungsformen und Ausprägungen zu geben.

Kapitel 1 stellt eine exemplarische Zusammenschau verschiedener Zeitungs- und Internetartikel der letzten 15 Jahre zum Thema Schuluniformen aus den internationalen Medien dar. Es werden (z.T. ausschnittsweise) Artikel angeführt, welche die Kernpunkte der Diskussion besonders verdeutlichen. Anschließend werden zwei empirische Studien vorgestellt, die den wissenschaftlichen Stand der Untersuchungen zum Thema Schuluniformen darlegen.

In Kapitel 2 beginnt der analytische Teil der Arbeit. Die Materialsammlung aus Kapitel 1 wird dabei nach thematischen Schwerpunkten geordnet und einer Untersuchung aus pädagogischer Sicht unterzogen.

In Kapitel 2.1 werden die sozialen Aspekte aufgegriffen, die in der Debatte häufig diskutiert werden. Dabei wird besonders auf das Phänomen der Chancenungleichheit unter den Kindern aus verschiedenen Herkunftsmilieus im Schul- beziehungsweise Bildungswesen eingegangen.

Auch finanzielle Gesichtspunkte spielen in der Diskussion seit jeher eine bedeutende Rolle. Im Kapitel 2.2 wird besonders auf das vielfach zitierte Problem des Markenbewusstseins von SchülerInnen (2.2.1) sowie jene Aspekte, die den Preis der Uniformen betreffen (2.2.2 u. 2.2.3), eingegangen.

¹ Der Aspirationseffekt kann sich dann ergeben, wenn sich bei einem untersuchten Objekt (bewusst oder unbewusst) eine optimistische Haltung bezüglich eines erhofften Ergebnisses einstellt, was das tatsächliche Ergebnis beeinflussen kann. So könnten auch die SchülerInnen, die an einem Schulversuch mit Schulkleidung teilnehmen, durch ihre Sonderstellung und das erhöhte öffentliche Interesse die Forschungsergebnisse durch ihre Einstellung verfälschen. Ebenso kann sich der Effekt bei den Lehrenden einstellen, die durch erhöhte Motivation geneigter sind, den Problemen in der Klasse gezielt entgegenzuwirken (Dickhäuser, 2004:306).

Ein weiterer Punkt, an dem die unterschiedlichen Meinungen häufig aufeinanderprallen, ist das Thema Disziplin an Schulen, welches in Kapitel 2.3 aufgegriffen wird. Dazu wird ein Exkurs zu einem Schulversuch gemacht, der die Auswirkungen von Disziplinierungsmaßnahmen verdeutlichen soll (2.3.1). Oft werden in den Medien auch Leistungsunterschiede in engem Zusammenhang mit Disziplinproblemen behandelt und mit Auswirkungen von Kleidervorschriften in Verbindung gebracht. Das Kapitel 2.4 wird sich daher mit den möglichen Zusammenhängen zwischen Schuluniformen und Leistungsproblemen beschäftigen.

In Kapitel 2.5 wird auf die in den Medien oft verbreitete Annahme eingegangen, Schuluniformen können das Gemeinschaftsgefühl unter den SchülerInnen und damit das Schulklima verbessern. Es soll dabei sowohl auf die Hintergründe des allgemeinen Wunsches nach Gemeinschaft, sowie die eigentliche Bedeutung und die verschiedenen Ausprägungen vom Begriff der Gemeinschaft eingegangen werden.

Das Kapitel 2.6 wird die juristische Ebene von Schuluniformpflicht behandeln. Besonders die Meinung der SchuluniformgegnerInnen, Kleidervorschriften seien ein Verstoß gegen die Grundrechte des Menschen, werden dabei hinterfragt.

Auch der Aspekt der möglichen Auswirkungen von Schuluniformen auf die Entwicklung der Persönlichkeit der SchülerInnen nimmt einen bedeutenden Platz in der medialen Diskussion ein. Die UniformgegnerInnen befürchten die Einschränkung der Individualität sowie einen Identitätsverlust der Kinder und Jugendlichen, wenn diese sich nicht frei nach ihren Wünschen kleiden dürfen. In diesem Kapitel wird daher besonders auf die Bedeutung und Entstehung von Identität und Individualität eingegangen, um anschließend Annahmen über die Bedeutung von (Schul-) Kleidung für diese Entwicklungsaspekte machen zu können.

Kapitel 2.8 wird die Frage behandeln, welchen Nutzen die Institution Schule aus der Schuluniform zieht. Durch gewisse Maßgaben, die mit dem Tragen der Schuluniform auch außerhalb des Schulumfeldes verbunden sind, sowie das auffällig große Bedürfnis der Schulen, ihre SchülerInnen durch Schulembleme auf der Uniform nach außen hin als SchülerInnen *ihrer* Schule zu kennzeichnen, ist der Verdacht naheliegend, dass sich bei den offiziellen Gründen für den Wunsch nach Schuluniformpflicht beziehungsweise deren Aufrechterhaltung auch Marketingstrategien der Schule verbergen. Es wird daher in diesem Kapitel näher auf die Funktion der Schuluniform als mögliches Werbemittel (im Sinne der Corporate Identity) eingegangen werden.

Zuletzt wird ein sehr pragmatischer Grund für die Befürwortung von Schuluniformen beleuchtet. Kapitel 2.9 wird sich mit dem Zeitfaktor beschäftigen, der in den Medien

häufig Erwähnung findet. Sowohl die Kinder als auch die Eltern äußern sich mehrfach positiv über die Zeitersparnis, die sich angeblich aus dem Wegfall der morgendlichen Überlegungen und Diskussionen bezüglich der Kleiderwahl ergibt.

In einem abschließenden Resümee möchte ich einen Überblick über die gewonnenen Erkenntnisse geben, sowie auf weiterführende Fragestellungen aufmerksam machen, die sich durch diese intensive Auseinandersetzung mit dem Thema der Schuluniformen ergeben haben.

0. Die Uniform

In diesem Kapitel sollen in einem ersten Schritt einführend die allgemeinen Charakteristika von Uniformen dargestellt werden und in einem weiteren Schritt Schuluniformen im Speziellen betrachtet werden. Dabei werde ich vor allem auf die Funktion, den Zweck und die Aufgabe der Uniform eingehen. Verschiedene Arten von Schuluniformen (siehe Bilder) werden dabei vorgestellt werden, um das breite Spektrum an Arten von Schuluniformen aufzuzeigen. Dabei werde ich auch kurz auf die unterschiedliche Bedeutung von Schuluniformen für Mädchen und Buben eingehen.

Uniformen sind ein fester Bestandteil des alltäglichen Gesellschaftsbildes. Durch Uniformierung können sich Gruppen von anderen abgrenzen, sich hervorheben oder ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht oder einer besonderen Funktion demonstrieren. Uniformen beziehungsweise Kleidervorschriften gibt es bereits seit dem Altertum. Ihr Einsatzbereich hat sich aber seither stark erweitert (Lachmann, 2007: 11). Der Ursprung der Uniform liegt im militärischen Bereich. Die ersten Schuluniformen entstanden im 12. und 13. Jahrhundert in England (Cambridge und Oxford) (Meadmore/ Symes, 1996: 211), wo zum ersten Mal eine Landesweite Schuluniformpflicht eingeführt wurde. Durch die englischen Kolonien wurde diese Regel dann auch in andere Länder exportiert (z.B Australien und Teile Afrikas). Dienten Kleidervorschriften früher der Abgrenzung beziehungsweise der Zugehörigkeitsbestimmung zu bestimmten Ständen (Lachmann, 2007: 50), werden Uniformen heute in vielfältiger Weise eingesetzt, wobei auch ihre Wirkung unterschiedlich ist. So soll zum Beispiel die Uniform eines Polizisten Respektabilität und Macht ausstrahlen, während beim Fußball die Uniform (das Trikot) der Unterscheidung von den anderen Spielern dient - sowohl für die Spieler selbst, als auch für das Publikum. Nonnen dagegen drücken durch das Tragen ihrer Kluft ihren Glauben und die Zugehörigkeit zu ihrem Orden aus. Auf den ersten Blick könnte man auch die Arbeitskleidung von HandwerkerInnen, Küchenpersonal oder RauchfangkehrerInnen als Uniform betrachten, im Gegensatz zur Uniform steht jedoch bei der Arbeitskleidung die Funktionalität an erster Stelle. Der entscheidende Unterschied liegt darin, dass durch eine Uniform immer das Bild einer bestimmten Institution und die damit verbundenen Werte zur Schau gestellt werden soll.

Bei den oben angeführten Beispielen zeigt sich, dass die Auswirkung der Uniformierung zwar je nach Beruf oder Zugehörigkeit zu einer Institution unterschiedlich sein kann,

dass jedoch die zentrale Funktion der Uniform die Abgrenzung zu Anderen und die daraus resultierende Homogenisierung innerhalb einer Gruppe ist.

Um die Akzeptanz bezüglich der Uniformpflicht bei den Schülern zu verbessern, lassen manche Schulen ihre SchülerInnen selbst an der Gestaltung mitwirken oder beauftragen angesehene Designer beziehungsweise Modeketten mit Entwurf und Produktion ihrer Schuluniform (vgl. Kögel, TSP, 2007: 16). So fließen auch modische Veränderungen in der Gesellschaft in das Erscheinungsbild von Schuluniformen mit ein, wodurch die teilweise negative Einstellung der Schülerschaft zur Kleidervorschrift gemindert werden soll.

Obwohl durch die Schuluniform angeblich eine optische Gleichstellung erwirkt werden soll, gibt es in den meisten Schulen mit Uniformpflicht dennoch eine Differenzierung zwischen Buben und Mädchen. Während Buben je nach Jahreszeit beziehungsweise Landesklima lange oder kurze Hosen und Hemden tragen, sind die Mädchen an einigen Schulen verpflichtet, Röcke zu tragen (s. Abb.unten). Die Schulregel gibt also einerseits vor, die Schüler gleichstellen zu wollen um unter Anderem soziale Unterschiede zu vermindern, diskriminiert jedoch andererseits die Mädchen durch die Zuordnung von Verordnungen aufgrund ihres Geschlechts - ein Widerspruch, der in den Medien weitgehend unerwähnt bleibt.



Abb.1:



Abb.2



Abb.3



Abb.4:



Abb.5

In dieser Arbeit werden sämtliche Formen der Schuluniform aus pragmatischen Gründen gleichgestellt betrachtet, und es werden keine weiteren Differenzierungen zwischen modernen, altmodischen, männlichen, weiblichen, strengen oder legeren Schuluniformen vorgenommen.

Wie oben erwähnt, ist der vorrangige Zweck der Uniform die optische Gleichstellung der Schüler einer Schule beziehungsweise eines Schultyps. Was durch diese Gleichstellung allerdings erwirkt wird, beziehungsweise erwirkt werden soll, ist weniger eindeutig und soll im folgenden Teil betrachtet werden.

Wie alle Arten von Uniformen, grenzt auch die Schuluniform die SchülerInnen von den SchülerInnen anderer Schulen (optisch) ab. Je nach Schulvorschrift gibt es sehr konservative Schuluniformen, bei denen die Kinder und Jugendlichen von den Strümpfen bis zur Frisur einheitlich aussehen müssen, oder eher legere Schuluniformen, bei denen die Bezeichnung Kleidervorschrift passender ist, weil zum Beispiel nur die Farbe des Oberteils (meist mit dem Emblem der Schule versehen) vorgeschrieben ist und der Rest der Bekleidung den Kindern selbst überlassen wird. Trotz der unterschiedlichen Vorgaben ist eine Funktion nicht von der Hand zu weisen: durch die Schuluniformen soll immer das Bild der Schule erkenntlich werden, und die TrägerInnen repräsentieren ihre Schule (Aschauer 2002: 46). Bei meinen Recherchen bin ich auf keine Uniform gestoßen, an der nicht das Emblem der Schule zu erkennen gewesen wäre. Es kann den Schulen also nicht nur um die optische Gleichstellung gehen, die bei den Begründungen für die Schuluniform immer in den Vordergrund gestellt wird. Es geht nicht nur darum, die SchülerInnen durch den Wegfall des „Markenterrors“ oder den „optischen Ablenkungen“, zu erleichtern. Vielmehr scheinen die SchülerInnen als Visitenkarte und

Werbeplakat für ihre Schule instrumentalisiert zu werden, wobei sie freilich ein möglichst positives Bild durch gutes Benehmen abgeben sollen und müssen, denn die Schuluniform trägt eine Kontrollfunktion in sich, der jede(r) SchülerIn, der/die eine Schuluniform trägt ausgeliefert ist. Die Vereinheitlichung soll bewirken, dass SchülerInnen, die sich (außerhalb der Schule) regelwidrig verhalten, leichter auszumachen sind (Meadmore/ Symes, 1996: 215). So kann der Gehorsam, den die Kinder in der Schule aufzubringen haben, beziehungsweise der autoritäre Einfluss der Schule, auch ein Stück weit in den außerschulischen Bereich hinein erweitert werden. Denn auch auf dem Schulweg werden die Schuluniformen sichtbar, und wer sich nicht angemessen verhält, kann von Passanten leichter identifiziert und bei der Schule angeschwärzt werden.

Es scheint so zu sein, dass die Uniform da am effizientesten ihre Funktion erfüllt, wo es der Schule und ihrem Einflussbereich dient. Die Bereiche, in denen den SchülerInnen Vorteile durch die Schuluniform zukommen sollen (z.B. Verminderung des Markenzwangs, bessere Konzentrationsfähigkeit durch weniger optische Ablenkung etc.) sind dagegen fraglich, beziehungsweise schwer durch rationale Argumente zu begründen, und werden daher auch in den medialen Diskussionen stärker thematisiert und oft hinterfragt. Während bei anderen Arten der Uniform wie zum Beispiel der Berufsbekleidung eines Bäckers die Wirkung der Bekleidung durch ihre Funktionalität (Schutzbekleidung) leicht nachvollziehbar ist, scheint die Funktion der Schuluniform nur in den emotional geprägten Vorstellungen, Wünschen, Idealen oder auch Befürchtungen der Menschen klar zu sein. In der Praxis bleiben aber vor allem die Bereiche, in denen die Persönlichkeit und die individuellen Fähigkeiten der SchülerInnen durch die Schuluniform beeinflusst werden sollen, undurchsichtig und werden daher in einem späteren Teil dieser Arbeit (s. Kap.2.6) verstärkt thematisiert.

1. Materialsammlung: Stichwort Schuluniform

Die folgende Materialsammlung beinhaltet meine Recherche zum Thema Schuluniformen. Es wurde kein bestimmtes Printmedium bevorzugt, sondern es wurde dabei hauptsächlich nach dem Schlagwort „Schuluniform“ gesucht. Verschiedenste Artikel aus der internationalen Debatte um Schuluniformen wurden in die Sammlung aufgenommen. Ergänzend dazu wurden auch Artikel aus frei zugänglichen Internetjournalen und den Websites der Schulen, sowie Online-Versionen von Printmedien in die Sammlung aufgenommen. Im Großen und Ganzen spiegelt die Materialsammlung exemplarisch die internationale Debatte rund um die Schuluniform der letzten 15 Jahre wieder. Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit.

Die Einteilung der unterschiedlichen Standpunkte und Argumentationsweisen wurde nach folgenden Gesichtspunkten (siehe unten) vorgenommen und mit einem Buchstaben benannt. Die Auswahl der Argumentkategorien ergab sich aus dem Material. Anhand der Buchstaben, die sich zu Beginn der Artikel finden, können die unterschiedlichen Artikel bezüglich ihrer Argumentationen wiedergefunden werden.

- A) Schuluniformen vermindern soziale Ungleichheit
- B) Weniger Markenzwang durch Schuluniformen
- C) Weniger Gewalt durch Schuluniformen
- D) Schuluniformen als Sparfaktor
- E) Schuluniformen sind zu teuer
- F) Mehr Disziplin durch Schuluniformen
- G) Leistungssteigerung durch Schuluniformen
- H) Schuluniformen stärken das Gemeinschaftsgefühl
- I) Schuluniformpflicht verstößt gegen das Grundgesetz
- J) Einschränkung der Individualität, Persönlichkeitsentwicklung, Identität durch Schuluniformen
- K) Missbrauch der SchuluniformträgerInnen zu Werbezwecken
- L) Weniger morgendliche Strapazen durch Schuluniformen

ADFH

Barker Irena, The Times Educational Supplement, S.22/23, 2007

"British schools have had a long love-hate relationship with uniforms. While the French ditched the schoolboy smocks and berets in the 1960s, we never gave up attempting to standardise our unruly youth.

And unruly they can be: Year 11s at Abertillery Comprehensive in Gwent, south Wales, recently burned a blazer in protest at the introduction of new uniforms.

But this potential for opposition has not stopped a trend in state schools towards a much smarter look. [...]

"...New academies in tough areas with poor academic performance are attracted by the role uniforms have to play in establishing a school "brand". They can also be a useful tool in wooing parents..."

"...John Franklin, headteacher of Christ's Hospital School in Horsham, West Sussex, says its pupils' distinctive heavy woollen coats, yellow socks and breeches give them a "sense of shared adversity".

In primaries, uniform is generally imposed for practical reasons and to create a sense of belonging.

The Government encourages schools to have uniform to "set an appropriate tone" and ensure racial and social cohesion..."

[...] New government guidelines say a policy that restricts the freedom of pupils to manifest their religion may still be lawful. For example, a school can say it is unacceptable for a girl to wear a veil at school if it needs to identify her for security reasons. A teacher may also require to see a pupil's face to "judge their engagement with learning".

The guidelines published last week say careful consideration should be given to religious groups when setting uniform policy, such as developing a shalwaar kameez (loose trousers and tunic) in school colour for Muslim girls.

"...There is the issue of cost, too. The Office for Fair Trading, which can fine schools for having overpriced uniforms, last year found some parents were collectively 45 million Pounds worse off due to schools restricting uniform sales to particular shops.

The Government, keen to counter accusations that schools exercise "covert selection" through expensive uniforms, has urged them to make sure they are easily available from high street stores. Poorer families should also be made aware of the uniform grants available, without it being embarrassing for them to ask for help.

At John Warner School, parent governors are charged with reviewing the cost of the uniform every year to make sure it has not risen out of reach of the poorest families..."

ABCG

Boutelle Marsha, The Education Digest, S34-37, 2008

"...In an area where some parents seem unwilling or unable to draw the "clothes" line with their children, where pop culture influences kids' clothing choices as never before, and school safety – including gang violence – is at the top of everyone's minds, school uniforms and dress codes can play a significant role. [...] "What if the uniforms disappeared tomorrow?" Gulden [Principal at an Elementary School in America] asks. Differences between "our needy kids and fairly well-to-do kids might become magnified and polarize the campus," creating resentment and tension. "Life has enough hurdles for families and kids; I don't think one of them should be here at school. There's that stigma of 'my socioeconomic status.' Kids 5, 6, 7 years old shouldn't have to deal with that."

[...] Uniforms offer a variety of benefits, according to supporters. Uniforms "promote school safety and enhance the learning environment, and diminish the clothing competition, says

Linda Rondeau, assistant superintendent of education services at Pittsburg Unified School District.

[...] Judy Hunt-Bown, principal at Maeola R. Beitzel Elementary school in Sacramento, says classmates who are dressed alike are far less distracted.

[...] In his 1996 State of the Union Address, Bill Clinton challenged schools "to teach character education, to teach good values and good citizenship. And if it means that teenagers will stop killing each other over designer jackets, then our public schools should be able to require their students to wear school uniforms." This often-quoted remark is cited by advocates as a primary argument for uniforms in public schools. But whether-or how much-uniforms promote safety remains subject to debate.

[...] Hunt Brown also embroiders a broader benefit onto the list: "Overall improved student behavior as a result of uniforms results in fewer behavior incidents on campus".

[...] To those who question whether uniforms smother students' creative freedom of expression, Rondeau says no way. "We hope to see students' creativity (expressed) academically and artistically," Rondeau says...."

FGHK

Brinck Christine, Süddeutsche Zeitung, Magazin, S.1-2,1993

„...Direktoren in den verwahrlosten Riesenschulen der amerikanischen Slums beginnen mit Kleiderordnungen Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühle zu etablieren, denen häufig genug bessere Schulleistungen auf dem Fuße folgen.

[...] Die Atmosphäre jeder Schule kann von einer Kleiderordnung nur profitieren. Sie signalisiert, dass die Schule ein besonderer Ort ist, für den man sich auf besondere Weise vorbereitet. So wie Pastor und Anwalt ihre Roben anlegen und der Arzt den Kittel, so sollten auch Schüler die

Schule, ihren „Arbeitsplatz“, in einer angemessenen Kleidung betreten. Kleidung signalisiert Einstellung.

[...] Außerdem schaffen Uniformen auch Identifikation mit der eigenen Schule – egal, ob Gymnasium oder Hauptschule. Ehe man die Siegel und Schriftzüge wildfremder amerikanischer Universitäten auf der Brust trägt, könnte man sich vielleicht zum eigenen Schulwappen bekennen.

[...] Seit einigen Jahren haben amerikanische Schulen vor allem in Großstädten angefangen, Kleidervorschriften durchzusetzen.

[...] So wurde nicht nur der Neidfaktor gesenkt. In New York, Baltimore, Los Angeles und Detroit haben Untersuchungen über die Wirkung einer Kleiderordnung auch andere Erfolge belegt. Jugendliche, die mit Slips und Kragen zur Schule beordert werden legten mehr Selbstrespekt und mehr Stolz auf ihre Schule an den Tag. Disziplinprobleme nahmen ab. Und das immerhin in den klassischen Problemschulen der schwarzen Ghettos – nicht etwa bei ganz Kleinen, sondern bei jenen Halbwüchsigen, die als Kandidaten für den Rausschmiss und die Jugendkriminalität galten [...]"

BCDFIJL

Felch Raymond, Los Angeles Times, S.1-4, 1995

"[...] The Department of Education, in consultation with the Department of Justice, and under the direction of President Clinton, has developed the Manual of School Uniforms. On February 24, 1996, President Clinton signed a directive to distribute this manual to the Nation's 1600 public school districts [...]. Furthermore, the leaders of our schools appear to have hastily embraced this new proposal. A recent national survey of 5,500 secondary school principals shows that they feel school uniforms would help eliminate violence [...]. Shawn Ashley, principal in the Long Beach Unified

School District, claims there have been fewer incidents of fighting since they imposed the mandatory school uniform policy one year ago. Ashley reports that incidents of fighting has dropped from 1,135 in the 1993-94 school year, to only 554 for the 1994-95 school year [...]. Clearly, this is an issue that affects parents across the nation, and should be carefully examined before giving our unconditional support. I believe that any proposal is dangerous if it fails to address the real problem, threatens to diminish our constitutional rights and has been promoted by using misleading statistics.

There is no question that school uniforms can instill a feeling of school spirit, school pride and social acceptance. When compared to designer clothes and name brand basketball shoes, school uniforms can also be a cost effective solution to school wear. [...] Certainly parents will find that it is easier to shop for their children's school attire, and the students will be able to quickly choose their outfits for school in the morning.

[...] "Cecilia Smith, a guidance counselor at Forestville High School in Prince George's, tells of how teenage students rebelled when school uniforms were tried at their school. Smith explains that the teenagers were rebelling because they were afraid that "it was going to take their individuality away".

Also, Siegel [Director of the Public Education Department] argues that younger children can be persuaded to wear school uniforms. Some children may even like the idea of school uniforms and the feeling of being part of the school community. Unfortunately, teenagers are at a point in their lives where expressing their individuality is extremely important. She describes teenagers as young people that are striving to express uniqueness in many different ways. Siegel cleverly shows that the teenagers are already in uniforms of their own choosing -- baggy

pants, T-shirts and baseball caps worn backward [...]. Clearly, there is no way that school administrators, teachers and parents could expect the proposed school uniform policy to be imposed at the high school level.

[...] In order to emphasize his position on the school uniform proposal and its apparent effectiveness, President Clinton draws attention to the Long Beach Unified School District as the model system. As Siegel points out, in an obvious attempt to demonstrate its success, President Clinton misleadingly reports the Long Beach School's self-generated data showing decreases in student misconduct. Unfortunately, there was no mention of the other steps taken by the School District to improve school behavior during the experimental year. Siegel reports, at the same time the school uniform policy was implemented, the District began "increasing the number of teachers patrolling the hallways during class changes" [...]. Clearly, no one can be sure which change had the most effect on student behavior. Furthermore, we need to remember who the gate-keeper of this conclusive data is. Could the school administrators, in an attempt to promote the effectiveness of their new policy and in light of the national attention it had drawn, have possibly overlooked certain infractions during the year?

[...] In conclusion, the failure to address the real problem of violence in our schools, its impact on our constitutional rights and the misleading manner in which it has been proposed, clearly illustrates why we should avert from an unconditional acceptance of the mandatory school uniform policy. It is very clear that we have a serious juvenile violence problem in our country, and positive efforts are constantly being made to alleviate the problem. However, we should not fall victim to the illusion that requiring school uniforms for children under the age of 14 can prevent this teenage violence. Likewise, we need to

remember that our constitution insures our right to creativity. We have an obligation to insure that our children are allowed to grow, to be creative and to be independent thinkers. Finally, there has not been any official case studies conducted that prove that school uniforms can prevent teenage violence. The disseminated and relaxed data, which has been so cleverly capitalized upon by our administrators, is inconclusive at best. Our tendency to unconditionally accept a school uniform proposal is just one more example of society's apathetic approach to problem solving. We all need to take a more active role when addressing issues that concern the rights and welfare of our family."

ABCEHK

Gellene Denise, Los Angeles Times, S.1, 1997

"Children returning to school this week are wearing pleated Dockers shorts, ribbed Esprit shirts and fitted jumpers from Gap. And they're in uniform.

With thousands of public elementary schools enacting strict dress codes, fashion label seeking to boost back-to-school sales have gotten into the uniform business. Some labels like Gap Inc., are dressing up their usual collection of preppy fashion's with a heavy emphasis on navy and khaki—the colors required by many schools.

Others, like Esprit de Corp, have developed designs that fit into school dress codes, bringing flourishes like lettuce-edge collars and waffle-weave shirts to a no-frills business where plaid ranks as an innovation.

The irony is that many schools adopted uniform dress codes in part to stamp out fashion competition among children more interested in clothing labels than classwork. President Clinton last year advocated uniforms to prevent teenagers from "killing themselves over designer jackets."

School administrators in economically diverse districts like Long Beach credit uniforms with blurring the lines between rich and poor students—lines that could become more distinct with fashion labels available.

"One kid will have a shirt from Kmart and another from Esprit," said June Million of the National Assn. of Elementary School Principals. "If this is what is happening, clothes competition is falling back to where it was."

Apparel companies are sensitive about igniting label wars. Esprit, for example, doesn't put logos on clothes in its uniform line, though it liberally does so on its other fashion apparel.

"We know what the schools allow," said Carrie Dawes, the Esprit vice president who heads the uniform business for the clothing maker. "There are no logos anywhere."

It was probably inevitable that fashion labels would get into the uniform business. Encouraged by President Clinton, thousands of public schools across the nation implemented uniform dress codes, making the business too large to ignore.

While some public schools use private uniform companies, many schools allow students to purchase any brand--so long as the colors and styles meet the dress code standard. Such policies have opened the uniform business to apparel companies that don't specialize on uniforms as well as retailers.

[...] Southern California is a uniform stronghold, led by Long Beach--the first district in the nation to require uniforms in all elementary schools.

[...] Macy's West, which opened uniform boutiques in 75 stores this year, said the clothing accounts for 10% to 15% of its back-to-school sales--a number that it believes will grow as more schools require uniforms.

[...] Retailers and apparel makers contend that kids--and parents--want uniforms with fashion labels. In a test last year, Macy's West found that Levi Strauss' Dockers shirts for boys outsold

its own, less expensive private-label polos. This season, Dockers clothing anchors Macy's new uniform department for boys.

"Our customer is very label conscious," said Dawes of Esprit, which targets girls ages 6 to 12 at uniform boutiques in Macy's and other Federated stores. "They don't want to wear little pleated skirts and knee socks. They are buying fashion apparel and not traditional uniforms."

[...] "Kids can walk around feeling that the clothing they are buying is at least a brand-name product that symbolizes fashion," said Howard Finelt, director of licensing for Bugle Boy.

School administrators agree that traditional uniforms are a hard sell. Westchester High threw a fashion show last spring--amid groans and skepticism--to sell students on its maroon, gray and black dress code, which takes effect this month. Westchester administrators aren't opposed to fashion labels--as long as logos aren't visible.

"It can be from Gap as long as it doesn't say Gap," said Brenda Manuel, assistant principal at Westchester. "If uniforms are fashionable enough, kids will wear them--that's the bottom line."

School administrators said that even if uniforms can't prevent clothes competition, dress codes offer other benefits--such as restricting gang colors and providing a sense of belonging.

"One of the things we like about uniforms is that they provide a sort of leveling" among students from different economic classes, said Mary Marquez, principal of Long Beach's Whittier Elementary, a school in a poor neighborhood that buses some students to a more affluent school. "But it isn't the only reason why we back them."

Fashion labels are being aggressively promoted with such incentives as free watches, discounted backpacks and special shopping days for specific schools. Gap Kids has created in-store boutiques stocked not only with

uniforms but also shoes, socks, coats and scrunchies to match.

[...]If the experience of Los Angeles designer Clotee McAfee is any indication, fashion labels in uniforms are probably here to stay. McAfee, who has designed outfits for Stevie Wonder and other celebrities, consulted students at Crenshaw and Dorsey high schools and in Orange, N.J., about uniform designs, allowing the teens to shape the results. They gave McAfee a clear message: We'll buy it if it has a fashion label.

Now she's testing her label, Uniformity, at Macy's in the Crenshaw Mall. The line includes reversible bomber jackets, wraparound skirts, double-breasted vests and other mix-and-match sportswear pieces--in either black or gray. She's planning to put a discreet UI logo on her clothes next year.

So is McAfee fostering label competition? Yes, she admitted. "But," she said, "these aren't labels anyone will get killed over." [...] Many public elementary schools have started requiring uniforms in part to end clothes competition among students. Yet strict dress codes are an imperfect solution, now that fashion labels are in the uniform business. Higher style means higher prices. It costs \$1232.50 to dress these children--excluding the boy's Nikes. [...]"

A

Irle Katja, Frankfurter Rundschau, S.2, 206

„Einen Tag bevor Justizministerin Brigitte Zypries (SPD) den deutsche Schulen Einheitskleidung empfahl, feierte die Haupt- und Realschule Friesenheim bei Offenburg ihre neue Kollektion mit einem kleinen Schulfest. Bei der Modenschau präsentierten die Schülerinnen und Schüler auf dem Laufsteg die neuen Farben und schnitte der Saison. „Das machen die Kinder mit großer Leidenschaft“, schwärmt

Schulleiter Günter Behr noch Tage später.

[...] Günter Behr spricht aus, was viele Pädagogen, Eltern und Wissenschaftler über die mit schöner Regelmäßigkeit wiederkehrende Debatte um Schuluniformen denken: Keine schlechte Idee, aber die deutschen Schulen haben dringendere Probleme zu lösen. „Da wird ein Thema politisch blitzartig umgedeutet“, kritisiert Ernst Rösner vom Institut für Schulentwicklung an der Universität Dortmund. Er meint die Verknüpfung mit der Integrationsdebatte, ausgelöst durch die Burka tragenden Schülerinnen einer Bonner Gesamtschule. Dieser Mechanismus sei schon bei der Debatte um die Berliner Rütli-Schule zu beobachten gewesen: „Daraus wurde ein reines Ausländerproblem gemacht“, analysiert der Experte. Dabei gehe es im Kern um die Probleme einer Schulform. Dabei findet es Rösner eigentlich begrüßenswert, wenn sich Schüler über den Weg der gemeinsamen Kleidung mit ihrer Schule identifizieren. „Es ist ein großes Problem für Kinder und Jugendliche, wenn sie sich Markenwahren nicht leisten können“, weiß Rösner. Mit einheitlicher Kleidung, so hofft der Wissenschaftler, ließe sich vielleicht auch das weit verbreitete „Abziehen“ reduzieren, also das Klauen von Markenklamotten an den Schulen.“

[...] Nur eine 22-jährige Türkin hat Zweifel an der ausgleichenden Wirkung von Schulkleidung: „Kopftuch oder Burka verhindert das nicht. Strenggläubige Eltern schicken ihre Kinder dann einfach woanders hin.“ “

I
Jansen, Thomas, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2009

...“Eine Schulkleidungspflicht, wie sie etwa in Großbritannien gilt, ist mit dem Grundgesetz nicht vereinbar. Das nordrhein-westfälische Schulgesetz erlaubt seit 2006 lediglich die

Einführung einer freiwilligen Schulkleidung, wenn die Schulkonferenz dies unter Zustimmung aller Schülervertreter beschließt. Im Fall der Joseph Beuys-Gesamtschule kam auch der Vorschlag von der Schulkonferenz. Viele Eltern stammten aus asiatischen Ländern und hätten dort gute Erfahrungen mit Schuluniformen gemacht, sagt Frau Brochhagen-Klein. Die Schülervertretung stimmte dem Vorschlag schließlich ohne Bedenken zu. Die Kleidung sei abwechslungsreich und entspreche keineswegs einer Uniform.“

ABJ

Kegelman Jennifer, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S.52, 2006

„ In vielen Ländern haben Schuluniformen Tradition. Ob England, Australien, Indien, Südafrika oder Japan: für die meisten Schüler dort gehört der einheitliche Schul-Dress zum Alltag. [...] Neben den vielen Vorteilen der Schuluniform zeigen Beispiele aus England und Frankreich aber auch, dass es trotz der einheitlichen Kleidung Mobbing im Klassenzimmer gibt. Auch Beispiele aus den vereinigten Staaten werfen Fragen auf. [...] Die hessische Kultusministerin Karin Wolff (CDU) sagte im Interview mit dieser Zeitung: „Ich halte es für eine Illusion, dass die Schüler jeder sozialen Schicht durch das Tragen von einheitlicher Schulkleidung gleich aussehen. Denn ich weiß natürlich, welche Rolle dann immer noch die Uhr, das Fußkettchen oder der Ohrstecker spielen können. Das heißt, eine vollkommene Gleichheit wird man dadurch nicht zustande bringen.“ Wollte eine Schule Uniformen einführen, habe sie aber nichts dagegen. Die 17 Jahre alte Schülerin Julia Ebert aus dem Albert-Einstein-Gymnasium in Maintal nahm im vergangenen Schuljahr an einem Austausch mit der St. Francis Preparatory School teil. Ihre Erfahrungen bestätigen die Vermutung der Kultusministerin: „Ich bin ja

eigentlich sehr aufgeschlossen gegenüber Neuem, aber in den Uniformen fühlt man sich sehr eingeschränkt und nicht mehr individuell. Um den sozialen Stand auszudrücken, werden in der Schule dann eben keine Markenklamotten getragen, sondern es wird mit Tiffany-Ohringen, sowie Luxushandtaschen und teuren Uhren geprahlt.“ [...]

ACE

Kennedy Michael, Los Angeles Times, S.3, 1995

[U.S. Atty Gen Janet] Reno [emissary from President Clinton] was in Long Beach because she had heard about the mandatory school uniform program for elementary and middle school students, the first city in the nation to do so. She had read about the dramatic decrease in crime during the first year that uniforms were tried. And, she said, so had Clinton.

"If we are to stop a 21st century explosion in youth crime, we have to give our local schools a chance to fight back," Reno told the audience. "President Clinton believes that if uniforms can help fight school violence, we should stand behind the schools that try them--to help kids do the right thing and stay gang-free and drug-free."

[...] Left unsaid, except for an oblique phrase or two, was how contentious the uniform question had become, particularly on the part of the American Civil Liberties Union and the Legal Aid Foundation of Long Beach.

In the early afternoon, just before Reno was set to arrive, a lawyer for the Legal Aid Foundation called the meeting with the attorney general "a phony, staged event" in one of the more well-to-do neighborhoods of the city. The lawyer, Dennis Rockway, said Reno should have been taken to an inner-city school. The two civil liberties groups have filed a lawsuit, charging that the city's poor are hurt by the school uniform policy because they cannot afford to buy them.

The school district has said that it has gone to great lengths to make sure that everyone will somehow be provided with them.

Just before the meeting with Reno, Long Beach School Supt. Carl Cohn said Rogers had been chosen because parents in the area had taken the initiative and implemented school uniforms a year before they became mandatory. Rogers is in an affluent neighborhood, he said, but many students are bused in from disadvantaged areas of the city.

[...] Both sides said they hope to have the lawsuit question settled quickly now that it has gone to mediation, which started Wednesday.

At the assembly, Reno brought up other areas she hoped would be addressed--the issue of truancy and how it leads to dropping out of school, of the need for conflict resolution for students, "learning how to talk with people without guns and knives and fists."

One of those who spoke was Donald Erickson, a UCLA professor of education who has been studying the effects of uniforms throughout the school district. He talked of how the uniforms leveled the playing field for students, making it more difficult to tell who was rich and who was poor.

[...] At the end of the program, Reno finally fit in with the audience. She was presented with a Rogers red sweatshirt.

Last year, the Long Beach school district drew national attention when it made the uniforms mandatory.

It drew attention again this year when the first crime statistics were released for the period when the students wore uniforms. Fights were less than half of what they were the previous year. Assault and battery declined 34%, sex offenses 74% and robbery 66%.

School officials were quick to note that other factors also contributed to the decrease..."

EHK

Kögel Annette, Der Tagesspiegel, S.94(a), 2007

„...Ein zinsloser Kredit machte die Großlieferung [...] der Münsteraner Modefirma Hecker und Hemmrich möglich.

In der Klasse 4c von Lehrerin Jutta Wenzel, die selbst das Linden-Outfit trägt, ist knapp die Hälfte der Kinder eingekleidet. Die Schüler hatten Logo, Farbe und Design selbst entwickelt. „Ich habe das auch an, wenn draußen spiele“, sagt die neunjährige Mandy. „Und ich, wenn ich Hip-Hop in der Tanzschule übe“, sagt Renee, 9. Noah hat die Kleidung zu Weihnachten bekommen und ist „ganz stolz darauf. So können die Leute sehen, auf was für einer tollen Schule ich bin“.

[...] Dass sich die Kinder über die Einheitskleidung mehr mit der Schule identifizieren und so das Gemeinschaftsgefühl gestärkt wird, war der Grund für die Einführung.

[...] „Einige Eltern wollen sich nicht vorschreiben lassen, wie sie ihre Kinder zu erziehen und zu kleiden haben“, sagt Susanne Köhrbrück [eine Mutter, die den Einheitslook initiiert hat]. In der Klasse sagen einige Kinder, die Kleidung sei zu teuer, sie fänden die doof, sie würde ihnen nicht stehen. Dass nicht die gesamte Klasse einheitlich aussieht, sei kein Problem, sagt Pädagogin Jutta Wenzel. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehe trotzdem. Auffällig sei, dass auch viele Außenseiter gern den verbindenden Dress tragen...“

ABDGHK

Kögel Annette, Der Tagesspiegel, S.94(b), 2007

...“[Es gibt] in und um Berlin immer mehr Schulen, die sich für gemeinsame Kleidung zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls und Abschwächung des Markenzwangs entscheiden.

[...] Bei einer Befragung der Klasse 8a des Steglitzer Willi-Graf-Gymnasiums bestätigten über 70 Prozent der Schüler, dass die Cliquenwirtschaft nachgelassen habe, „über 80 Prozent meinten, die Klassengemeinschaft sei besser geworden“, gibt Manuela Paul [Studentin der Wirtschaftswissenschaften] die Berichterstattung wieder“.

[...] „Schulkleidung wird angenommen und ist ein Erfolgsmodell“, folgert auch der bildungspolitische Sprecher der CDU-Landtagsfraktion in Potsdam, Ingo Senftleben – und plädiert dafür, dass das Brandenburger Bildungsministerium „eine entsprechende Regelung ernsthaft in Erwägung zieht“. Dabei sollte man aber nicht vergessen, [...] dass die Einführung und der Erfolg der Einheitsbekleidung in Berlin bisher auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruht.“

H

Kögel Annette, Der Tagesspiegel, S.16, 2007

„...Kleider machen Leute, und Schulkleidung macht aus vielen ein Team. Die Grundschule am Vierrutenberg in Lübars ist die erste Schule der Stadt, an der Kinder jetzt an allen Tagen der Schulwoche freiwillig einen gemeinschaftlichen Dress tragen.

[...] Nahezu zwei Jahre Vorbereitungszeit brauchte es, um den Dress zu Beginn dieses Schuljahres einzuführen. Erst wurden Umfragen gestartet, andere Schulen besucht, Modelle diskutiert. Die Initiatoren gewannen etwa Bezirksbürgermeisterin Marlies Wanjura (CDU) und die FDP-Bildungsexpertin Mieke Senftleben als Befürworterinnen, und die Sponsoren „Medical Park“ aus dem Bezirk sowie „Karls Erdbeerhof“ an der Ostsee nahe Rostock. Entscheidend ist aber auch das Engagement der Firma „BMS Sailing Wear“ aus Hamburg, die die allwettertaugliche Freizeitkleidung kostengünstig zu Verfügung stellt. Mit den Spenden der beiden Unternehmen

wird zum einen der Preis subventioniert, zum anderen soll Eltern, die sich das nicht leisten können, bei Bedarf das gesamte Outfit finanziert werden.

[...] In der 1b von Lehrerin Kerstin Kaeding tragen die Kinder [...] die Oberbekleidung, sie finden die schick, da schnellen die Finger in die Höhe, da strahlen die Gesichter. „Die Schüler sind stolz darauf, das verleiht ihnen Selbstbewusstsein [...]“ sagt auch Lehrerin Cornelia Hardge – sie geht wie andere Kollegen gern mal in Rot-Blau zur Arbeit. Viele Eltern empfinden, dass ihre Kinder jetzt sicherer auf der Straße unterwegs sind. Und dem sozialen Gefüge tue es gut, dass einige nicht mehr wie Marken-Models oder Prinzessinnen in der Klasse sitzen.“

ABEHJ

Löhe Fabian, Interview mit Steinert Wilfried (Vorsitzender des deutsche Bundeselternrats), Frankfurter Rudschau, S.2, 2006

„Wilfried Steinert: Eigentlich ist es schön, wenn Schüler im T-Shirt mit hübschen Logos signalisieren, dass sie sich mit ihrer Schule identifizieren. Dazu kann aber niemand gezwungen werden. Denn wer sich nicht damit identifiziert, für den wird es Überwindung kosten, so ein T-Shirt zu tragen. Umgekehrt können wir aber auch daraus lernen: Kinder identifizieren sich gerne mit den Dingen, die für sie wichtig sind. Kann eine Schuluniform helfen, Integrationsprobleme [...] zu lösen? Natürlich nicht. Eine Schülerin trägt doch ihr Kopftuch oder die Burka, weil sie sich damit identifiziert.

[...] Im Grunde genommen, müssen wir als Schule erreichen, dass die Schüler ihre eigene Identität ausbilden. [...] Ziel muss doch sein, Schülerinnen und Schüler zu stärkeren Persönlichkeiten zu erziehen. Und das heißt auch, sie entscheiden zu lassen. Dann werden sie vielleicht gerne bei einem Schulfest die T-Shirts der Schule anziehen und bei

anderer Gelegenheit eben doch in ihrer individuellen Kleidung kommen.

[...] Freundes-Cliquen zum Beispiel ziehen gern gleiche Klamotten an, weil sie ihre Zusammengehörigkeit damit verdeutlichen. In dem Moment aber, wo dieses von oben verordnet wird, funktioniert es nicht mehr. Dann bringen die Kinder und Jugendlichen ihre Identität auf anderem Wege zum Ausdruck – entweder durch eine besondere Haarfrisur oder Tattoos oder Piercings oder Handys und Uhren.

[...] Viel wichtiger als Schulkleidung ist doch die Frage, wie wir Sozialkompetenz und Identität bei Schülern fördern. Die Forderung, allein durch Schuluniformen Identität zu stiften, verhindert gerade einen individuellen Identitätsbildungsprozess. Die Schüler sollen ihre eigene Note entwickeln, denn sonst haben wir gleichgeschaltete Personen. Das kann nicht mehr Ziel der Schule sein.

[...]Bei vielen taucht sofort die Frage auf: Wer finanziert die Schulkleidung? Solange es um T-Shirts für 3,95 Euro geht, ist es vielleicht noch für alle vertretbar. Aber wenn diese zur Alltagskleidung werden soll, dann geht es ja um mehr als das T-Shirt. Und das ist in der Regel schon der Punkt, wo es den Eltern zu teuer wird.“

ABCDHIJK

Matzig Gerhard, Süddeutsche Zeitung, 2007

[...] Rund 400 Sinstorf-Schüler verfügen seit sieben Jahren über einheitlich gestaltete Pullis, T-Shirts oder andere Oberteile aus einer einmal festgelegten und gelegentlich variierten Kollektion. Deutschland wird seither durch einen Antagonismus charakterisiert. Auf der einen Seite der nur immerzu schwelenden Schuluniform-Debatte stehen die Befürworter einer neuen Kleiderordnung. Dazu zählen [...] auch Angela Merkel („Schuluniformen stärken das Gemeinschaftsgefühl“),

Edmund Stoiber („gute Idee“), Brigitte Zypries („Damit beseitigen wir auch die Burkas“) oder Annette Schavan („gut gegen den Markenwahn“).

[...] Sohn einer finanzschwachen Familie mit sieben Kindern, musste inmitten einer zum Teil verhaltensauffälligen Klasse die billigen Discount-Schuhe seiner Brüder auftragen. „Beim Quatschen“, so Jan, „haben mir die Mädchen immer auf die Schuhe geschaut.“ Im Jahr 2000 war er also noch ein „Aldi-Kind“. Ein Schulkind, das „nicht dazugehört“, weil es die absurde Konkurrenz um Designer-Jeans und Edel-Sneakers, die aus Klassenzimmern Laufstege oder Präpotenz-Kampfstätten machen, nicht bestehen kann.

[...] Der Pulli wurde beschlossen - und allmählich gehörte Jan „dazu“. Eine Mitschülerin, später: „Die Klassengemeinschaft ist anders geworden. Wir verstehen uns besser.“ Das heißt etwas: Die Klasse bestand aus 28 Schülern, unter ihnen Deutsche, Türken, Kurden, Russen, Inder, Afghanen, Griechen.

Solche und ähnliche Erfolgsgeschichten machten rasch die Runde. Seither erproben immer mehr Schulen die "Schuluniform", die aber hierzulande meist als "Schulkleidung" interpretiert wird. Es geht also nicht um die gesamte Garderobe, wie etwa nach japanischem Vorbild, wo exakt bestimmt ist, welche Farbe das Haarband haben muss oder bis zu welcher Höhe die zweifach gefalteten weißen Söckchen zu tragen sind; es geht lediglich um gleichfarbige Oberteile mit Logo-Aufdruck, zu denen der Rest, Schuhe, Hosen, Jacken, beliebig kombiniert wird.

Darauf und auf den Begriff "Schulbekleidung" legt auch Angela Hager-Krug großen Wert. Sie ist die Schulleiterin der bayerischen Orlando-di-Lasso-Realschule in Maisach. Deren 165 Fünftklässler wurden im bislang aktuellsten Feldversuch vor wenigen Wochen mit Shirts in "French Navy" oder "Sky" ausgestattet. "Bisher", so

Hager-Krug, "finden das alle gut." In einigen Jahren werden alle 992 Schüler einheitlich gekleidet sein.

Womöglich einheitlich genug, um sich dann auch in ihrer Unterschiedlichkeit besser begreifen zu können.

Übrigens: Ist das, was als "Streetwear" in den Fußgängerzonen dieser Welt nahezu identisch zu haben ist, nicht viel eher geeignet, den Tatbestand der Uniformität zu erfüllen - als dies Schuluniformen je tun könnten? Mit dem Unterschied allerdings, dass Schuluniformen auch den Preis uniformieren und als Distinktionsmerkmal im Klassenzimmer sogar abschaffen.

Von Hamburg bis Bayern: Innerhalb der offiziellen Regelung macht sich also zu Recht eine deutsche Sonderform der Textilanarchie bemerkbar. Mit Hinweis auf den Artikel 2 des Grundgesetzes ("Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit" - wozu auch die Bekleidung zählt) kann es nämlich an staatlichen Schulen im Grunde keine Schuluniformkultur geben. Die Schulbehörden können letztlich keine Kleiderordnung gegen das Persönlichkeitsrecht beschließen. Aber im Einzelfall, von Schule zu Schule, ist das machbar - sofern die Erziehungsberechtigten sich gemeinsam mit Lehrern und Schülern darauf verständigen. Ausgerechnet in der sehr deutschen Sphäre der Uniform, der Obrigkeit und des Hierarchiedenkens macht sich also so etwas wie eine Revolution von unten bemerkbar. Es sind gar nicht selten die Schüler, die sich für das Experiment begeistern.

Vor allem deshalb ist das Phänomen auch schon längst in der Ökonomie angekommen. Designer wie der Vietnamese Tran Hin Puh entwerfen zum Beispiel Schuluniformen - für die Schweiz. Und Modeagenturen wie Hecker & Hemmrich haben auf dem Gebiet der "Corporate Fashion" auch die deutschen Schulen ins Visier genommen. Aus Karin Broses Hamburger Initiative - als ehemalige

Klassenleiterin der 5B besetzt sie eine der Hauptrollen in der jüngeren deutschen Schuluniform-Historie - ist sogar eine (nicht kommerzielle) Internetplattform geworden: www.schulkleidung.com.

Für diese Entwicklung auf einem Terrain, das zuvor mit dem Hinweis auf die Hitlerjugend oder auf das DDR-Erbe der "Freien Deutschen Jugend" diskreditiert wurde, gibt es gute Gründe. Denn die einheitlich gestalteten T-Shirts, Pullis oder Kapuzenjacken können das Gemeinschaftsgefühl stärken. Oder, realistischer, überhaupt ermöglichen. Das der Klasse und das der Schule - vielleicht aber auch das einer Generation, die (ausweislich der Shell-Jugend-Studie) über dramatisch geringe Identifikationsmöglichkeiten verfügt. Die Sehnsucht danach ist umso größer. Es geht also um das Substitut von Zugehörigkeit in einer Zeit, deren herausragendes Kennzeichen das der globalen Illoyalität ist.

Daneben soll die Schulkleidung auch den Textilwettbewerb, der aus Kinderklamotten Statussymbole macht, ausbremsen.

[...] Aber hier kommt Sophie, die Hamburger Gymnasiastin und Gegenspielerin von Jan ins Spiel. Und mit ihr ein durchaus hörenswertes Argument. Sophie hat, [...] für die Dauer der elften Klasse ein irisches Internat besucht [...]. Schon die Homepage dieses angesehenen Instituts kommt einem in kariertem Tweed und Krawatte entgegen. Sophie bekam außerdem schwarze Collegeschuhe, dunkelblaue Kniestrümpfe, eine weiße Bluse, die immer zugeknöpft sein muss, und einen Pullover mit dem Emblem der Schule.

Sie fand's erst ganz schrecklich, dann ganz toll - und erzählte nach ihrer Rückkehr, wie sie das Geschick entwickelte, durch eine raffinierte Frisur oder mit Hilfe einer neuen Uhr der Uniform etwas Extravaganz und einen eigenen Code abzugewinnen. Das sei, so Sophie, extrem wichtig gewesen, „denn

trotz Uniform war immer klar, wer dazugehört und wer nicht.“

[...] Es fehlt (noch) an der Empirie. Vor allem die Studie des Psychologen Oliver Dickhäuser, Universität Gießen, muss deshalb immer wieder bemüht werden.

Dickhäuser hat Hamburger Schüler als "Träger" und "Nichtträger" einheitlicher Schulkleidung miteinander verglichen und kommt zu diesem bemerkenswerten Ergebnis: "In Klassen, in denen die Schüler bereits seit zwei oder drei Jahren die Schulkleidung tragen, herrscht ein besseres Sozialklima, eine höhere Aufmerksamkeit - und sie fühlen sich sicherer." Das entspricht zudem einer amerikanischen Studie: Im kalifornischen Long Beach District wurden im Schuljahr 1994/1995 für 60000 Schüler Uniformen eingeführt. Seither, so die Erhebung, gab es dort weniger Gewalt unter Schülern.

Dennoch: Es gibt auch ein britisches Unternehmen, das erst kürzlich ein Sortiment "stichsicherer Schuluniformen" entwickelt hat. [...] "Wir reagieren", so ein Firmensprecher, "auf die gestiegene Kriminalität an Schulen."

[...] Deutschland besitzt ein Schulsystem, in dem Ungleichheit institutionalisiert und die Chancengleichheit fast eine Farce ist. Gleichheit, die *eine* Form, die Uniform: Das ist deshalb tatsächlich ein bedeutsames Stichwort - und viel mehr als eine Skurrilität der einen oder anderen Elterninitiative. Die Initiative einer einheitlichen, womöglich ansatzweise identifikatorisch wirksamen Schulkleidung wird aber natürlich dennoch kaum etwas an den sozial bedingten Fliehkräften unseres Schulsystems ändern können. Weder rote, blaue, grüne oder gelbe Schulkleidung kann die im Elternhaus oder in der Bildungspolitik verursachten Mängel beheben. Dass aber nun angesichts einiger T-Shirt-Initiativen ausgerechnet die Lehrerverbände vor uniformierten Horden im Gleichschritt warnen, läst befürchten, dass solche

Kritik Probleme damit hat, sich die Gleichheit auch als Chancengleichheit vorzustellen. Deutschland sollte also endlich aufschließen zu Zypern oder Neuseeland – und sich für die Einführung von Schulkleidung entscheiden.“

J

Möseneder, Michael, Klaus' Homepage, 2004

„Linz/Wien - US-Popstar Britney Spears bräuchte wohl eine komplett neue Garderobe, würde sie die Hauptschule von Ohlsdorf (Bez. Gmunden) besuchen. Seit dem 15. April wird dort nämlich nach einem Konferenzbeschluss "angemessene Kleidung" von den Schülern verlangt. Soll heißen: Rücken- und bauchfreie Tops sind ebenso verboten wie Jeans, die die Unterwäsche freilegen oder extrem überlang sind. "Die Schule ist der Arbeitsplatz der Schüler, und an einem Arbeitsplatz hat man entsprechend gekleidet zu sein", erklärt Schuldirektor Walter Zehetner im Gespräch mit dem STANDARD. Außerdem seien Schülerinnen, die einen tiefen Blick ins Dekolleté oder auf ihren Bauchnabel gestatten eine "Aufreizung ihrer männlichen Mitschüler, die voll in der Pubertät stecken", argumentiert Zehetner.

[...] Oberösterreichs Landesschulratspräsident Fritz Enzenhofer gibt dem Direktor Rückendeckung. "Es ist so, dass der Einzelne sich kleiden kann wie er will, aber in einer Gemeinschaft darf man keinen anderen belästigen", sekundiert Enzenhofer. [...] Die gibt es mittlerweile aber doch, etwa von der Aktion kritischer Schüler. Die bezeichnete das Kleidungsverbot als "konservativen Kulturterror" und kündigte in einer Aussendung rechtliche Schritte an.

Beim Wiener Stadtschulrat reagiert man ebenfalls leicht verwundert. "Ich gehe davon aus, dass man auch Schülern die Raverhosen tragen Integralrechnungen

beibringen kann", meint Susanne Brandsteidl, die Präsidentin. "Kleidung ist immer Ausdruck von Persönlichkeit, so zu tun als wäre erst durch die aktuelle Mode alles so entsetzlich erscheint verwunderlich." In der Bundeshauptstadt sieht man jedenfalls keinen Grund für einen "Zentimetererlass", da auch noch keine Beschwerden bekannt geworden sind.“

Nonnenmacher Peter, Frankfurter Rundschau, S.2, 2006

Fast allen Briten ist Schuluniform Gewohnheitssache. Nur wenige Schulen erlauben, sich statt in kollektiv geregelter Kleidung in der freiwilligen Uniformität von Jeans und Trainers (Tennisschuhen) zu präsentieren, die in anderen Ländern üblich ist. Die Angst vor Uniformen, wie sie etwa in Deutschland gute historische Gründe hat, belastet auf der Insel niemanden. Stattdessen wird als besonderer Sinn der Gleichkleidung gerade auch von progressiven Kräften ein Ausgleich sozialer Gegensätze gesehen.

Der ist in Britannien bitter nötig. Kein Land der Erde dürfte so auf Klassenbewusstsein fixiert sein. Weshalb Funktion der Schuluniform hier erst einmal soziale Integration ist [...]. Ob die Praxis dem Anspruch gerecht wird, ist eine andere Frage. Letztlich sind natürlich auch zwischen den Uniformen verschieden guter Schulen Qualitätsunterschiede erkennbar.

BGJ

Pöll Regina, Die Presse, 2006

„Wien. Die Temperaturen steigen, die Hüllen fallen und die Moral sinkt - auch in den Klassenzimmern, meinen Experten. Bauchfreie Tops, tiefe Ausschnitte und Hühthosen, die die Unterwäsche freigeben: Diese Trends unter den Schülern würden viele vom Unterricht ablenken. [...] "Selten, aber doch" stellt sie fest, dass die Kleidung

von Schülern "ganz klar irritiert": Die Konzentration in der Klasse lasse nach, und die Aufmerksamkeit für besonders kurze Röcke oder knappe Shorts der Mitschülerinnen und Mitschüler gehe zu Lasten des Unterrichtsstoffs. In solchen Fällen rät Zeman [Leiterin der schulpsychologischen Abteilung im Wiener Stadtschulrat] den Lehrern zu Gesprächen mit Schüler- und Elternvertretern. Sie sollten "schulpartnerschaftlich, also immer gemeinsam", eine längerfristige Vereinbarung treffen - zum Beispiel, dass an der Schule keine zerrissenen Jeans getragen werden.

[...] Für AHS-Lehrervertreterin Eva Scholik sind tief sitzende Hosen oder weite Ausschnitte "kein Riesenproblem". Es stehe aber "außer Zweifel, dass Schüler manchmal zu knappe, nicht passende Kleidung" tragen. Öffentliche Schulen haben dagegen keine Handhabe. Nur für den Sportunterricht besteht die Vorgabe, dass die Kleidung "dem Zweck entsprechend" gewählt werden muss. [...] Würde jemand zum Beispiel in einer „demonstrativ schmutzigen“ Hose erscheinen, würde Zelfel [AHS-Direktorenvertreterin vom BG Mödling-Keimgasse] denjenigen „schon heimschicken zu Umziehen“. Ansonsten sei die Kleidung „ein Ausdruck der Persönlichkeit, was zu würdigen ist“, sagt Scholik.

Schulpsychologin Mathilde Zeman warnt aber vor einem neuen Uniformismus: Es sei wichtig herauszufinden, was einem am besten gefällt und steht. Wenn allerdings „alle in den gleichen zerfetzten Skater-Hosen aus dem Haus gehen, tun sie das sicher nicht, um ihre Persönlichkeit zu finden“. Sondern weil es die jeweils anderen auch tun, meint Zeman: „aus Protest gegen die Gesellschaft, ohne dass sie wissen, wogegen sie genau demonstrieren.“

Einen Ausweg aus dem Gruppenzwang sieht Direktor Heinrich Kribbel vom Wiener Privatgymnasium St. Ursula in

Schulkleidung: Dunkelblaue Röcke oder Hosen und hellblaue Blusen oder Hemden sind an seiner Schule Pflicht [...]. " ich bin überzeugt, dass bei uns die Mode ein bisschen weniger zählt."

CF

Proctor Charles, Los Angeles Times, S.1, 2007

"The Los Angeles school district is considering adopting a uniform discipline policy that it hopes will increase parent involvement and decrease the number of office referrals, detentions and suspensions that administrators give to misbehaving students.

This would be the first such policy in the nation's second- largest district. Many schools have a generally agreed-upon code of conduct, but there is no single guiding document that spells out procedures for handling problem students. There is, however, a districtwide expulsion policy.

The discipline policy, which would apply to elementary, middle and high schools, emphasizes "positive behavior support" -- a kind of behavior modification program that marshals administrators, parents, teachers, community groups and even other students to not only reprimand troublemakers, but also explain why their actions are wrong and what they can do to correct them.

The new policy, which proponents say is based on recent social research, also stresses intervention. Administrators might encourage a parent to sit in on a student's classes, draw up a daily "behavior report card" or convene students to discuss discipline issues. The goal, officials say, is to preempt potentially problematic student behavior.

[...] The district, which has more than 700,000 students, faces numerous challenges getting parents involved in their children's education. As students move from elementary school, parental

participation tends to drop off, leaving much more in the hands of teachers and administrators.

Some parents and officials say that discipline at many schools is too reactive. Administrators, overwhelmed by large classes, might dole out suspensions as a first -- as opposed to last -- resort because there are few or no guidelines. The lack of a uniform discipline policy also means that punishment for the same offense can vary widely from campus to campus.

Officials who helped craft the policy studied school districts in other regions -- such as Dallas and Florida -- that already use positive behavior support. Those districts saw a 50% reduction in office referrals and an increase in student achievement, trends that L.A. Unified hopes to replicate.

[...] About 10% of L.A. Unified schools already are testing the discipline plan on their campuses, to mostly positive reviews, Franklin said.

[...] Teachers also report that students are more mindful of the rules and more receptive when they are told to obey them.

Teachers clearly post the behavior they expect in their classrooms, and they make it a point to issue rewards.

Well-behaved students can earn "Wolf Tickets" -- named after the school's mascot -- which they can redeem for school supplies and posters in the student store or cash in at the "Wolf Arcade," where they can play vintage video games.

Teachers also reward one another. Every week, the staff recognizes two teachers, administrators or staff members who have accomplished something noteworthy. "Students can see that we're not only praising them," Wright said, "we're praising one another."

The district's proposed policy has already drawn support from some parents infuriated at what they regard as heavy-handed discipline at schools. Students on the receiving end of such chastisement may become more prone to

miss class or drop out entirely because they feel they are misunderstood. Parents also are concerned that administrators aren't giving suspended students a fair shake.

Naomi Haywood is one such parent. She believes her 16-year-old son, Jonathan Hargrove, has been suspended twice for fights he did not start because the school he attends, Fremont High School in South Los Angeles, has a zero-tolerance policy for fighting.

An angry Haywood said administrators should have proactively removed her son from classes where other students provoked him, alerted her of her son's problems before it was too late and listened to Jonathan's side of the story -- steps the new discipline policy contains. "This [new] policy opens the doors and builds bridges that have been broken down over the last 20 or 30 years," Haywood said.

Stories like Haywood's are not unique, said Rosa Hirji, projects director for Community Asset Development Redefining Education, a parent-based organization that backs the policy.

The group conducted interviews with about 50 parents from schools with high suspension rates. They found that, in many instances, administrators suspended students for relatively minor infractions; that students believed they weren't given a chance to explain themselves; and that parents weren't always notified when their children were given informal punishments, such as being sent to the dean's office or kicked out of a classroom.

"Schools, teachers and administrators have to reorient themselves and think about prevention," Hirji said. "They have to think about creating a climate where students, teachers and parents are engaged and respected in the schools."

Officials expect the policy to do that, but they acknowledge that it won't be a silver bullet for the district's discipline problems. Some administrators say students have an important role.

Larry Higgins, the principal at Fremont High, recalled a recent incident in which two girls got into a hair-pulling fight in the hall. Higgins separated them and sent both to the office.

"But what I really got angry about," he said, "is two guys laughing and watching this whole thing. I said, 'You know, you could have intervened.' ""

BEIJ

Smereczynski Julia, Frankfurter Allgemeine Zeitung, S.52, 2006

„Über Schuluniformen wird schon seit langem nicht nur in der Politik, sondern auch in Deutschlands Schulen heiß diskutiert. Nach Forderungen von Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) und Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) nach einheitlicher Schulkleidung zeigte sich nun auch die hessische Kultusministerin Karin Wolff (CDU) im Gespräch mit dieser Zeitung grundsätzlich aufgeschlossen gegenüber einheitlicher Kleidung für Schüler. Anweisungen dazu lehne sie aber ab, hob sie hervor. Wichtig sei, dass sich die Schule selbst für eine solche Kleidung ausspreche. „Dann finde ich das in Ordnung.“ An einigen deutschen Schulen gibt es bereits Uniuiformen.

Bei einer Umfrage an der Albert-Einstein-Schule in Maintal hat sich [...] die Mehrheit der Schüler gegen die Einheitskleidung ausgesprochen. Die meisten argumentierten mit der Einschränkung ihrer Individualität, wie zum Beispiel der 15 Jahre alte Daniel: „Ich finde Schulkleidung blöd. Es sollte schließlich jeder anziehen können, was er möchte [...]. Dem fügt Nils hinzu: „Im Artikel 2 des Grundgesetzes steht, das jeder Mensch ein Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit hat. Die Schuluniform hemmt meiner Meinung nach ebendiese und ist damit sozusagen gesetzeswidrig“, meint der Achtzehnjährige. Außerdem werde das Problem des „Markenterrors“ damit nicht gelöst, sondern in andere Bereiche

abgeschoben. Die Jungs trügen dann eben teure Uhren und die Mädchen teure Ohrringe. „Die Schuluniform ist keine Lösung.“

Doch findet die Einheitskleidung auch ihre Befürworter. Selina, 18 Jahre alt, sagte: „Ich finde Schuluniformen gut, weil dann diese Markenkonkurrenz wegfällt“. [...] „....Das einzige Problem sehe ich in der teuren Anschaffung.“ Die Kinder aus reichen Familien hätten dann wieder jedes Jahr eine neue Jeans, Kinder aus sozial schwachen Familien bekämen die vom großen Bruder oder der großen Schwester. „alles in allem bin ich aber trotzdem für die Schuluniform.“

„Auch gäbe es keine Vorurteile aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes mehr. Die Schüler würden sich dann nach ihren inneren Werten beurteilen und nicht nach der Marke des Pullovers“, gab die 17 jährige Katharina zu bedenken.“

ABCJ

Tomasovsky, Daniela, Die Presse, 2008

„Man macht sich doch nur lächerlich“

Wie sinnvoll sind Kleidungs Vorschriften? Gar nicht, sagt ein Experte.

WIEN. Tiefe Ausschnitte, bauchfreie Tops, kurze Miniröcke oder Hühthosen, die einen Blick auf die Unterwäsche freigeben – sie alle waren schon im Visier von besorgten Eltern und Lehrern. Der Ruf nach Kleidervorschriften an Schulen kehrt so regelmäßig wieder, wie das Amen im Gebet. Doch wie sinnvoll sind solche Vorschriften? „Gar nicht,“ sagt Stefan Hopmann, Bildungswissenschaftler an der Universität Wien, „mit solchen Regelungen macht man sich doch nur lächerlich – genauso wie mit einem Kussverbot. Will man auf den Zentimeter genau vorschreiben wie weit ein T-Shirt über die Hose gehen muss?“ Eine Schule, die nur solche Probleme hätte, hätte im Grunde gar keine Probleme. „Und wenn die Kleidung

wirklich zum Problem wird, wenn Kinder dadurch ausgegrenzt werden, dann stimmt etwas mit dem Schulklima nicht.“

Es sei vollkommen normal, dass pubertierende Jugendliche Kleidungstrends übernehmen. „Wir erwarten von unseren Kindern, dass sie zu individuellen, selbstständigen und besonderen Erwachsenen werden. Da dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie das ausprobieren – und dabei manchmal daneben greifen,“ so der Pädagoge. Das Problem liege oft bei den Erwachsenen, die mit dem Kontrollverlust nicht zurecht kämen. „Sie verlieren an Einfluss auf ihre Kinder, aber das ist ein wichtiger Bestandteil des Erwachsenwerdens.“

[...] Schuluniformen hätten nachweislich schon einen positiven Effekt. „Vor allem in Schulen mit starker sozialer Diversität tragen sie zu einer Identifikation mit der Schule bei – ähnlich wie bestimmte Rituale oder Schulfeste. Es muss ja nicht eine Uniform wie beim Bundesheer sein, in romanischen Ländern sind etwa weiße Hemden üblich.“ Studien zur Akzeptanz von Uniformen zeigen: Schüler, die Uniform tragen müssen, sind eher dafür, Schüler die keine Uniform-Pflicht haben, halten auch wenig davon.

Dass zu freizügige Kleidung sexuellem Missbrauch Vorschub leiste, lässt Hopmann als Argument nicht gelten. „Eine 13-Jährige bleibt trotz bauchfreiem Top eine 13-Jährige. Man kann doch Frauen nicht vorwerfen, sie seien selber schuld, wenn sich missbraucht werden.“ Im übrigen seien die Kinder heute jugendlicher gekleidet als zu jeder anderen Zeit. „Früher waren die Kinderkleidung der Erwachsenenkleidung viel ähnlicher.“

Auch der Marken-Wahn unter Teenagern verwundert den Pädagogen nicht. „Die Jugendlichen machen doch nur das nach, was wir alle mitspielen. Natürlich ist das abzulehnen – aber ich denke nicht, dass eine Schuluniform diese Form des Konkurrenzdenkens

verhindert. Denn die Kinder treffen einander ja auch am Nachmittag, außerhalb der Schule. Meist wissen sie ganz genau, wer sozial wo steht.“ Und schließlich gibt es mit i-Pods, Handys, Spielkonsolen oder ähnlichem genug andere Möglichkeiten, um die Finanzkraft seiner Mitschüler einzuschätzen.

Eingreifen sollten Lehrer laut Hopmann dann, wenn es über die Kleidung zu Banden- oder Cliquenbildung kommt. „Das ist eher ein Jungen- als ein Mädchenproblem. Da stehen andere Schwierigkeiten dahinter als nur die Klamotten.“

H

Weiss Alexia, S.3, *Die Presse*, 2008

„...Wie aber beurteilen Schüler die vorgegebene Kleidung? [...] „Ich gehe seit der ersten Klasse Volksschule in das Sacre Coeur und die Schuluniform begleitet mich schon mein Schulleben lang“, erzählt die 15-jährige Aurelia Littig. „Sie macht uns alle zu einer Gemeinschaft, in alles Sacre-Coeur-Schulen auf der Welt. Sie ist etwas Besonderes. [...] Den Gemeinschaftsaspekt streicht auch Bedirhan Boztepe (15) hervor: „Die Schulkleidung kann als Markenzeichen, als eine Art Corporate Design zum Erkennungsmerkmal der Schule werden, und trägt dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl unter den Schülerinnen und Schülern zu stärken [...] Ähnlich formuliert es auch die 14-jährige Anna Hufnagl: „Die Schuluniform drückt aus, dass wir alle Teil einer Gemeinschaft sind. [...]“ „Schuluniform – das ist natürlich ein sehr kontroverses Thema“, meint dagegen Julian Kornprobst (16). „anfangs eher ungewohnt, möchte ich man sie nach einiger Zeit nicht mehr missen. Nicht nur, dass es dadurch keine äußerlichen Unterschiede durch Kleidung mehr gibt, wird auch die Gemeinschaft an der Schule unglaublich gestärkt. Es entsteht ein

Zusammengehörigkeitsgefühl, die Schüler wachsen als Mitglieder der Schule noch mehr zusammen.“ [...]

EHK

Weiss, Alexia, Die Presse, 2008

Schuluniform: Jenseits von in und out
Einheitliches Erscheinungsbild statt
bunte Vielfalt? Vor allem Privatschulen
pflegen die Tradition der Schuluniform.
Die „Presse“ hat sich in zwei Schulen
umgesehen – und die Schüler nach ihrer
Meinung gefragt.

WIEN. Ist man zwischen sieben und
acht Uhr früh unterwegs und es
begegnen einem viele Kinder und
Jugendliche in dunkelblauen Röcken
beziehungsweise dunklen Hosen ist eine
Privatschule meist nicht weit entfernt.
Es sind vor allem konfessionelle
Schulen, die auch heute noch auf eine
einheitliche Schulbekleidung setzen.
Freilich hat auch hier die Zeit ihre
Spuren hinterlassen. Denn was vor 30
Jahren beispielsweise an der
katholischen Volksschule Notre Dame
de Sion in Wien-Neubau noch
undenkbar schien – Mädchen und Buben
in Jeans! – ist auch dort heute gang und
gäbe.

Anno 1975 trugen Mädchen an dieser
Schule dunkelblaue Faltenröcke und
Buben graue Flanellhosen. Hellblaue
oder weiße Blusen beziehungsweise
Hemden komplettierten die
Alltagskleidung. Heute tummeln sich im
weitläufigen Schulgarten Mädchen und
Buben in dunklen Hosen
beziehungsweise Röcken – und in Jeans.
[...] Blusen und Hemden wurden durch
mittelblaue Shirts mit aufgedrucktem
Schullogo sowie dunkelblaue Pullover
beziehungsweise Kapuzenjacken ersetzt.
So können sich die Mädchen und Buben
trotz Schulkleidung nach Lust und
Laune und ohne
Bewegungseinschränkung austoben – ob
in der Sandkiste, auf dem Klettergerüst
oder schlicht beim Fangenspielen. Für
das jährliche Sommerfest wird jedes
Jahr ein Kurzarmshirt in einer bunten

Farbe produziert, erzählt Schuldirektorin
Gabriele Großebner. Diese dürfen dann
auch unter dem Jahr getragen werden
und sorgen für Farbtupfer im Meer der
hell- und dunkelblau gekleideten
Kinder. Die Schulbekleidung sei in der
Hausordnung verankert und werde von
den Eltern „sehr positiv aufgenommen“,
betont Großebner.

[..] Wie aber beurteilen Schüler die
vorgegebene Kleidung? Ortswechsel zu
AHS-Schülern des Sacré Coeur am
Rennweg. Auch hier dominiert die
Farbe Blau. Hosen und Röcke haben
dunkelblau zu sein, Oberteile hellblau
oder weiß. Auch am Sacré Coeur
werden eigens Shirts und Pullover mit
dem Schullogo produziert.

Marie Bieber (15) sagt dazu: „Meiner
Meinung nach ist die Schuluniform eine
sehr gute Sache. Kein Schüler muss sich
darüber Gedanken machen, ob er ein
Outfit anhat, das im Moment in ist, oder
ob er im Gegenteil etwas völlig
Uncooles anhat, weswegen ihn seine
Mitschüler auslachen würden. Natürlich
ist es toll, cooles Gewand anziehen zu
können und mit seinen Freunden oder
Freundinnen shoppen zu gehen – aber
ist es toll, wenn man verspottet und
ausgelacht wird, nur weil die neueste
Mode nicht nach dem eigenem
Geschmack ist? Nicht wirklich, oder?
Da ist es besser, wenn man zwar etwas
Einheitliches anhat und sich dafür nicht
sorgen muss, ob man bei den anderen
auch gut ankommt.“

[...] „Ich gehe seit der ersten Klasse
Volksschule in das Sacré Coeur und die
Schuluniform begleitet mich schon mein
Schulleben lang“, erzählt die 15-jährige
Aurelia Littig. „Sie macht uns alle zu
einer Gemeinschaft, in allen Sacré-
Coeur-Schulen auf der Welt. Sie ist
etwas Besonderes. Die Festuniform
gefällt mir besonders gut, denn die
Krawatte der Burschen passt zu den
Tüchern der Mädchen. Doch ich denke,
dass sie auf die Dauer ein bisschen
kostenaufwendig sein kann. Dennoch
mag ich unsere Schuluniform sehr und
ziehe sie auch gerne an.“

Den Gemeinschaftsaspekt streicht auch Bedirhan Boztepe (15) hervor: „Die Schulkleidung kann als Markenzeichen, als eine Art Corporate Design zum Erkennungsmerkmal der Schule werden, und trägt dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl unter den Schülerinnen und Schülern zu stärken. Solange die Schulkleidung für alle leistbar bleibt, werden die sozialen Unterschiede, die ihren Niederschlag in Bekleidungsarten – zum Beispiel durch Prestigemarken – finden, durch die einheitliche Schulkleidung in den Hintergrund gerückt.“

Ähnlich formuliert es auch die 14-jährige Anna Hufnagl: „Die Schuluniform drückt aus, dass wir alle Teil einer Gemeinschaft sind. Unsere äußere Erscheinung soll nicht das Maß sein, nach dem wir beurteilt werden, sondern unser Gegenüber soll sich mit dem Charakter jedes Einzelnen von uns auseinandersetzen.“

[...] „Schuluniform – das ist natürlich ein sehr kontroverses Thema“, meint dagegen Julian Kornprobst (16). „Anfangs eher ungewohnt, möchte man sie nach einiger Zeit allerdings nicht mehr missen. Nicht nur, dass es dadurch keine äußerlichen Unterschiede durch die Kleidung mehr gibt, wird auch die Gemeinschaft an der Schule unglaublich gestärkt. Es entsteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl, die Schüler wachsen als Mitglieder der Schule noch mehr zusammen [...]“

BCDFHIJ

O.A., *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S.8, 1997

„...“Uniformen sind wunderbar“ sagt Janis Sharpe [Mutter zweier amerikanischer Schülerinnen, die eine Schule mit Uniformpflicht besuchen]. „Sie verhindern viel Streit und Tränen am Morgen. Es gibt keine großen Diskussionen mehr darüber, was getragen wird“...“

[...]Die teuren Privatschulen in den Vereinigten Staaten haben schon immer

das Tragen von Uniformen vorgeschrieben. In den staatlichen Schulen dagegen galten Uniformen lange als rückständig und nutzlos.

Angesichts steigender Disziplinprobleme und ausufernder Kriminalität erinnerte man sich jedoch vor wenigen Jahren wieder an die Schuluniformen. Wo immer sie eingeführt wurden, sank die Zahl an Tötlichkeiten und Rauschgiftdelikten an den Schulen deutlich. Der Wettbewerb um die grellste und teuerste Kleidung fällt weg. Der Streit um die neuste Mode hatte immer wieder zu Diebstählen und handfesten Auseinandersetzungen geführt.

„Die einheitliche Kleidung fördert das Gefühl der Gemeinsamkeit bei uns, die Kinder sind richtig stolz auf die Schule“, sagt Beverly Roberts, die Leiterin der Oaklawn-Grundschule in Fort Worth. „Und die Disziplin hat sich entscheidend verbessert, seit wir die Uniformen eingeführt haben. [...] Die Uniformvorschrift ist nicht bindend. Dennoch beteiligen sich an den meisten Schulen die große Mehrheit der Kinder an dem Programm. Für die Eltern wird das Einkaufen einfacher. Für etwa 120 Dollar [...] kann man ein Kind für ein gesamtes Schuljahr ausstatten. Elternvereine veranstalten sogenannte Swap Days, einen Tauschtag im Sommer, an dem man gebrauchte Uniformen tauschen oder kaufen kann. Eine Sozialbehörde unterstützt zudem die ärmeren Familien beim Kauf der Schulkleidung. Die wenigen Kritiker der Schuluniformen, darunter auch Bürgerrechtsorganisationen, warnen allerdings vor Gleichmacherei. Die Vorschrift verletze das Recht auf individuelle Freizügigkeit, meinen sie.“

1.1 Empirische Forschungen zur Schuluniform

Der folgende Teil soll einen Überblick über zwei empirische Studien zum Thema Schuluniform geben. Dabei handelt es sich um eine Studie aus Deutschland sowie eine aus Amerika. Meinen Recherchen zufolge sind dies die einzigen für meine Arbeit relevanten empirischen Studien, die sich explizit mit dem Thema Schuluniformen auseinandersetzen.

Die Studien werden zum Einen aus Gründen der Nachvollziehbarkeit vorgestellt, weil sich einige Artikel aus der Materialsammlung auf sie berufen, und zum Anderen, weil sie ein empirischer Beleg dafür sind, dass Schuluniformen tatsächlich Einfluss auf ihre Trägerinnen und Träger ausüben.

1.1.1 Die Studie von Oliver Dickhäuser

„Kleider machen Schule?

Korrelate des Tragens einheitlicher Schulkleidung“

Die in den Medien häufig erwähnte Studie von Oliver Dickhäuser gilt als die einzige wissenschaftlich anerkannte deutsche Studie zum Thema Schuluniformen.

Dickhäuser versuchte in einem Team von vier WissenschaftlerInnen herauszufinden, inwieweit sich die Einführung von Schuluniformen auf soziale und motivationale Bereiche bei Schülerinnen und Schülern auswirkt.

Dazu wurden SchülerInnen einer Schule ohne Schuluniform befragt, und SchülerInnen einer Parallelschule, an der Schuluniformen eingeführt wurden. An jeder Schule wurden jeweils zwei Klassen (Stufe 5 und Stufe 7/8) mittels Fragebögen zu folgenden Punkten befragt:

- Sozialklima in der Klasse
- Fürsorglichkeit des Lehrers
- Lernzielorientierung der Kinder
- Selbstwirksamkeitserwartung im Umgang mit sozialen Anforderungen
- Selbsterlebte Intensität der Aufmerksamkeit
- Stellenwert von Kleidung
- Sicherheitsgefühl

Da die Einstellung gegenüber Schulkleidung bei deren TrägerInnen positiver war als bei denen, die keine Schulkleidung trugen, wurde die Einstellung zur Schulkleidung in weiteren

Untersuchungen als Kovariate kontrolliert. Die Analyse erbrachte keinen signifikanten Einfluss der Kovariate.

Ergebnisse:

Aus der Studie ergaben sich deutliche Unterschiede bezüglich der oben genannten Variablen zwischen den TrägerInnen und Nicht-TrägerInnen von Schulkleidung.

Das *Sozialklima* wurde an beiden Schulen in den höheren Klassen schlechter bewertet als in den niedrigeren Klassen. Der Einfluss der Schulkleidung machte sich besonders im Vergleich der beiden höheren Klassen bemerkbar. Das Sozialklima wurde jeweils von den SchülerInnen höherer Klassen an den Schulen mit Schulbekleidung besser beurteilt als von denen, die keine Schulkleidung trugen.

Bezüglich der *Fürsorglichkeit des Lehrers* ergaben sich keine signifikanten Unterschiede bei den Kindern der jeweils niedrigeren Klassen. In den jeweils höheren Klassen empfanden die Kinder mit Schulkleidung ihre Lehrer als fürsorglicher als die Kinder der Schule ohne Schulkleidung.

Die *Lernzielorientierung* nimmt im Vergleich zur niedrigeren Schulstufe in der höheren Klasse ab, allerdings war diese negative Entwicklungstendenz bei den TrägerInnen von Schulkleidung schwächer ausgeprägt. Die Kinder der höheren Klasse mit Schuluniform wiesen einen geringeren Schwund der Lernzielorientierung auf. Zwischen den jeweils niedrigeren Klassen konnten dagegen keine Unterschiede festgestellt werden.

Bezüglich der *Selbstwirksamkeitserwartung* im Umgang mit sozialen Anforderungen ergaben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Kindern mit und ohne Schulkleidung.

Die *selbsterlebte Intensität der Aufmerksamkeit* war bei den jeweils jüngeren SchülerInnen gleich. Die SchülerInnen höherer Klassen an den Schulen mit Schulbekleidung gaben jedoch eine höhere selbsterlebte Intensität der Aufmerksamkeit an.

Der *Stellenwert von Kleidung* war im Durchschnitt an der Schule mit Schulkleidung niedriger. Der Unterschied zwischen den jeweils höheren Klassen war größer als der Unterschied zwischen den jeweils niedrigeren Klassen.

In Bezug auf das *Sicherheitsgefühl* konnten zwar keine Unterschiede zwischen den zwei Schulen festgestellt werden, aber innerhalb der Schule ohne Schulkleidung ergab sich ein Unterschied zwischen der niedrigeren und der höheren Klasse. Das Sicherheitsgefühl war in der höheren Klasse niedriger als in der niedrigeren Stufe. Dieser Unterschied konnte an der Schule mit Schulbekleidung nicht festgestellt werden.

Besonders deutlich wurden die unterschiedlichen Angaben der SchülerInnen, die die Schulkleidung schon über einen längeren Zeitraum hin getragen hatten. Die Unterschiede zwischen den jeweils höheren Klassen waren größer als die bei den niedrigeren. Dies vermuten Dickhäuser und seine Kolleginnen darin begründet, dass sich die Effekte der Schulkleidung erst mit zunehmender Dauer des Tragens einstellen, da das Interesse an Kleidung eben erst in einem bestimmten Alter maßgeblich an Bedeutung gewinnt.

Zusammenfassen kann man sagen, dass die Kinder, die Schulkleidung getragen haben, insgesamt in allen Punkten außer der Selbstwirksamkeitserwartung im Umgang mit sozialen Anforderungen, ein besseres beziehungsweise allgemein wünschenswerteres Ergebnis erlangten. Während die Unterschiede unter den Kindern der jeweils niedrigeren Klassen gering bis nicht signifikant waren, konnte in fast allen Punkten ein signifikanter Unterschied zwischen den Kindern der jeweils höheren Klassen festgestellt werden.

Obwohl diese Ergebnisse dazu verleiten zu glauben, durch die Einführung der Uniform könnten soziale und motivationale Bereiche bei SchülerInnen verbessert werden, geben Dickhäuser und seine Kolleginnen zu bedenken, dass die Rahmenbedingungen der Untersuchung gewisse Effekte hervorgerufen haben könnten. Der direkte Einfluss der Schulkleidung auf die genannten Variablen konnte somit durch die Studie nicht zweifelsfrei bewiesen werden.

1.1.2 Die Long Beach Studie

In der medialen Debatte um Schuluniformen berichten die AutorInnen immer wieder von den angeblichen Erfolgen des Schulversuches aus Kalifornien /USA. Im Jahre 1994 wurde dort im gesamten Long Beach School District die Schuluniform eingeführt, um die Wirkung der Einheitskleidung auf soziale und leistungsmäßige Faktoren bei den Schülerinnen und Schülern zu untersuchen.

Der Long Beach School District umfasst sowohl wohlhabende Gebiete sowie arme Viertel, in denen Gewalt unter Jugendlichen an der Tagesordnung war. Durch diese Vielschichtigkeit schien der Long Beach School District als besonders geeignet für das Pilotprojekt.

Da es aus Gründen der amerikanischen Gesetzgebung nicht möglich war, den SchülerInnen die Schuluniformen gesetzlich vorzuschreiben, waren die Schulen auf die Zustimmung der Eltern und SchülerInnen angewiesen. Obwohl die Kleidervorschrift für alle der insgesamt rund 72.000 Kinder vorgesehen war, hatten Eltern die Möglichkeit, ihre Kinder von der Vorschrift zu befreien, was allerdings nur 2% machten.

Um die Zustimmung der ärmeren Familien nicht zu gefährden, wurden die Uniformen preisgünstig angeboten, und bei Bedarf gezielte finanzielle Unterstützung erbracht.

In den Richtlinien der Schuluniformpolitik wurde eine Evaluation am Ende jeden Schuljahres vorgeschrieben, um die Resultate der Kleidervorschrift festzustellen und möglicherweise Änderungen vorzunehmen.

Ergebnisse:

Bereits nach dem ersten Jahr waren deutliche Besserungen im Bereich der Leistung sowie der Gewaltbereitschaft zu vermerken. Die Gewaltvorkommnisse hatten sowohl in den Schulen als auch auf den Straßen abgenommen und weniger Schulverweise wurden erteilt. Es wurde von besserer Aufmerksamkeit im Unterricht sowie von deutlich besseren Testergebnissen berichtet, seit die Schuluniform eingeführt wurde.

Diese Ergebnisse hatten eine Begeisterungswelle zur Folge. In vielen Staaten wurden ähnliche Projekte mit Schuluniformen gestartet, die ebenso von Erfolgen berichteten.

Trotz all der günstigen Entwicklungen ist nicht auszuschließen, dass im Zuge der Einführung der Schulkleidung neue Rahmenbedingungen entstanden sind und es daher zu Nebeneffekten kam, die viel mehr als die bloße Bekleidung für den erwünschten Verlauf der Experimente verantwortlich sind. Auf eventuelle direkte Beeinflussungen durch die Schuluniformen auf das soziale und leistungsmäßige Verhalten der SchülerInnen kann daher trotz der Ergebnisse nicht ohne Weiteres geschlossen werden.

2. Materialanalyse

Nach der erfolgten Skizzierung der Schuluniform sowie der Darstellung der verschiedenen Vorstellungen und Wünsche seitens der Eltern, SchülerInnen und PädagogInnen anhand einer Zusammenschau und Kategorisierung verschiedener Artikel aus Zeitungen und Internetbeiträgen, sollen im folgenden Teil die vielfältigen Argumente zusammengefasst und analysiert werden. Dabei soll geprüft werden, inwieweit die verschiedenen Standpunkte aus wissenschaftlich pädagogischer Sicht glaubhaft und verlässlich sind.

Verfolgt man das Thema Schuluniformen in den Medien, so bekommt man schnell den Eindruck, die JournalistInnen wissen genau, wovon sie sprechen, und ihre Argumente scheinen auf den ersten Blick überzeugend und sattelfest. Als DurchschnittsleserIn meint man, sich mit diesem Thema ebenfalls genau auszukennen - man war ja schließlich selbst einmal SchülerIn und kann sich gut vorstellen, was eine Kleidervorschrift so alles bewirken kann. Auch die betroffenen SchülerInnen beteiligen sich gerne an der Diskussion, scheinen in ihren oft sehr unterschiedlichen Äußerungen sehr sicher und überzeugt und werden häufig in Artikeln zitiert.

Die immer wiederkehrende Debatte um die Einführung von Schuluniformen ist plakativ und jedermann zugänglich und verleitet zu willkürlichen Meinungsdiskussionen, die auf den eigenen Erfahrungen, Wünschen und den oft sehr eindimensionalen Berichten in den Medien zu beruhen scheinen. Die Argumente in den Zeitschriften beziehen sich vorwiegend auf Statements von LehrerInnen, SchülerInnen, Eltern und zu einem geringeren Teil auch auf Aussagen von PolitikerInnen, die allerdings meist nur ihre persönliche Meinung kundtun, ohne sich weiter auf andere Perspektiven einzulassen. In vielen Artikeln tauchen Aussagen von PolitikerInnen auf, die oft scheinbar leichtfertig ihre Meinung zum Thema Schuluniformen kundtun. Ihre besondere Stellung als PolitikerInnen macht die Äußerungen für die breite Masse an LeserInnen jedoch glaubhaft.

Es wird davon gesprochen, dass Schuluniformen gut für den Gemeinsinn, gegen die Gewalt unter SchülerInnen oder für bessere Konzentration im Unterricht seien. Genauere Gründe oder Befunde, auf die man sich berufen könnte, werden nicht angegeben. Es werden hier persönliche Meinungen von PolitikerInnen veröffentlicht. Diese können Einfluss auf die öffentliche Einstellung zum Thema haben, denn den Aussagen von PolitikerInnen wird in der Regel viel Bedeutung beigemessen. Die Verantwortung für die Probleme an Schulen wird aber von politischer Seite nicht übernommen, konkrete Vorschläge oder Forderungen bleiben

meist aus. Wie die zahlreichen Schulversuche mit Einheitskleidung zeigen, sind die Schulen in Ländern ohne Schuluniformpflicht auf die Zustimmung von LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen angewiesen. Schlägt der Versuch fehl, sind die Betroffenen selbst dafür verantwortlich. In der immer wieder aufflammenden Debatte um die Schuluniformen dienen Aussagen von PolitikerInnen als Zündfeuer für die Argumente der JournalistInnen. Die Meinungen von PolitikerInnen werden nicht hinterfragt und unterstützen die Glaubwürdigkeit der AutorInnen da, wo wissenschaftliche Fakten fehlen. In Ländern wie Australien; in denen Schuluniformen Pflicht sind, tauchen eher auch in politischen Debatten Argumente zur Schuluniform auf. So wurde die Schuluniform in einer australischen Wahlkampagne geschickt als Werbemittel für „mehr Gemeinschaftssinn durch Schuluniformen“ eingesetzt. Jede Familie sollte einen Zuschuss von 50\$ (entspricht ca. 20€) für den Erwerb einer Schuluniform erhalten. So sollte die Beliebtheit der Schuluniform (die auch in Ländern mit Schuluniformpflicht nicht immer selbstverständlich ist) gesteigert, und deren vermeintlich positiver Einfluss zur Förderung gemeinschaftlicher Werte propagiert werden (Meadmore/Symes, 1996: 209).

In den USA fungiert eine Aussage von Bill Clinton (aus dem Jahr 1996) als Aufhänger für Schuluniformpropaganda. Darin fordert er Schulen auf, ihre Schüler zu charakterstarken Staatsbürgern auszubilden und legt den Schulen nahe, den vorherrschenden Markenkämpfen an Schulen mit der Einführung von Schuluniformen zu begegnen (Marsha Boutelle, 2008: 36).

Im deutschsprachigen Raum dagegen spielt sich der politische Diskurs über Schuluniformen eher in kleinerem Rahmen ab, zum Beispiel durch unfundierte öffentliche Bemerkungen seitens der PolitikerInnen. So wird zum Beispiel in der Süddeutschen Zeitung Angela Merkel zitiert, die auf die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls durch Schuluniformen schwört, oder Edmund Stoiber, der Schuluniformen für „eine gute Idee“ hält (Matzig, SZ, 2007). Begründungen oder genauere Auskünfte bleiben meist aus. Nur selten wird auf WissenschaftlerInnen beziehungsweise handfeste Studien Bezug genommen, was vermutlich auch daran liegt, dass es bis heute an Studien, die allgemeine Schlüsse auf die Auswirkung von Schuluniformen zuließen, mangelt.

Die meist oberflächlichen und daher schwer nachvollziehbaren Stellungnahmen der PolitikerInnen mögen darauf zurückzuführen sein, dass sie sich, anders als dies bei den meisten JournalistInnen der Fall zu sein scheint, des Mangels an empirischen Studien zu diesem Thema bewusst sind (was sie allerdings nicht davon abhält, ihre Meinungen zu diesem Thema, die sie scheinbar intuitiv entwickelt haben, öffentlich kundzutun). Die zwei

bekanntesten wissenschaftlichen Studien zum Thema Schuluniformen wurden im ersten Teil dieser Arbeit in Anschluss an die Materialsammlung beschrieben (siehe Kap.1.1). Aus beiden Studien ergaben sich keine konkreten Rückschlüsse auf den tatsächlichen Einfluss des Tragens von Schuluniformen auf die verschiedenen Aspekte (s.o.). Obwohl sich viele Veränderungen mit der Einführung der Einheitskleidung eingestellt haben, konnte damit keine Beweise für den genauen Grund dieser Effekte erbracht werden.

In den Medien geben sich einige JournalistInnen jedoch so überzeugt, als würde ihre Meinung auf wissenschaftlichen Daten beruhen. Matzig (Matzig, SZ, 2007) fordert beispielsweise (trotz seiner im selben Artikel dargestellten Kritik und seinen Zweifeln bezüglich der Wirksamkeit von Kleidervorschriften an Schulen) zum Schluss seines Artikels scheinbar willkürlich und unüberlegt die Einführung von Kleidervorschriften an deutschen Schulen. Deutschland solle endlich aufschließen zu Zypern oder Neuseeland – und sich für die Einführung der Schulkleidung entscheiden. Es wird teilweise rigoros die Einführung von Schuluniformen gefordert, ohne über die genauen Auswirkungen Bescheid zu wissen. Nur wenige geben sich gegenüber der Wirkung von Schulkleidung an sich skeptisch und weisen auf die lückenhafte Empirie hin. Die Wissenschaft spielt somit in den Diskussionen im Grunde genommen eine sehr geringe Rolle. Die JournalistInnen verlassen sich vorwiegend auf Erlebnisberichte von Betroffenen und auf ihre eigene Intuition. Die VerfasserInnen der Artikel wagen es weniger, selbst konkrete Prognosen zur Wirksamkeit von Schuluniformen zu machen, sondern sie beschränken sich in der Regel darauf, durch gezieltes Zitieren von Erfahrungsberichten von direkt Betroffenen, die eigene Einstellung durchblicken zu lassen. Fundierte Zweifel und Kritik werden meist den LeserInnen überlassen.

Da es zum Thema Schuluniformen kaum Literatur gibt, ist man als LeserIn hauptsächlich auf die Berichte der Medien angewiesen, bei denen die wissenschaftliche Verlässlichkeit offenbar eine untergeordnete Rolle spielt. Doch so sehr dieses Thema auch im alltäglichen wie im öffentlichen Bereich häufig oberflächlich oder zumindest auf subjektiven Einstellungen basierend behandelt wird, so sehr lassen sich in den Medien doch Argumente ausmachen, die nicht nur durch ihr zahlreiches Auftreten in verschiedenen Artikeln und Beiträgen auf Glaubwürdigkeit schließen beziehungsweise hoffen lassen. Sie sollen daher einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

Als DurchschnittsleserIn lässt man sich gerne durch das wiederholte Erscheinen von bestimmten Argumenten dazu hinreißen, ihnen mit der Zeit quasi blind Glauben zu schenken. Das Thema Schuluniformen wurde und wird in den Medien vielfältig diskutiert, wobei unterschiedliche und teilweise gegensätzliche Argumente vertreten werden. Dabei sehen die

UniformbefürworterInnen in den Kleidervorschriften einen Gewinn für SchülerInnen, Eltern und LehrerInnen, und fordern daher deren Einführung an Schulen. Die Gegner der Schuluniform hingegen meinen eine Gefahr in der einheitlichen Bekleidung zu erkennen und lehnen sie daher ab. Eine allgemeine Tendenz ist in den verschiedenen Beurteilungen nicht zu erkennen.

Auch in Ländern, in denen Schuluniform Pflicht ist, gibt es allgemein keine einheitliche und dauerhafte Meinung zur Kleidervorschrift, sondern je nach der durch den Zeitgeist geprägten Einstellung der Menschen wandelt sich auch deren Einstellung zur Schuluniform. So spiegelte sich zum Beispiel in den 1968er Jahren das allgemeine Freiheitsstreben in einer heftigen Kritik gegenüber Kleidervorschriften an Schulen wider. Man sah in der Uniformierung der SchülerInnen eine Verherrlichung einer unterdrückenden Pädagogik, die zur Versklavung in den Klassenzimmern führen sollte (Meadmore/ Symes, 1996: 222).

Meist sind die Standpunkte der SchreiberInnen auf punktuelle Befragungen an Schulen gestützt, in denen sich SchülerInnen sowie LehrerInnen zum Thema äußern. So breit die Vielfalt an Argumenten auch ist, so gibt es doch Punkte, an denen sich die unterschiedlichen Artikel überschneiden.

Ich möchte die Hauptargumentationsstränge im folgenden Teil zusammenfassen und beleuchten, um einen Überblick über die mediale Diskussion zu schaffen. Wie auch bei der Kategorisierung der Argumentationsstränge der Artikel (Siehe Kap. 1) ist eine eindeutige Zuordnung nur schwer möglich, da ein und dasselbe Argument beispielsweise mehrere Ausprägungen hat und somit teilweise unter mehreren Gesichtspunkten diskutiert werden könnte. Der Übersicht halber wurde aber trotzdem versucht, die einzelnen Analysen großen Themenbereichen zuzuordnen, die der nachstehenden Einteilung folgen:

Analysekategorien aus dem Material:

- Schuluniformen vermindern soziale Ungleichheit
- Finanzielle Aspekte
- Weniger Markenzwang durch Schuluniformen
- Schuluniformen als Sparfaktor
- Schuluniformen sind zu teuer
- Mehr Disziplin durch Schuluniformen
- Leistungssteigerung durch Schuluniformen
- Schuluniformen stärken das Gemeinschaftsgefühl

- Schuluniformpflicht verstößt gegen das Grundgesetz
- Einschränkung der Individualität, Identität, Persönlichkeit durch Schuluniformen
- Missbrauch der SchuluniformträgerInnen zu Werbezwecken
- Weniger morgendliche Strapazen durch Schuluniformen

2.1 Schuluniformen vermindern soziale Ungleichheit

Soziale Unterschiede sind ein realer Bestandteil unserer Gesellschaft. In allen Bereichen des Lebens gibt es „hierarchische Über- und Unterordnungen“, die mit der jeweiligen sozialen Klasse in Verbindung stehen (Bourdieu, 1992: 20). Auch die Kognitionsforschung liefert Indizien, welche die große Bedeutung des Herkunftsmilieus belegen. Die Kinder passen sich schon in den ersten Lebensjahren in ihrer Entwicklung den gegebenen Bedingungen und Notwendigkeiten ihres tatsächlichen Umfeldes an. Obwohl sie von Geburt an unterschiedliche genetische Voraussetzungen mitbringen, hängt deren Verfeinerung und Ausdifferenzierung vom sozialen und kulturellen Umfeld des Kindes ab, was sich nachweislich in der individuellen „Gehirnarchitektur“ niederschlägt (Schäfer, 2006:61).

Diese Unterschiede machen sich auch an Schulen bemerkbar und werden allgemein als Problem angesehen. Dies spiegelt sich auch in der gegenwärtigen Forderung nach mehr Chancengleichheit im Bildungssystem wider. Der Wunsch nach einem „gerechten“ System, in dem sich die soziale Herkunft der SchülerInnen nicht auf die schulischen Leistungen sowie den sozialen Status in der Klasse niederschlägt, blieb jedoch bisher weitgehend unerfüllt.

Häufig kommt dabei die vermeintliche „Verbesserung des sozialen Gefüges“ beziehungsweise die Verminderung der sozialen Chancenungleichheit oder auch die angeblich bessere Integration von ausländischen Kindern, oder Kindern mit unterschiedlichen Religionsangehörigkeiten an Schulen mit Schuluniformpflicht zur Sprache, was in den Medien häufig mit positiven Erfahrungsberichten von betroffenen SchülerInnen oder LehrerInnen begründeten wird. Durch Schuluniformen erhofft man sich, die milieubedingten Unterschiede ausgleichen, beziehungsweise wirkungslos machen zu können.

Matzig scheint die Chancengleichheit an Schulen für Utopie zu halten und schreibt: „Deutschland besitzt ein Schulsystem, in dem Ungleichheit institutionalisiert ist und die Chancengleichheit fast eine Farce ist“ (Matzig, SZ, 2007). Er meint, dass die „sozial bedingten Fliehkräfte unseres Schulsystems“ einerseits durch die Herkunft der Kinder (Elternhaus) und andererseits durch die Bildungspolitik zustande kämen und wohl kaum durch die Einführung von Schuluniformen zu beheben seien. Er berichtet von einem Mädchen, das bei einem Schulaustausch in Irland die Erfahrung gemacht hat, dass die Kinder trotz der Uniform genau wussten, „wer dazugehört und wer nicht“. Allerdings spricht er sich am Ende seines Artikels überraschender Weise doch für Schuluniformen aus: Deutschland solle endlich zu Zypern oder Neuseeland aufschließen und sich für die Einführung der Schulkleidung entscheiden (Vgl. Matzig, SZ, 2007). Matzig oszilliert scheinbar willkürlich

zwischen den verschiedenen Standpunkten, ohne dabei auf wissenschaftlich pädagogische Hintergründe einzugehen.

Auch Meng kritisiert die Kleidervorschrift als billiges Mittel der PädagogInnen, sich über die „real vorhandene gesellschaftliche Individualität und Ungleichheit“ (Meng, FRS, 2007: 2) hinwegzusetzen, anstatt wirklich produktive Ideen beizutragen. Er ist der Meinung, dass es bei der sozialen Erziehung in Schulen vielmehr darum gehen sollte, das „gewachsene positive Gefühl für Vielfalt...“ (Meng, FRS, 2007: 2) zu unterstützen, anstatt durch die Verwischung sozialer Unterschiede durch Kleidungs Vorschrift zu versuchen, die Schule zu einem sozialen Schonraum zu machen. Denn die sozialen Einflüsse aus dem außerschulischen Alltag der Kinder könnten und sollten ohnehin nicht aus den Klassenzimmern eliminiert werden (Vgl. Meng, FRS, 2007: 2).

In Großbritannien werden die sozialen Gegensätze als Argument für Schuluniformen eingesetzt. Dem starken Klassenbewusstsein in Großbritannien soll durch die Schuluniformen eine Grenze gesetzt und das soziale Gefälle gemindert werden (vgl. Nonnenmacher, FRS, 2007: 2). Nonnenmacher stellt die unmittelbare Wirkung von Schuluniformen auf das soziale Ungleichgewicht in Schulklassen in Frage und bezweifelt, dass „die Praxis dem Anspruch gerecht wird“ (Nonnenmacher, FRS, 2007: 2). Hier wird die Wirkung von Schuluniformen zwar angezweifelt, Gründe dafür werden jedoch nicht angegeben.

Ein Schuldirektor einer amerikanischen Schule, an der die Kinder freiwillig Schulkleidung tragen können, ist der Meinung, dass der sozioökonomische Status der Kinder zumindest in der Schule keine Rolle spielen sollte und dass die Einheitskleidung an seiner Schule ein Stück dazu beitrage, dass es zu keiner sozialen Spaltung unter den Schülerinnen und Schülern käme (vgl. Gulden zit. nach Boutelle, TED, 2008: 36).

Bei der Diskussion um die Integration geht es aber nicht nur um die allgemeine Integration von Kindern in eine Klasse oder Schule, sondern oft auch im Speziellen um die Integration von ausländischen oder andersgläubigen Kindern. Matzig berichtet von der erfolgreichen Integration eines ausländischen Kindes an einer deutschen Schule, das seine Rolle als Außenseiter nach der Einführung von Einheitskleidung an seiner Schule ablegen konnte und „allmählich dazugehörte“ (Matzig, SZ, 2007). Und insgesamt wurde das Klima in der Klasse, die aus Deutschen, Türken, Kurden, Russen, Indern, Afghanen und Griechen bestand, laut Aussagen einer Schülerin „anders...wir verstehen uns besser“ (Matzig, SZ, 2007). Da aber manche ausländischen Kinder zum Teil auf Grund ihrer Religion bestimmten Kleidervorschriften unterliegen, können die Vorgaben der Schulbekleidung für sie Probleme bedeuten. Als Beispiel kann hier der Konflikt um das Tragen von Burkas angeführt werden,

mit dem in unterschiedlichen Staaten auf verschiedene Weise umgegangen wird. In einigen Staaten ist es den islamischen Frauen aus Gründen der Religionsfreiheit erlaubt, die verhüllenden Gewänder zu tragen, in anderen Staaten wiederum gelten sie als Verstoß gegen das Vermummungsgesetz und sind daher verboten. Es scheint als ob versucht würde, diesen Konflikt zumindest im Bereich der Schule durch Uniformpflicht zu eliminieren. Wer sich nicht an die Kleidervorschriften hält, muss die Schule wechseln.

So spricht sich die in diesem Zusammenhang häufig zitierte Brigitte Zypries (deutsche Bundesministerin für Justiz) für die Einführung der Schuluniformen an deutschen Schulen aus, denn „damit beseitigen wir auch die Burkas“ (Matzig, SZ, 2007). Ein sehr oberflächlicher Ansatz für ein sehr tiefgründiges Problem, nämlich das der Integration verschiedener Kulturen und Religionen in eine Gesellschaft - oder in diesem Fall in eine Schule.

Doch auch hier gibt es von Staat zu Staat unterschiedliche Regelungen, und an manchen Schulen (darunter auch Schulen mit Schuluniformpflicht) sind religiöse Gewänder erlaubt. Das macht Nonnenmacher (Nonnenmacher, FRS, 2006: 2) in einem Artikel über Schuluniformen in Großbritannien deutlich. Obwohl im ganzen Land Schuluniformpflicht herrscht, gibt es doch Schulen, an denen Ausnahmen gemacht werden, um auf Glaubensfragen Rücksicht zu nehmen. Teilweise werden zum Beispiel Kopftuch und Hosen für moslemische Mädchen erlaubt, was allerdings auch darauf zurückzuführen ist, dass es auch in Großbritannien GegensprecherInnen der Schuluniform gibt, denen durch eine flexiblere Handhabung der Kleidervorschrift wohl der Wind aus den Segeln genommen werden soll. Eine echte Kampagne gegen die Schuluniformpflicht konnte so zumindest bisher vermieden werden (Nonnenmacher, FRS, 2006: 2). Nonnenmacher berichtet auch von einem Fall, bei dem sich ein Mädchen weigerte, ihren Jilbab (eine moslemische Ganzkörperbedeckung) in der Schule abzulegen. Der Fall ging vor Gericht und es wurde zugunsten der Schule entschieden, da sie bei der Uniform-Regelung ohnehin große Rücksicht auf Glaubensfragen genommen habe (weniger strikte Formen moslemischer Kleidung seien erlaubt) und es in der Umgebung andere Schulen gebe, an denen Jilbabs getragen werden dürften (Nonnenmacher, FRS, 2006: 2).

Es gibt aber auch andere Vorschläge, Alternativen für die optische Integration streng religiöser Schülerinnen und Schüler. So wurde in den Rahmenempfehlungen zu den englischen Schuluniform-Richtlinien der Entwurf eines „*shalwaar kameez*“ (religiöses Gewand für Muslime) in den Schulfarben nahegelegt (Baker, TES, 2007: 22/23).

Steinert (Vorsitzender eines deutschen Bundeselternrates) gibt wiederum zu bedenken, dass das Tragen von Schuluniformen nur dann einen Sinn machen kann, wenn sich die SchülerInnen mit der Schule identifizieren, so wie die Mädchen, die ein Kopftuch oder eine Burka tragen, mit ihrer Religion (Vgl. Steinert, FRS, 2006: 2). Durch die Schuluniformpflicht könne also nicht die Integration anderer Kulturen verbessert werden, sondern durch den Zwang würden die betroffenen Kinder vor eine Entweder-Oder-Entscheidung gestellt. Entweder sie legen die Uniform an und ihren Glauben - zumindest teilweise - ab, oder sie müssen die Schule verlassen. Eine türkische Schülerin bezweifelt die „ausgleichende Wirkung von Schulkleidung“ (Irle, FRS, 2006: 2) weil Eltern in Deutschland die freie Wahl hätten, und ihre Kinder im Zweifelsfall auf eine andere Schule schicken könnten.

In den verschiedenen Artikeln wird deutlich, dass bei der Integration von Kindern scheinbar nicht dahingehend angesetzt wird, dass andere Ansichten, Geschmäcker (in Bezug auf Kleidung) oder fremden Bräuche kennengelernt und anzunehmen versucht werden, sondern dass es unter dem Vorwand der optischen Gleichstellung für *alle* Kinder eigentlich um die Verhüllung der Unterschiede unter den Individuen verschiedener (sozialer) Herkunft und Kulturen geht. Irle weist darauf hin, dass die Debatte um die Schuluniform oft instrumentalisiert wird, um Probleme (z.B. Integration von ausländischen Kindern), die im Grunde mit Kleidervorschriften nichts zu tun haben, in den Griff zu bekommen. Sie betont, dass „die deutschen Schulen dringendere Probleme zu lösen haben“ (Irle, FRS, 2006: 2) und die Schuluniform nicht als universelles Heilmittel angepriesen werden kann.

Meng dagegen sieht die Verordnung von Schuluniformen als „Versuch eines kollektiven Zwangs“, der das „gewachsene Gefühl für Vielfalt und individuelle Freiheit“ gefährden könnte (Meng, FRS, 2006: 2). Er macht auf die Bedeutung der Unterschiede unter den Menschen aufmerksam und stellt das Vorhaben der UniformanhängerInnen in Frage, die diese Ungleichheit und die Individualität durch die Schuluniform ein Stückchen weit vom Schulalltag wegzuhalten versuchen (Meng, FRS, 2006: 2).

In den Diskussionen wird oft spekuliert, dass die Schuluniformen alle auf Ungleichheit basierenden Probleme eliminieren könnten. Der Begriff der Integration wird hier offenbar mit dem Begriff der sozialen Anpassung gleichgesetzt.

Die Artikel erwecken bei näherer Betrachtung den Eindruck, als gäben ihre SchreiberInnen leichtfertig persönliche Meinungen an, ohne sich dabei tiefer mit dem Thema auseinandergesetzt zu haben. Man ist entweder davon überzeugt, die Schuluniformen könnten das soziale Gefüge positiv beeinflussen, oder die Wirkung der Schuluniform an sich wird

angezweifelt. Eine wirklich pädagogisch kritische Haltung, die beide Standpunkte beleuchten würde, fehlt.

Bourdieu verdeutlicht in seinem Buch „die verborgenen Mechanismen der Macht“, wie stark die soziale Herkunft eines Menschen dessen Leben beeinflusst. Er betont auch die Bedeutung der Kleidung, die zur „Unter- oder Überordnung“ beiträgt. Auch wenn man soziale Unterschiede durch Einheitskleidung zu überdecken versucht, was bei der Schuluniformdebatte oft als Motiv angegeben wird, sind diese Unterschiede doch in den Köpfen der Menschen da und werden somit unweigerlich ins reale Leben transportiert (vgl. Bourdieu 1992: 20). Jedes Kind kommt nun einmal aus einem bestimmten sozialen Milieu und nimmt daher eine bestimmte soziale Rolle in der Gruppe ein, die nicht erst durch die Auswahl bestimmter Kleidung festgelegt wird. Das Herkunftsmilieu wirkt in alle Bereiche des Bildungswegs eines Menschen hinein und ist nachträglich lediglich in manchen Fällen durch außergewöhnliche Fähigkeiten oder Begleitumstände zu kompensieren. Sozioökonomische Mängel können jedoch nicht durch das Anhäufen von Wissen in der Schule nachgeholt werden, denn der Zugang zur Bildung beginnt nicht erst mit dem Eintritt in die Schule (Vgl. Bourdieu, 1971: 37).

Fuchs-Heinritz und König bezeichnen dieses Phänomen folgendermaßen: „Weil es akkumuliertes, vererbbares oder auf andere Weise übertragbares Kapital gibt, haben die Einzelnen und Gruppen unterschiedliche Möglichkeiten des Handelns“ (Fuchs-Heinritz/König 2005: 157). Den Begriff des Kapitals² teilt Bourdieu in vier Kapitalsorten ein (ökonomisches, kulturelles, soziales, symbolisches). Das *ökonomische Kapital*, das laut Bourdieu allen anderen Kapitalsorten zu Grunde liegt, bezeichnet alle Formen materiellen Besitzes (Bourdieu, 1983: 185). Das *kulturelle Kapital* tritt in drei unterschiedlichen „Kristallisierungsformen“ auf: in objektivierter Form besteht es aus Dingen, die sich leicht in Geldbeträgen ausdrücken lassen (z.B. Kunstwerke) und daher leicht in ökonomisches Kapital konvertieren lassen (Fuchs-Heinritz/König, 2005: 162). In inkorporiertem Zustand besteht das kulturelle Kapital aus dem, was man als Bildung bezeichnet. Kulturelle Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die weder durch Geld zu erwerben, noch direkt in Geld umwandelbar sind. Die Möglichkeiten, sich diese Kapitalsorte anzueignen, hängen von der individuellen Erziehung sowie dem Herkunftsmilieu, in dem ein Mensch aufgewachsen ist, ab (Fuchs-Heinritz/König, 2005: 162/163). In institutionalisierter Form bedeutet das kulturelle Kapital die Zertifikate des Bildungssystems, die im Rahmen institutioneller Maßstäbe ihre Legitimität erhalten (Fuchs-Heinritz/König 2005: 164). Das *soziale Kapital* beschreibt die

² Bourdieu bezeichnet Kapital allgemein als „soziale Energie“, die als gespeicherte und akkumulierte Arbeit in materieller oder verinnerlichter Form gegeben sein kann (Fuchs-Heinritz/König 2005: 157)

Möglichkeiten, die ein Mensch durch seine sozialen Beziehungen, erhält (im Bedarfsfall um Rat und Hilfe ansuchen zu können) (Fuchs-Heinritz/König 2005: 166). Das soziale Kapital dient vor allem dazu, das ökonomische und das kulturelle Kapital zu erhalten und zu vermehren (Fuchs-Heinritz/König 2005: 167). Die vierte Kapitalsorte ist das *symbolische Kapital*, worunter Bourdieu die Möglichkeiten, soziale Anerkennung und Prestige zu erlangen und zu erhalten, versteht (Fuchs-Heinritz/König 2005: 169).

Die individuell variierenden Voraussetzungen für die Durchsetzung und Etablierung in den unterschiedlichen Bereichen des Lebens (Bildungsinstitutionen, Arbeitswelt etc.) werden hier kategorisch in Teilaspekte unterteilt, die durch ihre ineinandergreifenden und dauerhaft wirksamen Effekte den Grundboden der sozialen und bildungsmäßigen Bedingungen eines Menschen ausmachen.

Canetti spricht ebenso davon, dass Rangordnungen in den Köpfen immer da sind und das Verhalten gegenüber den Mitmenschen entscheidend bestimmen. Die Vorstellung, alle Menschen seien gleich oder könnten gleich sein, hält er für eine Illusion (Canetti, 2006: 17). Ein Gleichheitserlebnis entsteht laut Canetti durch die Masse. Die Masse ist durch ein gemeinsames Ziel, eine gemeinsame Richtung geprägt, wodurch sich die Menschen annähern und ihre Scheu voreinander verlieren. Die Kleidung spielt dabei laut Canetti keine Rolle, denn es geht um eine innere Einheit (Canetti, 2006: 30). Dieser These zufolge dürften Äußerlichkeiten für die Entstehung von (sozialer) Einheit kein wesentlicher Einflussfaktor sein.

Bezüglich der oben erwähnten „Rangordnungen in den Köpfen“ sind auch die LehrerInnen nicht auszunehmen. Nicht nur die unterschiedlichen Haltungen und Werte der SchülerInnen beziehungsweise ihres Herkunftsmilieus wirken sich auf die Leistungen aus, sondern auch die Einstellung der LehrerInnen bildet eine Lernbedingung für die Kinder, denn je mehr die soziale Herkunft der SchülerInnen mit denen der Lehrerschaft übereinstimmt, desto einfacher werden sie sich die vermittelten Werte zueigen machen können (Heckhausen, 1973: 211).. Abgesehen von der Art, wie sozial benachteiligte Kinder im Schulalltag sowohl von ihren MitschülerInnen als auch seitens der Lehrerschaft (bewusst oder unbewusst) in ihren Lern- und Bildungsmöglichkeiten eingeschränkt werden, so ist das Schulsystem an die soziale Klasse der Lehrerschaft gebunden, wodurch für die Kinder, deren sozialer Status nicht dem der LehrerInnen nahe kommt, der Übergang aus ihrem Lebensraum in den Schulraum einen Bruch darstellen muss (Heckhausen, 1973: 211).

Demzufolge könnte keine auch noch so strikte Kleidervorschrift soziale Hintergründe und Unterschiede zwischen den SchülerInnen verbergen, denn der im Laufe der kindlichen

Entwicklung gewachsene Geist lässt sich nicht einkleiden, und Menschen drücken sich nicht nur durch ihre Kleidung aus.

Allerdings ist die Bedeutung der Kleidung besonders während der Schulzeit groß. Jugendliche setzen sich mit ihrer sozialen Rolle in der Klasse auseinander. Laut Erikson geht es darum zu erkennen, wie das eigene Selbstgefühl mit den Augen der anderen betrachtet wird, was sich u.a. durch die in diesem Alter oft intoleranten und teils grausamen Bemerkungen der MitschülerInnen – oft über die Kleidung - ausdrückt. Über die Kleidung wird versucht, sich Anerkennung zu verschaffen, und sie dient als Kennzeichen der Gruppenzugehörigkeit (Vgl. Erikson 2007: 110). Schuluniformen kennzeichnen lediglich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule.

Da nicht alle Kinder gleichermaßen die Freiheit haben, mit der Mode zu experimentieren oder sich so zu kleiden, wie es die „Wunschfreunde“ tun, entsteht das von vielen Seiten bemängelte Ungleichgewicht, dass durch den sozialen Status und den damit verbundenen finanziellen Hintergrund bedingt ist. Die Studie von Dickhäuser (Dickhäuser 2004: 302) ergab, dass das Sozialklima aus der Sicht der SchülerInnen an der Versuchsschule mit Schuluniformen besser war als an der Vergleichsschule ohne Kleidervorschrift. Dabei bleibt allerdings fraglich, was genau unter „Sozialklima“ zu verstehen ist und welchen Stellenwert das Sozialklima an Schulen einnimmt. Inwiefern kann man die Einheitskleidung mit sozialen Faktoren in Verbindung bringen. Möglicherweise wurde in dem Versuch nicht verhindert, dass soziale Unterschiede zu sehen sind, sondern durch die einheitliche Kleidung entstand ein schwer greifbarer Faktor, der die Bedeutung des sozialen Hintergrundes in den Augen der SchülerInnen sinken ließ. Damit wären aber nicht die so stark beanstandeten sozialen Unterschiede in der Klasse verschwunden, sondern lediglich der Umgang damit beeinflusst worden.

Durch das Tragen von Schuluniformen könnte der vielleicht auf den ersten Blick am leichtesten erkennbare Hinweis auf die soziale Herkunft unterbunden werden, aber innerhalb der Klassen kann das Scheinbild auf Dauer nicht über die realen Unterschiede hinwegtäuschen. Demnach müsste ein Entwicklungsansatz vielmehr beim Umgang der SchülerInnen mit ihrem sozialen Hintergrund und dem ihrer MitschülerInnen gemacht werden, als bei oberflächlichen Umgestaltungen. Für Außenstehende kann vielleicht durch die Schulkleidung das Bild einer gleichgestellten Masse suggeriert werden, aber die SchülerInnen selbst kennen die Individuen ihrer Klasse besser. Nicht nur durch Kleidung drückt sich der Mensch aus. Auch Handlung, Gestik und Mimik spielen eine bedeutende Rolle (Vgl. Aschauer 2002: 39; Fuchs-Heinritz/König, 2005: 162f). Wie auch Matzig im oben

angeführten Artikel zu Recht beschreibt, rühren die sozialen Unterschiede an Schulen von den tatsächlichen Hintergründen der SchülerInnen ab, und nicht von deren Kleidung. Durch Schuluniformen könnte somit lediglich ein Symptom beseitigt werden, nicht aber die eigentliche Ursache für die sozialen Unterschiede, die sich lediglich in der Kleidung manifestieren.

Den LeserInnen der Artikel bleiben die genauen Beweggründe für den Wunsch nach sozialer Einheit jedoch vorenthalten. Wem würde es dienen, wenn man den sozialen Hintergrund der SchülerInnen verstecken könnte? Den SchülerInnen? Den Eltern? Den LehrerInnen oder der Gesellschaft allgemein? Erhofft man sich dadurch ein einheitlicheres oder besseres Leistungsprofil oder geht es um das soziale Klima und das Wohlbefinden der SchülerInnen in der Klasse? Wie ist der Standpunkt derer, die sich den Markenwettbewerb leisten können und ihren sozialen Hintergrund gerne durch ihre Kleidung zur Schau tragen?

Es ist anzunehmen, dass der Wunsch nach sozial gleichgestellten SchülerInnen von jenen Betroffenen rührt, die aus einem sozial schwachen Milieu stammen. Denn die Kinder aus sozial bessergestellten Familien haben, wenn auch teils unbewusst, die besseren Bildungschancen (Bourdieu 1971: 8) und würden durch eine soziale Gleichstellung ihre begünstigte Position verlieren.

Das Milieu bestimmt aber nicht nur die oben beschriebenen Kapitale der Kinder, sondern auch finanzielle Bedingungen sind eng damit verknüpft. Da in den Medien oft die angeblich negativen Auswirkungen der unterschiedlichen finanziellen Hintergründe der Kinder auf das Schulklima angeführt werden, soll im folgenden Kapitel näher auf die finanziellen Aspekte in der Schuluniformdebatte eingegangen werden. Dabei soll herausgearbeitet werden, inwiefern die Schuluniform möglicherweise Einfluss auf die Auswirkungen der finanziellen Bedingungen der Kinder haben.

2.2 Finanzielle Aspekte

2.2.1 Die Uniform als Mittel im Kampf gegen den Markenzwang

Die Markenkonzurrenz unter SchülerInnen wird in den Medien allgemein als negativer Einflussfaktor für das Sozialklima an Schulen angesehen. Oft ist davon die Rede, dass es unter den SchülerInnen zu Gewaltakten kommt, die durch Neid entstanden sein sollen. Die

Gewalt an Schulen³ reicht von kleinen Schubereien und Handgreiflichkeiten über verbale Verletzungen bis hin zu blutigen Massakern, die wir durch die Medien vor allem aus den USA kennen⁴. Schon seit den 60ern gibt es Untersuchungen zu Gewalt an Schulen (Fuchs 2005: 11), was verdeutlicht, dass diese Probleme nicht erst mit dem Aufkommen gewaltsamer Videospiele oder Gewaltvideos über Internet oder Handy entstanden sind. Vielmehr hat es Gewalt an Schulen schon immer gegeben, und die Erklärung dafür kann nicht nur bei den „neuen Medien“ gesucht werden. Das soziale und im Speziellen das familiäre Umfeld üben einen großen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft von Kindern aus (Fuchs 2004: 110). So wirkt sich zum Beispiel laut Studien der sozioökonomische Status der Eltern auf das Verhalten ihrer Kinder aus. Durch Probleme wie Armut und Arbeitslosigkeit kann zum Beispiel ein Druck auf die Familie entstehen, den das betroffene Kind durch Aggressionen abzuleiten versucht (Egger-Agbonlahor, o.A: 4).

Das Gewaltaufkommen an Schulen hängt aber neben den individuellen Verhältnissen der Kinder auch mit dem Schultyp zusammen. Je höher der Bildungsanspruch der Schule, desto niedriger die Gewaltbereitschaft unter den Schülerinnen und Schülern (Egger-Agbonlahor o.A: 3). Auch gibt es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern und Kontinenten. So ist das Gewaltaufkommen an amerikanischen Schulen ein größeres Problem als zum Beispiel an österreichischen Schulen, wo die Mitführung oder der Gebrauch von Schusswaffen (noch) eine Seltenheit sind.

Aber inwieweit ist es denkbar, dass die Kleidung der Schülerinnen und Schüler die Gewaltbereitschaft an Schulen positiv oder negativ beeinflussen kann, so wie das in einigen Artikeln behauptet wird? Boutelle zum Beispiel betont die Gewaltprobleme an Schulen, die laut ihren Überzeugungen durch Kleidung beeinflusst werden und daher durch Schuluniformen manipuliert werden könnten (Boutelle, ED, 2008: 34).

„Über die Wahrnehmung von Bekleidung entstehen Bilder, die die sozialen Beziehungen prägen“ (Lachmann 2007: 53). Lachmann weist auf den „Primacy Effect“ hin, der entsteht, wenn Personen zum ersten Mal aufeinander treffen. Dabei wird vor allem das äußere Erscheinungsbild des Gegenübers wahrgenommen und der erste Eindruck entsteht. Die Theorie des „Primacy Effect“ besagt, dass die erste Information über eine Person tendenziell einflussreicher ist als nachfolgende Informationen (Lachmann 2007: 28). Wendet man diese Theorie auf ein Beispiel an, in dem ein Kind neu in eine Klasse kommt, so würde das Kind

³ Ich beziehe mich lediglich auf die Gewalt unter Schülerinnen und Schülern. Auf die Gewaltausübungen durch das Lehrpersonal werde ich nicht weiter eingehen.

⁴ Allerdings erinnern uns die Berichte über die Massaker an Schulen in Erfurt und Winnenden (Deutschland), bei denen jeweils ein Schüler mehrerer SchülerInnen erschoss, dass brutale körperliche Gewalt unter SchülerInnen kein rein amerikanisches Phänomen ist!

auf Grund seines Erscheinungsbildes von seinen neuen Kameradinnen und Kameraden eingeschätzt und beurteilt werden und so eine Art Stempel aufgedrückt bekommen. Dass die Kleidung für das äußere Erscheinungsbild eines Menschen zumindest teilweise ausschlaggebend ist, liegt auf der Hand. Durch bestimmte Kleidungsstile- oder Marken können sich Kinder als Mitglieder oder AnhängerInnen bestimmter Jugendgruppen ausweisen. Die SkaterInnen tragen weite Hosen, die PunkerInnen Nietenarmbänder, die KrocherInnen Röhrenjeans und Neonkappen usw. Dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden, doch Kleidung kann auch die soziale Herkunft und den finanziellen Status des Kindes erkennen lassen, was allgemein als Problem gesehen wird. Der in der Öffentlichkeit oft propagierte Wunsch nach „Chancengleichheit“ am Arbeitsmarkt findet hier seine Entsprechung im Schulwesen. Die Befürworter der Schuluniformen glauben das soziale Ungleichgewicht an Schulen durch einheitliche Kleidung überbrücken zu können. Durch das Tragen von Markenkleidung und Statussymbolen wie zum Beispiel teuren Armbanduhren wird das Maß der finanziellen Mittel der Eltern widerspiegelt. Nur die Kinder aus den gehobenen, wohlhabenden Schichten werden mit Luxusartikeln ausgestattet, wodurch eine Klassifikation in Reich und Arm entstehen kann. Die Kinder werden nach ihrem sozioökonomischen Hintergrund eingestuft, und die soziale Ungleichheit wird in der Schule noch untermauert. Wo Ungleichheit herrscht, kann Neid entstehen, und die Streitereien um die Anerkennung der Anderen kann zu Gewalt und Ausgrenzungen unter den Schülerinnen und Schülern führen.

In den Medien fungiert das Thema Markenzwang hauptsächlich als unterstützendes Argument für die BefürworterInnen, die durch die Einführung von Einheitskleidung das Problem mit der gegenseitigen sozialen Beurteilung der SchülerInnen aufgrund deren Kleidung in den Griff zu bekommen glauben. Da wohlhabende Eltern ihren Kindern in der Regel teure Kleidung kaufen, (denn „Zugehörigkeit zur Elite verpflichtet, was das Erscheinungsbild angeht“ (Nonnenmacher, FRS, 2006: 2)), sehen die BefürworterInnen in der Abschaffung von Markenkleidung in der Schule die einzig sinnvolle und zielführende Lösung. Das soziale Ungleichgewicht soll ausgeglichen und damit die soziale Auslese aufgrund der Kleidung verhindert werden. Man erhofft sich, durch die Einheitskleidung auch eine *innere* Einheit in den Klassenzimmern herstellen zu können.

Auch PolitikerInnen greifen das Problem mit dem starken Markenbewusstsein der Kinder auf. Annette Schavan (deutsche Bundesministerin für Bildung und Forschung) würde die Einführung von Schulkleidung an deutschen Schulen begrüßen, da sie diese für ein gutes Mittel gegen den „Markenwahn“ hält (Matzig, SZ, 2007). Derartige Statements geben den

Artikeln das willkommene politische Futter und werden in aller Regel von den JournalistInnen nicht weiter hinterfragt.

Die Hoffnung auf „markenfreie“ Klassenzimmer kommt auch in zahlreichen SchülerInneninterviews zum Vorschein. Aussagen wie „Alle wären dann gleich“ (Irle, FRS, 2006: 2), „Ich finde Schuluniformen gut, weil dann diese Markenkonzurrenz wegfällt“ (Smereczynski, FAZ, 2006: 52), oder „...die Schüler würden sich nach ihren inneren Werten beurteilen und nicht nach der Marke des Pullovers“ (Smereczynski, FAZ, 2006: 52) sind in der Diskussion um die Schuluniformen an etlichen Stellen zu finden. Aber auch gegenteilige Annahmen von SchülerInnen werden zitiert: „die Jungen trügen dann eben teure Uhren und die Mädchen teure Ohringe“ (Smereczynski, FAZ, 2006: 52). Den Aussagen der SchülerInnen wird dabei genauso viel Verlässlichkeit zugesprochen, wie denen der PolitikerInnen, denn sie werden meist nicht hinterfragt, sondern als handfestes Argument für beziehungsweise gegen die Einführung von Schulkleidung gehandhabt.

Aber welches Gewicht haben die Meinungen der Kinder? Freilich wären sie in erster Linie von einer Kleidervorschrift betroffen, aber macht das allein ihre Meinungen zu legitimen Aussagen, auf die man eine ernsthafte Diskussion stützen darf? Es scheint, als versuchten die JournalistInnen die Wissenslücke, die durch den großen Mangel an wissenschaftlichem Material zu diesem Thema gegeben ist, durch willkürliche Meinungsäußerungen von SchülerInnen zu überbrücken. Wenn man sich in Schulfragen immer so urteilslos auf die Meinungen der SchülerInnen verlasse, gäbe es vermutlich bald keinen Unterricht mehr.

Ernst Rösner vom Institut für Schulentwicklung an der Universität Dortmund weist auf das Problem des „Abziehens“, also das Klauen von Markenkleidung unter SchülerInnen, hin und sieht in der Einführung von „Einheitsklamotten“ eine reale Chance, dieses Problem in den Griff zu bekommen (Rösner zit. nach Irle, FRS, 2006: 2). Diese Annahme ist nachvollziehbar, denn warum sollten sich SchülerInnen gegenseitig Schuluniformen stehlen? Die SchülerInnen einer Schule hätten ohnehin alle die selbe Uniform und das Weiterverkaufen an SchülerInnen aus anderen Schulen, wie das bei geklauten Markenklamotten oft der Fall ist, dürfte wohl nicht besonders lukrativ sein. Erstens würden sich die Käufer der geklauten Uniform selbst entlarven, wenn sie die Uniform tragen würden, und zweitens sind Schuluniformen nicht in Mode und daher bei den Jugendlichen wohl keine begehrte Ware.

Weiters macht Rösner auf den Druck aufmerksam, der bei Kindern entstehen kann, wenn sie beziehungsweise ihre Eltern sich die teure Markenkleidung nicht leisten können (Irle, FRS, 2006: 2). Die Kinder hänseln einander auf Grund ihrer Kleidung, und es entstehen verletzende Bezeichnungen wie „Aldi-Kind“ (Matzig, SZ, 2007).

Ein britisches Textilunternehmen geht sogar einen Schritt weiter. Die einfache Schuluniform schien nicht ausgereicht zu haben, um die Gewalt unter den SchülerInnen in den Griff zu bekommen, und es wurde ein Sortiment an stichfesten Schuluniformen entworfen, die mehr Sicherheit auf den Schulhöfen gewährleisten sollte (Matzig, SZ, 2007). Vielleicht sollten dann konsequenter Weise in Zukunft auch Kugelwesten und Militärhelme Teil der Schuluniformen an Englands Schulen sein?

In einem Punkt scheinen sich die LehrerInnen, PädagogInnen, SchülerInnen und sonstigen an der Debatte beteiligten DiskutantInnen einig zu sein: der Markenkrieg ist in den Klassenzimmern unerwünscht und schürt Streitigkeiten und Hänseleien unter den Kindern. Allerdings gibt es Bedenken, ob Schuluniformen hier Abhilfe verschaffen können, da es auch in Ländern mit Schuluniformpflicht Probleme mit dem Markenzwang gibt. Der Brennpunkt hat sich dort lediglich in den Bereich anderer Statussymbole als der Kleidung verlagert (Vgl. Kegelmann, FAZ, 2006: 52). Die Finanzkraft der Eltern lässt sich auch anhand von Handys, Uhren, Schmuck und anderen Modeartikeln erkennen. Durch die einheitliche Kleidung würde die Aufmerksamkeit der MitschülerInnen vermutlich automatisch auf die übrig gebliebenen Statussymbole gelenkt werden, da sie womöglich aus der Eintönigkeit der Schuluniform besonders herausstechen würden.

In einigen Ländern wie Japan oder Australien sind die Kleidervorschriften an den meisten Schulen so strikt, dass derartige Ausflüchte fast unmöglich sind. Wenn diese Voraussetzung gegeben ist, sind Markenartikel an Schulen nicht vorhanden und können daher auch keine Streitigkeiten auslösen. Von derart genauen Vorgaben sind jedoch die Schulen im deutschsprachigen Raum, die Schulkleidung in Erwägung ziehen oder sich bereits für den Einheitslook entschieden haben, weit entfernt. Oft wird nur die Farbe des Pullis oder ein bestimmter Aufdruck vorgeschrieben, wodurch natürlich die Bedenken von Seiten der UniformkritikerInnen geringer ist. Es besteht keine Gefahr, dass die Kinder als „uniformierte Horden im Gleichschritt“ (Matzig, SZ, 2007) die Schule besuchen, so wie das von einigen Eltern übertrieben dargestellt wird.

Der Markenzwang kann vermutlich nur dann aus den Klassen entfernt werden, wenn tatsächlich keine unterschiedlichen Marken mehr zu sehen sind. Werden nur vereinzelte Kleidungsstücke vorgeschrieben, so kann der Markenkampf mühelos durch den übrigen Teil der Kleidung fortgesetzt werden und das Argument „weniger Markenkonkurrenz durch Kleidervorschrift an Schulen“ ist hinfällig.

In Amerika hat sich der Markenkampf an Schulen auf einer anderen Ebene fortgesetzt. Auch in Amerika ist das „Abziehen“ ein großes Problem und mit ein Grund dafür, dass sich immer

mehr Schulen für Schuluniformen entscheiden. Die Kleiderindustrie hat darin ein gutes Geschäft gewittert, und es haben sich mehr und mehr Modefirmen der Produktion von Schuluniformen angenommen. Das Ergebnis war, dass ein neuer Markenkampf zwischen den einzelnen Schulen entstand. Je nach Vorgabe produzieren große Modefirmen wie Esprit oder Gap Kollektionen in den gewünschten Schulfarben, und die Schulen werden trotz Uniformpflicht wieder zum markenbewussten Terrain (Gellene, LAT, 1997: 1). Die Ironie liegt darin, dass die große Bedeutung von Markenkleidung an Schulen dazu geführt hat, dass sich immer mehr Schulen für Schuluniformen entschieden haben und sich der Markenkrieg nun lediglich verlagert hat. Wo einst SchülerInnen innerhalb einer Schule mit teuren Marken prahlten und konkurrierten, spielt sich der Wettkampf nun zwischen den verschiedenen Schulen, beziehungsweise zwischen den verschiedenen Modeketten, ab.

In Australien sind ähnliche Tendenzen zu erkennen. Wo früher noch die Schultradition als unantastbares Gut angesehen wurde und daher die traditionellen Schuluniformen erwünscht waren, so hat sich in den letzten 10 Jahren zunehmend Kritik gegen die „unzeitgemäßen“ Outfits breit gemacht. Daher stellte sich ein Trend zu „neuen Traditionen“ ein, und die aktuelle Mode wurde als Basis der Uniformentwürfe in die Schulidentität einbezogen (Meadmore/ Symes, 1996: 220). Durch das zunehmende Imagebewusstsein der Schulen und die zunehmende Fokussierung auf das Erscheinungsbild der Schulseitigen entwickelte sich die Schuluniform zur Ausrüstung einer Institution, die für sich selbst wirbt, die Zahl der Einschreibungen erhöhen will und ihr öffentliches Ansehen in den Vordergrund stellt (Meadmore/ Symes, 1996: 218/219).

Aufgrund derartiger Entwicklungen dürfte sich daher das Markenbewusstsein nicht vermindert haben, sondern es wurde lediglich eine neue Marktnische in der Erziehungsbranche entdeckt. Einziger möglicher Effekt bleibt, dass SchülerInnen in Ganzkörperuniform zumindest während der Schulzeit weniger mit der Markenkonzurrenz belastet sind.

Ein weiteres Argument, das auf die Ungleichverteilung der finanziellen Mittel der Familien abzielt, ist der Preis der Schuluniformen. Darauf soll in den folgenden zwei Kapiteln eingegangen werden.

2.2.2 Schuluniformen als Sparfaktor

Neben der vermeintlich positiven Wirkung auf das Klassenklima oder auf die Entwicklung der Persönlichkeit der Kinder durch die Kleidervorschrift gibt es auch ökonomische Gründe, die vor allem die BefürworterInnen der Schuluniformen anführen. Durch die Uniformierung der Kinder wird auch der Preis ihrer Kleidung uniformiert, was laut eines Artikels der Süddeutschen Zeitung den Wegfall eines Distinktionsmerkmals an Schulen zur Folge hätte (Matzig, SZ, 2007). Hier wird auf den Markenzwang angespielt, bei dem nicht alle Kinder gleichermaßen mithalten können, weil nicht alle Eltern über die gleichen finanziellen Mittel verfügen. Oft werden Kinder aufgrund ihrer Kleidung gehänselt, wenn sie nicht den modischen Ansprüchen ihrer KlassenkameradInnen entsprechen (können).

Durch die Uniformpflicht soll verhindert werden, dass Kinder aufgrund ihrer Kleidung diskriminiert werden. Alle Kinder tragen dann dieselbe Kleidung, und die Familien, die über weniger Geld verfügen, verlieren den Druck, ihr knappes Geld in Markenkleidung investieren zu müssen. Schuluniformen sind heutzutage in der Regel günstiger als Markenkleidung, und an den meisten Schulen bekommen ärmere Familien einen besonders günstigen Tarif, wenn der Normalpreis der Uniform ihre Finanzen zu sehr belasten würde. In England ist das „Office of Fair Trading“ dafür verantwortlich, dass Schulen ihre Uniformen nicht zu teuer anbieten, beziehungsweise es muss sichergestellt sein, dass die Uniformen auch in großen Fachgeschäften erhältlich sind, wo die Preise niedriger sind (Barker, TES, 2007: 22/23).

Allerdings sind die Entwicklungen zur Schulbekleidung im deutschsprachigen Raum noch nicht so weit in den Konsumbereich vorgedrungen, dass es Schuluniformen in eigens dafür ausgestatteten Läden gäbe, oder wie zum Beispiel in England sogar in gewöhnlichen Supermärkten.

Der Sparfaktor nimmt eine bedeutende Rolle in der Schuluniformdebatte ein und kann je nach Handhabung der Vorschrift tatsächlich als finanzieller Vorteil (zumindest für die ärmeren Familien) gesehen werden. Fraglich bleibt allerdings, was die Kinder aus armen Verhältnissen in ihrer Freizeit tragen. Auch außerhalb der Schulzeit treffen Kinder aufeinander, und der Markenwettkampf ist wieder ungebremsst.

Im Unterschied zum Tenor der meisten Artikel äußert sich eine Schülerin in einem Interview der Frankfurter Allgemeinen Zeitung jedoch kritisch zum Preis der Schuluniformen. Obwohl die Eltern weniger Geld für Markenkleidung ausgeben müssen, sind auch Schuluniformen nicht immer günstig zu haben. Das wäre grundsätzlich nicht so problematisch (die Uniform muss ja nicht ständig erneuert werden und in vielen Fällen bekommen einkommensschwächere Familien günstigere Angebote), doch, so befürchtet die Schülerin,

würden die Kinder aus den reicheren Familien jedes Jahr neue Schulkleidung bekommen, während die Kinder aus ärmeren Familien ihre Uniform austragen müssten oder erst gar nicht eine neue bekämen, weil sie die alte von den größeren Geschwistern übernehmen müssten (Smereczynski, FAZ, 2006:52). Ein berechtigter Zweifel. Die Qualität der Schuluniform kann die finanziellen Mittel der Familie widerspiegeln, obwohl doch gerade dies durch die Einheitsbekleidung verhindert werden soll. So wie beispielsweise früher Schuluniformen in den Armenschulen Englands aufgrund ihrer minderwertigen Stoffe die Kinder als „arme Kinder“ kennzeichneten und von den Schülern an besser gestellten Schulen abheben sollten (Meadmore/ Symes, 1996: 212), so lassen sich auch heute noch Qualitätsunterschiede bei den Uniformen ausmachen, die Rückschlüsse auf finanzielle Hintergründe der Schule beziehungsweise der SchülerInnen zulassen.

Steinert (Vorsitzender des deutschen Bundeselternrats) weist in einem Interview darauf hin, dass Schulkleidung je nach Umfang der Kleidervorschrift variieren kann. Wenn die Schulkleidung nur aus einem T-Shirt mit Schullogo besteht, sei es für jedermann leistbar. Wenn die Vorschrift aber ein ganzes Schuloutfit vorgebe, müsste tiefer in die Tasche gegriffen werden und das sei der Punkt, an dem es vielen Eltern zu teuer würde (Steinert zit. nach Löhe, FR, 2006: 2).

Mit diesem Hinweis auf die unterschiedlich flexiblen Handhabungen der Kleidervorschriften, wird ein Widerspruch innerhalb des „Spararguments“ deutlich. Einerseits soll durch gleiche Kleidung für alle der Markenwettbewerb unterbunden werden, andererseits wird oft nur ein Teil der Garderobe vorgegeben, so dass sich der Wettbewerb zum Beispiel auf die Schuhe oder die Schultaschen verlagert. Wenn nicht wirklich alle von Kopf bis Fuß einheitlich gekleidet sind, kann daher von einer finanziellen Erleichterung kaum die Rede sein. Denn die Kinder könnten auch weiterhin ihre MitschülerInnen aufgrund der (restlichen) Kleidung beurteilen und schikanieren.

Mit dem Sparfaktor scheint immer besonders dort argumentiert zu werden, wo es entweder keine treffenden Argumente gibt, um die Betroffenen von einem Konzept zu überzeugen, oder wo die eigentlichen Gründe nicht sichtbar werden sollen. Auch in der Schuluniformdebatte scheint sich bei den BefürworterInnen das Sparargument dafür zu eignen, mit Hilfe eines Vorwands von ihren Vorstellungen zu überzeugen.

Allerdings gibt es, wie oben bereits angedeutet, auch Stimmen, die den Spareffekt der Schuluniformen bezweifeln. Dieser kontroverse Standpunkt wird daher im nächsten Kapitel behandelt.

2.2.3 Schuluniformen sind zu teuer

So wie Schuluniformen von BefürworterInnen wegen des angeblichen Sparfaktors gelobt werden, beteuern KritikerInnen das Gegenteil: Schulkleidung sei zu teuer!

Aus einem Interview mit dem Vorsitzenden des deutschen Bundeselternrats Wilfried Steiner geht hervor, dass die Einstellung der Eltern zu Kleidervorschrift an Schulen stark vom Preis der Outfits abhängig ist. Wenn sich die Vorschrift auf T-Shirts für ein paar Euro beschränkt, sind sie eher bereit, sich dafür zu begeistern und ihren Kindern die Schulkleidung zu kaufen. Wenn aber mehrteilige Outfits gefordert würden (wie es etwa in Großbritannien der Fall ist), stiege auch der Preis und damit die Ablehnung der Eltern (Steinert zit. nach Löhe, FRS, 2006:2).

Eine finanzielle Erleichterung für die Eltern durch den Wegfall des Markenzwangs halten Viele für eine Illusion. Der Konkurrenzkampf würde sich lediglich auf andere Bereiche verlagern und die Eltern müssten sowohl für die Uniform, als auch für Statussymbole wie Uhren und Handys, die durch die Schuluniform vermutlich an Bedeutung gewinnen würden, Geld ausgeben (Smereczynski, FAZ, 2006: 52).

Aber nicht nur die Eltern klagen über zu hohe Preise. Auch die Kinder finden die Schulkleidung teilweise zu teuer und lehnen sie angeblich deshalb ab (Kögel, TSP, 2007:94).

Da eine flächendeckende Einführung von Schuluniformen gesetzlich nicht in allen Ländern gleichermaßen zu realisieren ist, sind Schulen oft auf die freiwillige Zustimmung von Eltern und SchülerInnen angewiesen. Die Kleidervorschriften in deutschen Schulen zum Beispiel sind wesentlich flexibler und geben oft nur die Oberbekleidung vor, was sich folglich auch in günstigeren Preisen und damit weniger Kritik niederschlägt. Auch wird den Eltern mit weniger Einkommen unter die Arme gegriffen, was durch Spenden und günstige Angebote von Kleidungsfirmen möglich gemacht wird.

Aus den Ländern, in denen Schuluniformen seit jeher Pflicht sind, kommt weniger Kritik bezüglich des Preises, obwohl dort die gesamte Kleidung vorgeschrieben, und daher auch der Preis dafür höher ist. 190 Euro teure Schuluniformen, wie sie zum Beispiel an einer englischen Schule Pflicht sind, sind in Ländern, in denen die Kleidervorschrift auf der Basis der Freiwilligkeit beruht, wohl nicht so bald zu befürchten. Dort wo die SchuluniformbefürworterInnen noch daran zu arbeiten haben, die Eltern und Kinder von der Kleidervorschrift zu überzeugen, wird versucht, alle Gegenargumente zu entkräften. Solange jedoch die Preise den Betroffenen zu hoch erscheinen, ist ein Umbruch in Sachen Kleiderordnung wohl kaum zu erwarten.

2.3 Mehr Disziplin durch Schuluniformen

Nur Wenige wagen es in den Medien, die Schuluniform als Mittel der Disziplinierung anzupreisen. Dennoch gibt es Aussagen, welche die Hoffnung auf eine Verbesserung der Disziplin durch die Schuluniform erkennen lassen. Oft wird dabei nicht direkt von Disziplin gesprochen, sondern es wird von Eigenschaften berichtet, die –wenn man zwischen den Zeilen liest- entweder mit Disziplin gleichgesetzt werden, oder diszipliniertes Verhalten voraussetzen. Darunter scheint den Medienberichten zufolge vor allem das Befolgen von Regeln und Aufgaben verstanden zu werden.

So wird zum Beispiel davon berichtet, dass es an Schulen mit Schuluniformpflicht laut Lehreraussagen zu weniger Benehmensproblemen käme (Boutelle, ED,, 2008: 37) oder an Schulen mit Schulkleidung eine adäquatere Umgangsweise herrsche als an Schulen ohne Kleidervorschrift (Baker, TES,, 2007: 22). Damit verbunden prophezeit ein englischer Schulleiter sogar Verbesserungen in der Leistung der Schüler („...boost performance“) (Baker, TES, 2007: 22), so als würde den Schülern mit der Uniform ein geistiger Zünder angelegt.

Eine deutsche Lehrerin berichtet vom gestiegenen schulischen Engagement ihrer SchülerInnen, seit diese einheitliche Oberbekleidung tragen: “da schnellen die Finger in die Höhe“ schildert sie mit Begeisterung (Kögel, TSP, 2007: 16).

Die Presse schildert die Situation an österreichischen Schulen, wenn die Temperaturen steigen und die Schülerinnen und Schüler die Hüllen fallen lassen. Die Shirts werden knapper, die Röcke kürzer, die Ausschnitte tiefer. Dies lenkt die Kinder laut Schulpsychologin Mathilde Zeman vom Unterricht ab und schlägt sich in sinkender Leistung nieder (Vgl. Zeman zit. nach Pöll, Presse.com, 2006). Dass sich jedoch die hohen Temperaturen in den Klassenzimmern schlecht auf die Leistungsfähigkeit der Kinder auswirken könnten, wird nicht in Betracht gezogen. Allein die freizügige Kleidung wird dafür verantwortlich gemacht.

Meng (Meng, FR, 2006: 2) betrachtet den Zusammenhang von Schuluniformen und Schülerverhalten als fraglich und kritisiert Angela Merkels „freihändige Art“ mit der sie in ihrer Regierungserklärung auf die Debatte um die Schuluniformen eingestiegen sei und meint, Merkels „Sehnsucht nach mehr Durchgriff“ darin erkannt zu haben. Er bemängelt, dass PolitikerInnen pädagogische Fragen auf die Schulen abwälzen- in diesem Fall die Entscheidung über die Einführung von Schuluniformen. Außerdem sieht er in der Forderung nach mehr Disziplin an Schulen nur die Bedürfnisse der LehrerInnen, nicht aber die der Kinder in den Vordergrund gestellt (Meng, FR, 2006: 2).

Brinck (1993:1). berichtet vom Erfolg an einigen amerikanischen Problemschulen, an denen Schuluniformen eingeführt wurden. Laut einer Untersuchung, die Brinck nicht näher benennt⁵, sei es an besagten Schulen zu weniger Disziplinproblemen gekommen.

Dies berichtet auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung (NN, FAZ, 1997: 8) in einem Artikel über die steigende Zahl an amerikanischen Schulen, die Schuluniformen einführen. Grund für diese Entwicklung sei die steigende Kriminalitätsrate an Schulen sowie die Zunahme von Disziplinproblemen. Laut einer Schulleiterin habe sich die Kleidervorschrift gelohnt. Die Disziplin habe sich entscheidend verbessert (Vgl. NN, FAZ, 1997: 8).

Allen Artikeln ist gemein, dass die Disziplin als wünschenswerte Voraussetzung für erfolgreiches Lernen gesehen wird. Dabei handelt es sich jedoch lediglich um Aussagen von Erziehenden. Die Meinung der SchülerInnen scheint dabei, im Gegensatz zu den Diskussionen um die zahlreichen anderen Argumente für Schuluniformen, eine sehr untergeordnete Rolle zu spielen.

Aber woher rührt dieser starke Wunsch nach Disziplin an Schulen? Freilich, welche LehrerInnen kennen das nicht? Schüler, die nicht stillsitzen wollen, schwätzen, nicht aufpassen und ihre Hausaufgaben nicht machen. Schon so manche LehrerInnen hat das zügellose Verhalten ihrer Schüler schier in die Verzweiflung getrieben. Disziplinprobleme sind ein altbekanntes Phänomen an Schulen, das es zwar schon immer gegeben hat (Arnold 2007: 12). Doch was macht die Probleme mit der Disziplin aus? Und warum erscheint die Disziplin an Schulen als so unabdingbar? Wem dient die Disziplin beziehungsweise wem bereitet mangelnde Disziplin Probleme? Denkt man an disziplinierte SchülerInnen, so erscheint einem ein Bild von braven, ordentlichen Kindern, die dem Unterricht stets folgen und den Aufforderungen der Lehrerschaft ohne Widerstand Folge leisten. Es ist verständlich, dass ein derartiger Unterricht für Lehrerinnen und Lehrer auf den ersten Blick wünschenswert erscheint - denn sie müssen keine Mühe und Kraft dafür aufwenden, die Schülerinnen und Schüler zu ermahnen oder gar zu strafen, sondern sie können ihr Lehrprogramm ohne Komplikationen „durchziehen“. Angemessenes Lernverhalten sowie hohe Aufmerksamkeit sind zweifelsohne ein Ziel schulischen Unterrichts (Dickhäuser, 2004: 297).

Diszipliniertes Verhalten bedeutet, die eigenen Bedürfnisse weitgehend zurückstellen zu können, um sich einer Sache (oder einer Person) zu widmen. Die Disziplin „verfertigt“ die Individuen und bedient sich einer Technik, welche die Menschen als Objekte und Instrumente einsetzt und behandelt (Foucault, 1976: 220). Es ist anzunehmen, dass Disziplin von der Mehrzahl der LehrerInnen (und der ErzieherInnen allgemein) gewünscht und deshalb auch

⁵ Angesichts des Mangels an empirischen Untersuchungen zu dem Thema ist anzunehmen, dass Brinck sich auf die Long Beach Untersuchung (Kap. 1.1.2) bezieht.

durch sie forciert wird. Je mehr Respekt (oder auch Angst) die SchülerInnen vor den LehrerInnen haben, desto mehr nehmen sie sich zurück und passen sich den Wünschen der Machtausübenden an. Foucault beschreibt in seinem Buch „Überwachen und Strafen“, wie sich die verschiedenen Institutionen (Militär, Fabriken, Schulen...) zu dem entwickelt haben, was sie heute sind. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wurden die Produktionsapparate komplexer und die Arbeiterzahlen stiegen, was die Kontrollaufgabe dringlicher und schwieriger machte. Es entwickelte sich ein neues Überwachungs- und Disziplinierungssystem, das sich in allen Institutionen – somit auch in den Schulen, wo die Schülerzahlen ebenso anstiegen, niederschlug (Foucault, 1976: 226/227). Die neuen Machtmechanismen wurden zum Zwecke der Institutionen in deren Systeme integriert. Allgemein ging es darum, die Individuen möglichst früh (also schon in der Schule) fügsam zu machen und gleichzeitig ihren ökonomischen Nutzen zu steigern (Foucault, 1976: 176).

Aber wo bleibt hier die Eigenständigkeit und Autonomie der Schülerinnen und Schüler, die so oft in den Lernzielen der Schulen gefordert wird? Sollen die Schülerinnen und Schüler nicht zu Menschen erzogen werden, die aus eigenen Kräften, selbstbewusst und kreativ ihr Leben in Beruf und Gesellschaft meistern? Kann die Forderung nach Disziplin in der Schule in der heutigen demokratischen Gesellschaft überhaupt gerechtfertigt werden (vgl. Arnold 2007: 14) beziehungsweise welche Mittel zur Erlangung der Disziplin sind allenfalls vertretbar?

Die Disziplin scheint wie eine Wunderpille zu sein, welche die Kinder so funktionieren lässt, wie es sich die Erziehenden wünschen. Das Problem liegt darin, dass man die Disziplin nicht einfach in die Kinder transplantieren kann – zumindest nicht ohne pädagogisch fragwürdige Praktiken, wie wir sie aus den autoritären Erziehungsmethoden der Vergangenheit kennen. Foucault spricht in diesem Zusammenhang von der „Eleganz der Disziplin“, die sich dadurch auszeichnet, dass sie auf gewaltsame Praktiken verzichten kann (Foucault, 1976:176) und sich einfacher Instrumente bedient (Foucault, 1976: 220). Er schildert, wie sich durch die Entwicklung von neuen Machtmechanismen im 18. Jahrhundert die Disziplinargewalt mühelos in die Systeme der Institutionen integrieren konnte und dadurch der Ökonomie und den Zwecken der jeweiligen Institution diene (Foucault, 1976: 228). Die Disziplin macht es möglich, dass die Individuen ökonomisch nützlich gemacht und gleichzeitig politisch fügsam gehalten werden (Foucault, 1976: 177), was die Disziplinierung in Schulen zu einer pädagogisch fragwürdigen Methode macht, denn der persönliche Nutzen für die Kinder selbst findet dabei keine Beachtung.

Die heutige Gesellschaftsstruktur ist sehr komplex und die Kinder kommen aus den unterschiedlichsten Milieus (Arnold, 2007: 14) und haben daher unterschiedliche Lern- und

Sozialprofile. Arnold sieht in dem Verlangen nach mehr Disziplin die Wut der Lehrenden darüber, dass sie keinen Überblick über die erzieherischen Wirkungszusammenhänge haben (Arnold, 2007: 20). Vielleicht hat die heutige LehrerInnengeneration auch die Lehren aus der schwarzen Pädagogik noch nicht vollständig aus ihrem Denken eliminieren können, und sie sieht sich einerseits gedrängt, für die erfolgreiche Durchführung ihres Unterrichts Disziplin herzustellen, darf sich aber andererseits der „alten Mittel“ nicht mehr bedienen, obwohl diese nach Miller (Miller, 1983: 117) bis heute in der Erziehung zum Tragen kommen, wenn auch in verschleierte Form.

Spätestens seit den Ergebnissen der PISA-Studie der OECD ist die Hysterie um den angeblichen Verfall des (u.a. deutschen) Bildungswesens in aller Munde. Arnold sieht das Bildungssystem als komplexen Ausdruck einer Gesellschaft; es dürften daher Mängel nicht allein bei den Schulen festgemacht werden (Arnold, 2007: 70). Er versteht das Erziehungs- und Bildungssystem als vielschichtiges Spiegelbild der Gesellschaft und fordert systemisches Denken anstatt bloßer „Ursache-Wirkungs-Annahmen“ (Arnold, 2007: 22). Arnold unterscheidet zwischen Schülern, die sich diszipliniert verhalten weil sie gezielt diszipliniert wurden, und denen, die sich aus eigenständigen Gründen (zum Beispiel Interesse am Gegenstand) diszipliniert verhalten, um an ihr persönliches Ziel zu gelangen. Für ihn kann Disziplinierung nicht nachhaltig erfolgreich sein, wenn das Ziel der Erziehung die Entwicklung eines selbständigen und sozial kompetenten Schülers sein soll. Durch die bloße Disziplinierung wird quasi eine billige „Abkürzung“ zum disziplinierten Verhalten vorgenommen, der den Schülern möglicherweise das eigenständige Verhalten und ihre Kreativität verbaut, und somit eine „Verinnerlichung der Maßgaben“ (Arnold 2007: 36) übergeht. Das von Foucault beschriebene Prinzip der Disziplinarmacht, nach dem das Individuelle der Kinder möglichst klein gehalten werden soll und die ökonomische Einsetzbarkeit der Kinder im Vordergrund steht, bestätigt diese Theorie. Disziplin dürfe demnach nicht von außen auferlegt werden, sondern müsse durch den eigenen Antrieb der Kinder (Vgl. Arnold, 2007: 34-36) entstehen, nicht durch Disziplinierung durch die LehrerInnen. Die frei entstandene innere Akzeptanz der SchülerInnen gegenüber dem/der Lehrenden und dem Lerngegenstand wäre somit Voraussetzung für die intrinsisch motivierte Disziplin, die laut Arnold die einzig wünschenswerte Art von Disziplin ist.

Arnold spricht sich aber nicht gegen die Disziplin an sich aus, sondern weist lediglich auf die Bedeutung der Entstehungsgründe für diszipliniertes Verhalten hin und spricht sich dagegen aus, dass LehrerInnen sich aus persönlicher Unsicherheit und dem Gefühl der Machtlosigkeit heraus zur Disziplinierung durch autoritäre Mittel hinreißen lassen. Er fordert die

„Verabschiedung von einfachen Folge–Wirkung - Annahmen“ (Arnold 2007: .22) für die Erziehung, die nur durch „In-Beziehung-Treten“ der Beteiligten sowohl für LehrerInnen als auch für SchülerInnen erfolgreich sein könne (Arnold 2007: 28).

Auch Foucaults Theorien zur Disziplinarmacht weisen auf die Doppelseitigkeit der Disziplin hin. Sie kann das Individuum auf der einen Seite stärken indem sie seine Effektivität steigert, macht den Menschen aber auf der anderen Seite fügsam, was Foucault als eine Schwächung des Menschen im Dienste der zukünftigen ökonomischen Verfügbarkeit und Einsetzbarkeit bezeichnet (Foucault, 1976: 177).

Der Einsatz von Schuluniformen als Mittel für mehr Disziplin erscheint demzufolge abwegig. Die Kleidervorschrift wird „von oben“ verordnet und entspringt für gewöhnlich den Wünschen der Erziehenden. Die SchülerInnen sollen besser kontrollierbar und fügsamer gemacht werden, was wohl kaum im Sinne einer gesunden kindlichen Entwicklung sein kann. Die Schule muss vielmehr für alle Individuen eine optimale Beteiligung am gesellschaftlichen und politischen Leben ermöglichen (Mollenhauer, 1974: 269).

Allerdings ist der Unterricht in einer Klasse ohne ein gewisses Maß an Disziplin nicht machbar, und der Wunsch danach nachvollziehbar. Aber wie soll vorgeschriebene Kleidung dazu beitragen? Es ist doch eher von der umgekehrten Ursache-Wirkungs-Reihenfolge auszugehen. Wenn die SchülerInnen mit ihrer Schule beziehungsweise dem Unterricht so weit zufrieden sind, dass sie (von sich aus) diszipliniertes Verhalten an den Tag legen, hegen sie möglicherweise von selbst den Wunsch, sich auch akkurat für die Schule zu kleiden. Dass aber in umgekehrter Weise allein die ordentliche Kleidung in gewünschtem Ausmaß auf das Verhalten abfärbt, erscheint eher abwegig.

Trotzdem müssen auch die Erfahrungsberichte in Betracht gezogen werden, bei denen von gesteigerter Disziplin durch Schuluniformen berichtet wird. Auch die in Kapitel 1.1.2 beschriebene Studie über den Schulversuch im Long Beach Schooldistrict ergab, dass sich die Disziplin seit der Einführung der Schuluniformen deutlich gesteigert hat. Wie oben beschrieben ist von einer direkten Beeinflussung der Kleidung auf das Verhalten der Kinder nicht auszugehen, aber scheinbar lösen die Schuluniformen gewisse Nebeneffekte aus, die sich auch auf die Disziplin auswirken können.

So könnte man zum Beispiel spekulieren, dass sich das Verhalten der Lehrenden verändert, wenn sie eine einheitlich und ordentlich gekleidete Klasse vor sich haben, in der die sozialen Unterschiede zumindest scheinbar im Hintergrund stehen und sich somit auch weniger auf

den Umgang der LehrerIn mit der Klasse auswirken⁶.. Vielleicht entsteht ein gewisses Gefühl von Stolz darüber, dass man an einer Schule mit (scheinbar) geordneten Verhältnissen unterrichten darf. Dadurch könnte sich erhöhte Motivation einstellen und die Zusammenarbeit mit den SchülerInnen verbessern, was sich dann in den positiven Berichten der Schulen niederschlägt. Es könnte sich dabei sowohl um eine echte Verbesserung des Schülerverhaltens (durch die veränderte Einstellung der LehrerInnen), als auch um eine Wahrnehmungsverzerrung der Lehrenden handeln, die vielleicht durch ihre gestiegene Zufriedenheit die Situation in der Klasse in Befragungen anders beurteilen, als es möglicherweise frustrierte LehrerInnen täten.

Auch sind Schuluniformen nicht immer die einzige Maßnahme, die gegen die Disziplinprobleme ergriffen wird. Wenn zum Beispiel, wie das beim Long Beach Versuch der Fall war, zeitgleich auch andere Schritte wie die erhöhte Aufsicht auf Schulhöfen und Schulgängen eingeleitet werden, ist die Wirkungsursache nicht mehr klar nachvollziehbar.

Obwohl also von positiven Entwicklungen der Disziplin an Schulen mit Schuluniformpflicht berichtet wird, kann nicht zweifelsfrei behauptet werden, dass es sich dabei wirklich um den direkten Einfluss der Schuluniformen handelt.

Allerdings kann, wie der folgende Exkurs veranschaulichen soll, durch einen bestimmten Maßnahmenkatalog eine Gruppe gezielt manipuliert und diszipliniert werden.

2.3.1 Exkurs: The Third Wave (Die Welle)

Im Jahr 1967 führte der Geschichtslehrer Ron Jones an einer kalifornischen Schule ein Experiment durch, dessen Ergebnisse alle Beteiligten überraschten⁷.

In einer Geschichtsstunde beschäftigte sich die Klasse mit dem Nationalsozialismus und dem für die SchülerInnen zu diesem Zeitpunkt nicht nachvollziehbaren Phänomen, dass ein ganzes Volk die Grausamkeiten der Judenvernichtung zulassen konnte, angeblich ohne es selbst bewusst mitbekommen zu haben. Jones beschloss, seinen SchülerInnen anhand eines Experiments zu demonstrieren, dass auch sie in der gleichen Weise, wie es damals mit den Deutschen geschah, manipulierbar waren.

Ohne die SchülerInnen genau darüber aufzuklären, was er vorhabe, führte Jones neue Regeln ein. Seine erste Lektion bestand in der Disziplinierung (Strength through Discipline). Er hielt

⁶Man darf nicht vergessen, dass auch die LehrerInnen mit Vorurteilen über ihre SchülerInnen bezüglich deren sozialen Status behaftet sind, was sich in der Umgangsweise mit den Kindern niederschlägt (Heckhausen, 1974: 211).

⁷Später wurde der Versuch auch als Buch und schließlich als Film unter dem Namen „Die Welle“ bekannt.

seine Klasse an, aufrecht zu sitzen, die Hände flach auf dem Rücken gekreuzt, die Füße ordentlich nebeneinander auf dem Boden. Der Klasse sollte dadurch demonstriert werden, wie wichtig diszipliniertes Verhalten für die Konzentration und Aufnahmefähigkeit ist. Dazu schrieb Jones den SchülerInnen genau vor, wie sie zu stehen und zu sprechen hatten und führte weitere Disziplinierungsmaßnahmen ein. Und tatsächlich veränderte sich das Lernverhalten der Klasse deutlich. Die Teilnahme am Unterricht stieg ebenso wie das Niveau der SchülerInnenmeldungen.

Am zweiten Tag des Experiments führte Jones die zweite Lektion ein: Stärke durch Gemeinschaft (Strength through Community). Dabei wurde den SchülerInnen die Gemeinschaft als oberstes Gut deklariert. Dabei bekamen die SchülerInnen den Auftrag, alle SchülerInnen zu melden, die gegen die neuen Regeln verstießen. Erstaunt stellte Jones fest, wie leicht es möglich war, eine Gruppe zu manipulieren und wollte herausfinden, wie weit er dieses Experiment treiben könnte.

Immer mehr SchülerInnen (auch aus anderen Klassen) fanden Interesse an der neuen Bewegung, die den Namen „The Third Wave“ bekam. Auch LehrerInnen waren von dem Projekt angetan und unterstützten es.

Um die Zusammengehörigkeit auch nach außen hin sichtbar zu machen, führte Jones einen besonderen Gruß ein („The Third Wave Salute“), der nur für die Mitglieder der „Third Wave“ galt. Auch bestimmte Parolen wurden zum Markenzeichen der Bewegung. Die SchülerInnen nahmen die neuen Erkennungszeichen mit Begeisterung an und praktizierten sie bei jeder Gelegenheit.

Am dritten Tag überreichte Jones den SchülerInnen eine Mitgliedskarte mit dem Auftrag, neue, verlässliche und vertrauenswürdige Mitglieder zu werben. Dazu gab er die Aufgabe, Banner mit der Aufschrift „Third Wave“ zu erstellen, die ihren Klassenraum kennzeichnen und SchülerInnen, die keine „Third Wave- Mitglieder“ waren, daran zu hindern, den Raum – ihren Raum – zu betreten. Dadurch sollten die SchülerInnen erkennen, dass keine noch so disziplinierte Gemeinschaft sinnvoll ist, wenn keine Taten folgen. Die dritte Lektion hieß daher „Stärke durch Handeln (Strength through Action).“

Da das Experiment aus dem Ruder zu laufen schien und Jones nicht die Verantwortung für die unabsehbaren Folgen übernehmen konnte und wollte, beschloss er, das Experiment abubrechen, was sich als eine heikle Angelegenheit herausstellte. Die SchülerInnen waren nicht mehr nur Teil eines Experiments, sie lebten es. Jones erkannte, dass sich aus den disziplinierenden und manipulierenden Maßnahmen eine Art Kettenreaktion ergeben hatte, die nicht ohne Weiteres zu stoppen war. Daher musste er einen gefinkelten Weg finden, die

mittlerweile aus über 200 SchülerInnen bestehende Anhängerschaft aufzurütteln und aufzuklären.

Jones kündigte am vierten Tag ein letztes internes Treffen für den Folgetag an. Die Lektion dieses Tages lautete: Stärke durch Stolz (Strength through Pride). Jeder sollte erkennen, dass er etwas Besonderes, etwas Besseres war (oder glaubte, es zu sein).

Bei dem angekündigten letzten Treffen (The Rally) führte Jones anhand von Videoaufzeichnungen über das Dritte Reich, die letzte Lektion ein: Stärke durch Verständnis („Strength through Understanding“). Jones eröffnete nun den Hintergrund des Experiments und riss die SchülerInnen aus ihrer Illusion, Teil einer sinnvollen und erfolgreichen Bewegung zu sein. Jones machte deutlich, dass jedes einzelne Mitglied der „Welle“, jede(r) der hier Anwesenden, keinen Deut besser ist als es damals die Nazis waren. Sie hatten sich ohne große Mühen manipulieren lassen und waren der Überzeugung, durch ihre Mitgliedschaft etwas Besseres zu sein als alle, die nicht der „Welle“ angehörten. Er erklärte, dass sie in gleicher Weise wie die deutschen Nazis nicht zugeben würden, was mit ihnen passiert sei, dass sie sich schämten, so manipuliert worden zu sein und verdrängen würden, dass sie Anhänger und Träger einer solchen Bewegung gewesen waren. „Wir wären alle gute Deutsche gewesen!“ (Jones, 1972)

Das Experiment zeigte, wie Menschen mittels einfacher Methoden zu bestimmten Verhaltensweisen bewegt werden können. Durch die Disziplinierung des Lehrers, der in die Rolle eines Diktators schlüpfte, wurde in kürzester Zeit aus einer Gruppe von Individuen eine einheitliche Masse, die sich wie blind leiten und manipulieren ließ. Mit dem Versuch machte Ron Jones seinen SchülerInnen deutlich, wie die grausamen Geschehnisse im Nationalsozialismus vor den Augen aller Bürgerinnen und Bürger, gleich welchen Geschlechts, Bildungsniveaus oder Intelligenzquotienten, ihren Lauf nehmen konnten.

Exkurs Ende

Auch durch die Schuluniform sollen die SchülerInnen gleich und damit besser kontrollierbar und manipulierbarer gemacht werden. So wie auch in den meisten Berufen akkurate Kleidung mir bestimmten Verhaltensregeln (als ungeschriebene Gesetze) einhergehen, sollen sich auch die Kinder angemessen (d.h. diszipliniert) kleiden und verhalten. Dass die Uniformierung von SchülerInnen als disziplinierende Maßnahme fruchten kann ist angesichts der Ergebnisse des Experiments durchaus denkbar. Ähnlich wie im Beispiel der „Third Wave Gruß“, kann durch die einheitliche Kleidung die Zugehörigkeit zu einer Gruppe demonstriert werden, was mit

bestimmten Vorgaben und Regeln verbunden ist in Jones Experiment bekannte man sich durch den Gruß zu einer bestimmten Ideologie (Stärke durch Disziplin, Gemeinschaft, Handeln, Stolz, Verständnis), mit der Schuluniform bekennt man sich mehr oder weniger freiwillig (je nach dem unter welchen Bedingungen die Schuluniform eingeführt wurde) zu den (Benimm-) Regeln der Schule, zu denen auch diszipliniertes Verhalten zu zählen ist. Die Gefahr, die derartige scheinbar harmlose Einzelmaßnahmen zur Disziplinierung der SchülerInnen bergen können, machte das Experiment deutlich. Die Disziplinierung bedeutet nicht nur gutes Benehmen, sondern die disziplinierten Individuen lassen sich wie blind in eine Richtung diktieren und verschreiben sich ganz dem Folgen. So kann sich die Disziplin quasi ungebremsst und unreflektiert fortpflanzen und verselbständigen. Autonomie, Eigenwille, Individualität und Selbstständigkeit zu Disziplinierenden drohen zu verkümmern, ähnlich wie es (siehe 2.3) auch Arnold und Foucault zufolge zu erwarten wäre.

Um diszipliniertes SchülerInnenverhalten durch eine Kleidervorschrift zu forcieren, müssten allerdings in den Klassen neben der Uniformierung vermutlich noch weitere Maßnahmen ergriffen werden, denn wie das Beispiel zeigte, ergaben sich die Veränderungen vermutlich durch mehrere ineinandergreifende Teilaspekte. Darauf deuten auch die Ergebnisse der Long Beach Studie hin, bei der man neben der Einführung der Schuluniformen auch weitere Maßnahmen zur Verbesserung des Schulklimas (z.B. die verstärkte Aufsicht auf den Schulgängen- und Höfen durch Lehrkräfte) ergriffen hatte. Die Ergebnisse derartiger Experimente sind nicht allein auf einzelne Teilaspekte zurückzuführen, sondern sie ergeben sich vielmehr aus dem Zusammenspiel verschiedener Einflussfaktoren.

Da die Disziplin in der Schuluniformdebatte oft in engem Zusammenhang mit den vermeintlich daraus resultierenden Leistungen der SchülerInnen diskutiert wird, soll im folgenden Kapitel vertieft auf das altbekannte Phänomen, dass nicht alle SchülerInnen einer Klasse die gleichen Leistungen erbringen können, eingegangen werden.

2.4 Leistungssteigerung durch Schuluniformen

Ein weiteres seit jeher vorhandenes Problem an Schulen ist die Tatsache, dass trotz scheinbar gleicher Ausgangslage nicht alle Schülerinnen und Schüler die gleichen Leistungen erbringen können (Aebli, 1974:169).

Auch in der Schuluniformdebatte in den Medien spielen die Leistungsunterschiede als Argumentationsstütze eine Rolle. Wenn auch in weitaus geringerem Ausmaß als es bei anderen Argumenten der Fall ist, äußern BefürworterInnen der Schuluniform Annahmen über die angeblich positive Beeinflussung der Leistungsunterschiede durch einheitliche Kleidung. Diese Äußerungen stammen vorwiegend von Betroffenen, die bereits Erfahrung mit Schuluniformen gemacht haben. Brinck (Brinck, 1993: 1) berichtet beispielsweise von den Entwicklungen in den amerikanischen Slums, nachdem dort Schuluniformen (ursprünglich zur Etablierung von Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühl) eingeführt wurden. Die Schulleistungen sollen sich gebessert haben.

Die Leiterin einer deutschen Schule, an der eine Kleidervorschrift eingeführt wurde, berichtet mit Begeisterung von Fingern, die in die Höhe schnellen, was sie offenbar auf die einheitliche Oberbekleidung der SchülerInnen zurückführt (Kögel, 2007: 16).

In jeder Schulklasse gibt es „bessere“ und „schlechtere“ Schülerinnen und Schüler, obwohl sie den gleichen Unterricht besuchen. Daher ist die Annahme naheliegend, dass einige der Ursachen für diese Unterschiede bei den Schülerinnen und Schülern beziehungsweise bei deren Begabungen, Interessen und Lebensumständen liegen.

Aebli weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Lernbedingungen hin, die von den individuellen Anlage- und Erfahrungsbedingungen abhängen (Aebli, 1974: 163). Die Kinder stammen aus unterschiedlichen Familien und bringen daher unterschiedliche Einstellungen, Haltungen und Verhaltensstile mit, welche die Leistungen stark beeinflussen (Aebli, 1974: 188). Auch haben nicht alle Kinder den gleichen familiären Rückhalt oder die gleichen finanziellen Mittel für eventuell erforderliche Nachhilfestunden. Es bleibt den Lehrerinnen und Lehrern nichts anderes übrig, als auf die individuellen Bedürfnisse ihrer Schülerinnen und Schüler einzugehen und den schwächeren Schülern besondere Hilfe zukommen zu lassen. Dass dies je nach Klassenprofil großes persönliches Engagement, Flexibilität, Kreativität und Empathie seitens der LehrerInnen verlangen kann, ist offensichtlich. Lehrerinnen und Lehrer müssen mit ihren Schülern in Beziehung treten und sie individuell behandeln, um erfolgreiche Erziehungs- beziehungsweise Bildungsarbeit zu leisten (Arnold 2007: 28). Der Wunsch nach einem Unterricht, der allen Schülern

gleichermaßen das im Lehrplan vorgegebene Wissen vermitteln kann, ohne dabei auf die unterschiedlichen Erfordernisse der SchülerInnen eingehen zu müssen, ist zwar verständlich - wenn alle SchülerInnen genau wüssten, wie sie die Dinge im Unterricht aufzunehmen haben und das auch bereitwillig machten, wäre der Lehrerberuf vermutlich ein sehr begehrter! Dazu bedürfte es allerdings eines Zauberkniffs, der so komplex und universell sein müsste, dass er auf alle Schülerinnen und Schüler gleichzeitig anwendbar wäre.

Wie aber sollte die Uniformierung der Schülerinnen und Schüler zu einer Verbesserung deren Leistungs- und Konzentrationsproblemen beitragen? Dadurch werden doch die individuellen Profile der Schüler lediglich oberflächlich optisch gleichgestellt und die Komplexität, die den Leistungsunterschieden der Schüler zugrunde liegt, lediglich ignoriert. Die Vorstellung, die Schüler seien durch die optische Gleichstellung auch im Kopf auf ein Level zu schrauben, ist illusorisch. Auch das Argument, dass sich die Schülerinnen und Schüler durch individuelle Kleidung und „Zurschaustellen“ von Marken gegenseitig vom Unterricht ablenken, so wie das in einigen Artikel behauptet wird (Vgl. Pöll, Presse, 2006: 1) kann man als Teilbegründung für die Einführung von Schuluniformen nicht ohne Weiteres gelten lassen. Es gibt unzählige Gründe, warum sich SchülerInnen vom Unterricht ablenken lassen. Dann müsste man auch die Fenster verdunkeln, das Zappeln mit den Füßen unterbinden und verhindern, dass den Kindern außerschulische Erlebnisse im Kopf herumschwirren, sprich alle Lebendigkeit aus den Klassenzimmern beseitigen. Doch laut Arnold löst gerade die Unterdrückung des Lebendigen Probleme mit der Disziplin und somit auch mit den Leistungen der Schüler aus (Arnold 2007: 36). Es ist demnach mehr als fraglich, ob sich, wie es in den Medien so häufig prophezeit wird, Leistungsunterschiede und Konzentrationsprobleme an Schulen durch eine Schuluniform beeinflussen geschweige denn beseitigen lassen.

2.5 Schuluniformen stärken das Gemeinschaftsgefühl

Eines der in den Medien wohl am häufigsten erwähnten Argumente der BefürworterInnen von Schuluniformen lautet: die Schuluniform fördert das Gemeinschaftsgefühl an Schulen. Oft werden dabei auch Zusammengehörigkeit oder Gruppenzugehörigkeit synonym verwendet, ohne je die Bedeutung dieser Begriffe genauer definiert zu haben.

So spricht sich beispielsweise Gerhard Matzig in der Süddeutschen Zeitung für die Einführung der Schuluniformen an deutschen Schulen aus, denn „die einheitlich gestalteten T-Shirts, Pullis oder Kapuzenjacken können das Gemeinschaftsgefühl stärken. Oder, realistischer, überhaupt ermöglichen“. Leider fehlen jegliche Bezugnahmen auf

Untersuchungen beziehungsweise objektive verlässliche Quellen, die dies belegen könnten. Matzig bezieht sich auf Aussagen von SchülerInnen, die von einer Verbesserung des Klassenzusammenhalts berichten, nachdem die Schuluniform an ihrer Schule eingeführt wurde (Matzig, SZ, 2007).

Aus einem Artikel im Tagesspiegel wird ein Widerspruch deutlich. Auf der einen Seite wird prophezeit, dass sich durch einheitliche Kleidung das Gemeinschaftsgefühl verbessern ließe, auf der anderen Seite wird im selben Artikel von einigen Schulen berichtet, an denen sich einzelne Schüler gegen die Uniform gesträubt hätten. Da im deutschen Grundgesetz bekanntlich das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit – und dazu zählt laut Smereczynskis Artikel auch die Kleidung – festgeschrieben ist (Smereczynski, FAZ, 2006: 52), ist in Deutschland eine Einführung der Schuluniformpflicht gesetzlich nicht durchsetzbar. Die Folge war, dass sich das gewünschte einheitliche Bild nicht realisieren ließ. Dies sei aber laut Pädagogin Jutta Wenzel kein Problem gewesen, da trotzdem ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden sei (Kögel, TSP, 2007: 94).

Einerseits wird also behauptet, die optische Gleichstellung bewirke das Zusammengehörigkeitsgefühl, andererseits entstehe dieses auch, wenn nicht alle Schüler die Schulkleidung trügen und die Klassen durch ein heterogenes Bild geprägt wären.

Auch von dem Land, das als Paradebeispiel für Schuluniformen gilt, berichtet die Presse von der Stärkung des Zusammengehörigkeitssinnes durch die Schuluniform. Neben praktischen Gründen für die Schuluniformpflicht an englischen Grundschulen wird auch die Erzeugung eines Zugehörigkeitsgefühls („create a sense of belonging“) angeführt (Barker, TES, 2007: 22/23). Ein „headteacher“ berichtet vom erforderlichen „sence of shared adversity“, also der Fähigkeit, in Notsituationen zusammenzuhalten, was er erst durch die Schuluniform an seiner Schule ermöglichen zu können glaubt (Barker, TES, 2007: 22/23).

Es gibt aber auch Kritiker wie Wilfried Steinert (Vorsitzender des deutschen Elternbundesrats), welche die automatische Wirkung von Schuluniformen auf das Schulklima bezweifeln. Steinert geht davon aus, dass die Schuluniform an sich nichts am Gemeinschaftsgefühl der SchülerInnen ändern kann. Erst wenn sich die Kinder freiwillig für die einheitliche Kleidung entscheiden, kann auf ein Gemeinschaftsgefühl geschlossen werden. Bekanntlich tragen die Mitglieder bestimmter Cliquen auch gerne gleichartige Kleidung (Steinert zit. nach Löhe, FRS, 2006:2). Er geht also von der umgekehrten Folge-Wirkungs-Reihenfolge aus. Nicht durch die Schuluniform kann Gemeinschaftssinn gestiftet werden, sondern erst durch den Gemeinschaftssinn kann bei den SchülerInnen ein Interesse an einheitlicher Kleidung entstehen.

Allgemein war und wird das Gefühl der Gemeinschaft als etwas Geborgenes, Sicheres und daher Wünschenswertes beurteilt. In der Gruppe fühlt sich der Mensch weniger bedroht, da er nur ein Teil von vielen ist und somit scheinbar weniger Verantwortung und Last zu tragen hat. Schon im 12. und 13. Jahrhundert, als in Cambridge und Oxford die ersten Prototypen von Schuluniformen entstanden, ging es den Schulen darum, ein Gefühl der Zugehörigkeit und Einheit zu erwirken und den Mitgliedern die Unternehmensidentität (im Sinne einer Corporate Identity) einzupflegen (Meadmore/ Symes, 1996: 211). Alle Gruppenmitglieder zusammen bilden einen lebenden Organismus, in dem jeder vom anderen abhängig ist und daher jeder gleichzeitig von den übrigen Mitgliedern unterworfen und selbst der Unterwerfende ist (Tönnies, 1912: 54). In einer Gruppe ist man somit nie völlig dem unangenehmen Gefühl der Machtlosigkeit oder der Nutzlosigkeit ausgesetzt, was den allgemeinen Wunsch nach einem gemeinschaftlichen Gruppengefühl nachvollziehbar macht.

Wie auch in anderen gesellschaftlichen Gruppierungen, müssen sich die Kinder innerhalb einer Klasse den großteils ungeschriebenen Gesetzen des Zusammenlebens unterwerfen und dennoch versuchen, ihren eigenen Vorteil stets im Auge zu behalten. Auch innerhalb einer Gemeinschaft, die den Anschein einer Gruppe von gleichgesinnten und gleichgestellten Individuen hat, sind alle auf ihren persönlichen Vorteil aus (Tönnies, 1912: 64). In der Schule stehen dabei vor allem Ansehen und schulischer Erfolg im Vordergrund. Die Schule als Ort des Lernens und zugleich als sozialer Raum bietet den Kindern wenige Schonräume, in denen sie sich in der Masse verstecken können, so wie es durch das Gemeinschaftsgefühl möglich zu sein scheint. Wie Aebli (Aebli, 1974: 155) beschreibt die Technik, wie in der Schule die Problemlösefähigkeit der Kinder geschult wird: es werden künstlich Probleme kreiert (Aufgaben, Übungen, Projekte etc), die dann von den SchülerInnen gelöst werden müssen. Fragt man sich nun in Anbetracht dieser Feststellung, wie in Schulen die sozialen Fähigkeiten geschult werden, so fällt auf, dass es dazu keine oder kaum konkrete Übungen gibt. Die sozialen Umstände sind natürlich gegeben und nicht simuliert, was sie schwieriger kontrollier- beziehungsweise trainierbar macht. Jedes Kind muss sowohl seine schulische Leistung bringen (mit Hilfe der schulischen Lehrtechniken), als auch zu einer individuellen Rolle und Position in der Gruppe gelangen, wobei es weitgehend auf sich gestellt ist. Auch wenn LehrerInnen, Eltern oder KlassenkameradInnen eine Stütze sein können, muss doch jedes Kind im Rahmen seiner individuellen sozialen und intellektuellen Bedingungen die Schulzeit meistern. Der Gedanke, man könne in der Schule eine Gemeinschaft herstellen, in der alle friedlich vereint dasselbe Ziel anstreben ist eine Illusion, denn die Menschen sind nicht alle gleich (Canetti, 1980: 17) und haben unterschiedliche Interessen, Begabungen und

Möglichkeiten. Lediglich das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft mit gleichen Interessen zu sein, kann erzeugt werden. Zudem fehlen auch kritische Stellungnahmen zum Gemeinschaftsgefühl an sich. Wie der obige Exkurs (s. 2.3) zeigte, kann Gemeinschaftsgefühl auch negative Konsequenzen haben, wenn sich die Mitglieder einer Gemeinschaft blind lenken lassen. Auch die Entwicklungen im Nationalsozialismus zeigten uns, welche potentiellen Gefahren ein gesteigertes Gemeinschaftsgefühl mit sich bringt.

Betrachtet man demzufolge das Gemeinschaftsgefühl als etwas Trügerisches, das den Menschen Sicherheit und Kameradschaft vorgaukelt und ihnen unter Umständen ihre Urteilsfähigkeit abspenstig macht, so erscheint die Schuluniform als Stütze für die „Klassengemeinschaft“ als hinfällig, zumal sie lediglich zu einem illusionären Gefühl beitragen würde, das in Wirklichkeit nur den Egoismus der Individuen in der Klasse zu tarnen vermag oder in gesteigerter Form ins Gegenteil umkippen könnte und die Aufgabe des selbstbestimmten, reflexiven und autonomen Denkens zur Folge hätte.

Abgesehen von der Fragwürdigkeit des Zweckes des Gemeinschaftssinns an sich stellt sich die Frage, inwieweit Schuluniformen auf dieses Scheingefühl des gleichgesinnten Zusammenseins einwirken sollten. Nach Elias Canetti entsteht ein Gleichheitserlebnis durch eine gemeinsame Richtung und ein gemeinsames Ziel, wobei kleine Unterschiede wie die Kleidung keine Rolle spielen (Canetti, 1980: 30). Demnach wäre auch eine Schuluniform kein Beitrag für eine bessere Schul- oder Klassengemeinschaft, denn sie ist bloße Oberfläche, so wie auch das Gemeinschaftsgefühl eine trügerische Oberfläche darstellt.

Die SchülerInnen bräuchten einen gemeinsamen Fokus, auf den sie sich richten können und ein Ziel, das sie durch die Vereinigung ihrer Kräfte und den Zusammenhalt in der Gruppe erreichen können. In der Schule haben die Kinder zwar ähnliche oder gleiche Ziele, zum Beispiel die Erlangung der Reifeprüfung, aber auf dem Weg dorthin sind sie im Wesentlichen auf sich selbst gestellt und haben nur ihren eigenen Vorteil (zum Beispiel ihr Zeugnis) im Sinn. Die Verbindung mit den anderen wird nur eingegangen, wenn daraus ein Vorteil für sie selbst zu erwarten ist (Tönnies, 1912: 65). Man kann nicht wirklich von einem gemeinsamen Ziel sprechen

Diese These wird auch bei Weber bestätigt, der in der „Vergemeinschaftung“⁸ (Weber, 1984: 70) immer auch die Verfolgung des Selbstzweckes der in der Gruppe Beteiligten sieht. In der „Vergesellschaftung“ (siehe Fußnote 3), die der „Vergemeinschaftung“ nahe kommt, geht es

⁸ Unter Vergemeinschaftung versteht Weber soziale Beziehungen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht. Im Gegensatz dazu beschreibt er den Begriff der Vergesellschaftung, worunter er soziale Beziehungen versteht, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational motiviertem Interessensausgleich beruht (Weber, 1984: 69).

laut Weber oft nur um einen Kompromiss widerstreitender Interessen, wobei die Konkurrenz und der Interessensgegensatz bestehen bleiben (Weber, 1984: 70/71). Abgesehen davon sind laut ihm auch innerhalb einer Gemeinschaft beziehungsweise einer „Vergemeinschaftung“ Missbräuche gegen den seelisch Nachgiebigeren sowie die Auslese der Typen normal.

In einer Schulklasse haben sich die Kinder zudem nicht freiwillig ausgesucht, die Schule zu besuchen und konnten sich ebenso wenig ihre KameradInnen aussuchen. Sie sind der Schulsituation ausgesetzt und müssen ihren individuellen Weg darin finden. Dass für sie das Gefühl der Gemeinschaft dabei eine Stütze und Erleichterung sein kann ist nachvollziehbar, denn laut Canetti entsteht innerhalb einer Masse von Menschen wie automatisch ein Gefühl der Sicherheit und die oftmals bedrohliche Angst vor dem „Nebenmensch“ schwindet (Canetti, 1980, S.13). Weber weist jedoch darauf hin, dass sich durch die bloße Tatsache, dass man sich in einer gleichartigen Situation befindet (wie es in einer Schulklasse der Fall ist), noch keine „Vergemeinschaftung“ entsteht, sondern erst, wenn sich die Betroffenen in ihrem Verhalten aneinander orientieren (Weber, 1984: 71).

Wenn auch die „echte Gemeinschaft“ innerhalb einer Schulklasse oder Schule durch die oftmals gegensätzlichen Interessen eine Illusion zu sein scheint, kann doch nach außen hin das Bild einer Schulgemeinschaft optisch durch einheitliche Kleidung vermittelt werden. Da jedoch jede Verbindung auch immer eine Verbindung gegen etwas anderes bedeutet (Tönnies, 1912: 65), und auch Weber von der Erzeugung von Gemeinschaftsgefühl durch die Entstehung bewusster Gegensätze gegen Dritte spricht (Weber, 1984: 72), müsste man sich fragen, wogegen sich die SchülerInnen einer Schule zu verbünden hätten. Da das einzige, das sie wirklich verbindet, was sie gemein haben, die Tatsache ist, dass sie dieselbe Schule oder Klasse besuchen (und daher die gleiche Schuluniform tragen), kann sich ihre Verbindung nur gegen etwas richten, was von dieser Verbundenheit ausgeschlossen ist: alle anderen Schulen. Dieses Motiv des Zusammenschlusses wird besonders in einer Schülerinnenäußerung in der Presse deutlich: „[Die Schuluniform] macht uns alle zu einer Gemeinschaft, in allen Sacre-Coeur-Schulen auf der Welt“ (Weiss, Die Presse, 2008: 2). Hier geht es ganz offensichtlich um den Zusammenschluss gegen alle „Nicht-Sacre-Coeur-Schulen“ und die Schülerin bringt in ihrer Äußerung ihren Stolz, Teil dieser Gemeinschaft zu sein, zum Vorschein. Die Konkurrenz unter den SchülerInnen, die durch das vermeintliche Gefühl der Gemeinschaft unterdrückt werden soll, würde somit lediglich eine neue Dimension annehmen.

Bedenklich ist auch der Sinn dieser Verbündung gegen andere Schulen, denn sie ist wohl eher der Schule, als den Schülerinnen und Schülern dienlich. Doch dieses Thema wird im Kapitel 2.7 (Missbrauch der SchuluniformträgerInnen zu Werbezwecken) näher behandelt.

Das nächste Kapitel wird näher auf die gesetzliche Ebene eingehen, denn durch eine Kleidervorschrift an Schulen sehen einige KritikerInnen die persönlichen Rechte der Kinder bedroht.

2.6 Schuluniformen sind ein Verstoß gegen Grundrechte?

Die flächendeckende Einführung von Schuluniformen ist aus Gründen der Gesetzgebung in vielen Staaten der Welt quasi unmöglich. Die GegnerInnen der Schuluniform in Deutschland zum Beispiel berufen sich gerne auf das deutsche Grundgesetzbuch, nach dem jeder das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit hat, wozu auch die Kleidung zu zählen sei (Matzig, SZ, 2007). Demnach wäre die Einführung von Schuluniformen, oder auch flexibleren Kleidervorschriften, an deutschen Staatschulen gesetzeswidrig.

Auch deutsche SchülerInnen, die sich mit einer Kleidervorschrift an Schulen nicht anfreunden möchten, ist dieser Artikel des Grundgesetzes bekannt, und sie betrachten die individuelle Kleiderwahl als Voraussetzung für die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit (Smereczynski, FAZ, 2006: 52).

Hier wird das Grundgesetz zur Auslegungssache gemacht, denn von Kleidung ist darin nicht die Rede (dt. Grundgesetzbuch, Art.2).

Abgesehen von dem oben genannten Argument des deutschen Grundgesetzbuches, gibt es auch moralische Bedenken, die sich nicht bloß auf die Gesetzgebung berufen.

Steinert (Vorsitzender des deutschen Bundeselternrats) ist der Meinung, dass Kindern die Möglichkeit gegeben werden muss, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, um eine starke Persönlichkeit zu entwickeln. Durch eine Kleidervorschrift würde den Kindern eine Vorschrift mehr, und somit eine Entscheidungsmöglichkeit weniger gegeben. Schuluniformen wären daher seiner Meinung nach nur vertretbar, wenn sie auf dem Prinzip der Freiwilligkeit eingeführt würden (Steinert zit. nach Löhe, FRS, 2006: 2).

Meng (Meng, FRS, 2006: 2) verweist auf die Jugendgeneration der 70er Jahre, die ihre Persönlichkeit besonders durch ihr individuelles Aussehen ausdrückte. Man erinnere sich an die Hippie-Generation mit Jeans und langen Haaren, die u.a. mit ihrer Kleidung gegen alte Autoritäten rebellierte. Meng hebt damit die Aussagenkraft der Kleidung sowie deren Zusammenhang mit persönlichen Überzeugungen hervor.

Auch in Amerika befürchten KritikerInnen die Einschränkung der Persönlichkeit durch Schuluniformen. In einem Artikel der FAZ (NN, FAZ, 1997: 8) wird von amerikanischen

Bürgerrechtsorganisationen berichtet, die durch Schuluniformen das Recht auf individuelle Freizügigkeit verletzt sehen.

Die österreichische Schulpsychologin Mathilde Zeman warnt in einem Artikel in der Presse vor Schuluniformen. Es sei wichtig für die Kinder, ihren eigenen Stil zu finden. Andererseits gibt sie zu bedenken, dass die Schulkinder auch ohne Kleidervorschrift nicht unbedingt das tragen, was sie wirklich wollen. Sie wählen die Kleidung nicht zum Zwecke ihrer Persönlichkeitsfindung aus, sondern tragen das, was ihre KollegInnen auch tragen (Vgl. Zeman zit. nach Pöll, Presse.com, 2006).

Für die österreichische AHS-Lehrervertreterin Eva Scholik ist das Kleidungs-Problem an Schulen eine Frage des Maßes. Der Ausdruck der Persönlichkeit durch die Kleidung sei wichtig, aber dennoch sollten sich SchülerInnen auch ohne konkrete Kleidervorschrift angemessen zu kleiden wissen (Scholik zit. nach Pöll, Presse.com, 2006). Wo und wie genau dabei die Grenzen zu ziehen sind, bleibt der Spekulation überlassen. Eine Schule im oberösterreichischen Ohlsdorf zum Beispiel empfand den freizügigen Kleidungsstil ihrer SchülerInnen als unangemessen und setzte im April 2004 eine Kleiderordnung an einer Hauptschule durch. Walter Zehentner, der Schuldirektor, verordnete ein Verbot von bauch- und rückenfreienfreien Shirts, sowie Hosen, die die Unterwäsche der SchülerInnen freilegen (Möseneder, KH, 2004). Rückendeckung bekommt Zehentner dabei von Oberösterreichs Landesschulratspräsident Fritz Enzenhofer, der durch die freizügige Kleidung an Schulen als belästigenden Störfaktor für ein gemeinschaftliches Zusammensein sieht. Dagegen sieht die Wiener Stadtschulratspräsidentin Susanne Brandsteidl keine Probleme in der modernen Jugendgarderobe. Auch in „Raverhosen“ könne man Integralrechnung lernen und die SchülerInnen sollen ihre Kleidung als Ausdruck ihrer Persönlichkeit nützen können (Möseneder, KH, 2004).

Da die Kleidervorschrift in vielen Staaten aus gesetzlichen Gründen (zumindest an staatlichen Schulen) nicht umsetzbar ist, sind die Schulen auf die Zustimmung der Eltern angewiesen. In Nordrhein-Westfalen wurde allerdings 2006 im Schulgesetz festgelegt, dass die Schulen freiwillige Schulkleidung einführen dürfen, allerdings nur mit der Zustimmung der Schulkonferenz und aller Schülervertreter (Jansen, FAZ, 2009: 1). Ohne eine derartige Vereinbarung ist es den Schulen jedoch nicht möglich, ihren Wunsch nach akkurat gekleideten SchülerInnen durch ein Gesetz zu erfüllen und sich damit viel Erziehungsarbeit (in Bezug auf den Kleidungsstil der SchülerInnen) zu ersparen. Denn es ist sicherlich kein Leichtes, die Kinder davon zu überzeugen, sich an das ungeschriebene Gesetz des „sich

ordentlich Kleidens“ zu halten, ohne dass sie bei einer Nichteinhaltung mit gewissen Sanktionen zu rechnen hätten.

Allerdings sei darauf hingewiesen, dass das Grundgesetz nicht klar definiert, ob das Recht zur Entfaltung der Persönlichkeit auch das Recht beinhaltet, das zu tragen, was man möchte. Auch in den Gesetzbüchern anderer Staaten, in denen Schuluniformen Pflicht sind, gibt es diese Klausel. Das Gesetz ist in diesem Punkt offenbar reine Auslegungssache, und kann somit weder eine Rechtfertigung noch eine Verhinderung der Schuluniformpflicht begründen.

2.7 Einschränkung der Individualität, Identität, Persönlichkeit durch Schuluniformen

Die Begriffe Individualität, Identität und Persönlichkeit werden in den Medien häufig synonym verwendet. Das ist wenig verwunderlich, zumal auch in der Fachliteratur der eigentliche Begriff der Identität umgangen beziehungsweise der subjektiven Interpretation der LeserInnen überlassen wird (Neumann, 1976: 102). In den verschiedenen Theorien zu Identität, Persönlichkeit oder ähnlichen das menschliche Selbst betreffenden Begriffen gibt es sowohl zahlreiche Überschneidungen als auch gegensätzliche Ansichten, wodurch das Feld komplex und unüberschaubar erscheint. Neumann (Neumann, 1976, S. 102) hebt zwei Auffassungen hervor, die sich in der Fachliteratur abzeichnen: Identität als Gefühl („das Erlebnis, im Wandel der Ereignisse ein und derselbe Erlebnis- Träger zu sein“) und Identität als Invarianz von Merkmalen, also der Ausstattung mit bestimmten Habitus, die durch die Strukturkategorien wie soziale Klasse, Geschlecht oder race geprägt werden (vgl. hier auch Kap. 2.1).

In den Medien fehlen hier jegliche begriffliche Abgrenzungen, jedoch scheint in den Artikeln die Einzigartigkeit der Kinder gemeint zu sein, die von vielen KritikerInnen als unantastbar propagiert wird. Eine klare Differenzierung bei der Verwendung der Bezeichnungen (Identität, Persönlichkeit, Individualität...) ist nicht festzumachen, was die entsprechende Kompetenz der JournalistInnen und damit die Verlässlichkeit des Inhaltes von vornherein fragwürdig erscheinen lässt.

Ziemlich willkürlich wird behauptet, dass durch den Wegfall der individuellen Kleidung auch ein gewisser Verlust der „persönlichen Note“, die in den drei Begriffen ausgedrückt ist, zu befürchten sei, und daher berechtigter Weise eine Kleidervorschrift an Schulen vielfach abgelehnt werde.

Ein Schüler veranschaulicht in seiner Aussage, was KritikerInnen am Einheitslook missfällt: man findet seine Freunde auf dem Schulhof nicht so leicht, da alle gleich aussehen (Kögel, TSP, 2007: 94). Diese Äußerung deutet auch darauf hin, dass sich die Identität von Jugendlichen oftmals durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Jugend-Subkultur ausdrückt. Die Jugendlichen können vor allem anhand der Kleidung erkennen, wer welcher Gruppe angehört und ebenso ihre eigene Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe für jedermann sichtlich darstellen.

Die optische Individualität wird durch Schulkleidung ganz offensichtlich eingegrenzt, doch worin genau sehen KritikerInnen dabei das Problem?

Steinert (Vorsitzender des deutschen Bundeselternrats) äußert seine Bedenken dahingehend, dass durch Schuluniformen die Entwicklung der individuellen Identität blockiert würde. Durch eine kollektive Gleichstellung würden die SchülerInnen nicht lernen können, ihre „eigene Note“ zu entwickeln (Steinert zit. nach Löhe, FRS, 2006: 2). Er sieht es als ein wichtiges Ziel der Schule an, dass die Kinder lernen, ihre eigene Identität auszubilden. Was genau er unter Identität versteht, ist dem Artikel nicht zu entnehmen, aber es scheint, als könnte man ebenso die Begriffe Individualität oder Persönlichkeit dafür einsetzen.

Meng (Meng, FRS, 2006: 2) sieht in der Forderung nach Schuluniformen einen pädagogischen Rückschritt. Das seiner Ansicht nach gestiegene „positive Gefühl für Vielfalt und individuelle Freiheit“ würde durch eine kollektive Kleiderordnung an Schulen gestört werden beziehungsweise würde die vorhandene gesellschaftliche Individualität und Ungleichheit übergangen (Meng, FRS, 2006: 2).

Auch von Seiten der Kinder besteht eine gewisse Sorge um ihre Individualität. So berichtet eine deutsche Schülerin vom Kampf um ihre Individualität, den sie bei einem Auslandsjahr an einem irischen Internat auszufechten hatte. Zunächst fühlte sie sich in ihrer Uniform persönlich eingeschränkt, doch im Laufe der Zeit entwickelte sie die Fertigkeit, ihre Individualität auf anderen Wegen (Frisur, Uhr...) zum Ausdruck zu bringen (Matzig, SZ, 2007).

Ein anderes Mädchen nahm an einem Austausch in Amerika teil und berichtet ebenso, sich durch die Schuluniform in ihrer Individualität eingeschränkt gefühlt zu haben (Kegelman, FAZ 2006: 52).

Eine Umfrage an einer Schule in Deutschland bestätigt dieses Bild. Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler sprachen sich gegen die Einführung von Einheitskleidung aus, da sie sich dadurch in ihrer Individualität eingeschränkt fühlten (Smereczynski, FAZ, 2006: 52). Einige Zeilen später wird jedoch von Interviews mit den SchülerInnen berichtet, aus denen

hervorgeht, dass sie nicht glauben, dass der Markenterror durch Einheitskleidung zu beseitigen wäre, da das Problem lediglich auf andere Bereiche wie Uhren und Ohrringe verschoben würde, wodurch sie indirekt einräumen, dass sie trotz Kleidervorschrift ihre Individualität (optisch) ausdrücken können.

Diese Angst um die eigene Individualität birgt laut einer Mitarbeiterin einer amerikanischen Schulberatungsstelle Ablehnung gegenüber der Schuluniform in sich. Sie berichtet von den Rebellionen der Schülerinnen und Schüler, als ihre Schule die Einführung von Schuluniformen in Erwägung zog. Die Kinder sorgten sich angeblich um ihre Individualität (Smith zit. nach Felch, o.A: 2).

Baker (Baker, TES, 2007: 22) berichtet von Protesten gegen Schuluniformen in England. Ein 11jähriger Schüler hatte bei einer Vorführung der neuen Kollektion von Schuluniformen einen Blazer verbrannt. An diesem Beispiel kann man sehen, dass die Rebellionen, die durch Kleidervorschriften ausgelöst werden können, nicht nur in Ländern ohne Schuluniformpflicht vorkommen. Auch in Ländern, in denen Schuluniformpflicht schon lange Tradition ist, gibt es teils großen Widerstand von SchülerInnenseite. Im oben erwähnten Beispiel hatte der Schüler mit seiner Aktion gegen den altmodischen Stil der Uniform rebelliert (Baker, TES, 2007: 22). In der Ablehnung der Schuluniformen steckt also scheinbar auch die Sorge darum, dass sich die Kinder nicht mehr durch ihre individuelle Kleidung vom Kleidungsstil älterer Generationen abheben können, was angesichts der an manchen Schulen sehr altmodisch gestalteten Schuluniformen nachvollziehbar ist. Dazu kommt, dass die Schuluniform an Schulen beziehungsweise in Ländern, an denen es keine Schuluniformtradition gibt, nicht als wertvolles Mittel der Erhaltung alter Traditionen fungieren kann, so wo es zum Beispiel in Australien der Fall ist, wo neue Schulen sogar altmodische Schuluniformen einsetzten, um eine fingierte Schultradition vorzutäuschen (Meadmore/ Symes, 1996: 220).

Um die Sorge um den Verlust der Individualität der Kinder zu entkräften, betonen einige Schulen mit Kleidervorschrift die individuelle Gestaltung der Schulkleidung. Oft dürfen die Kinder die Farben selbst wählen (Irle, FRS, 2006: 2) oder werden sogar beim Entwerfen der Kleider mit einbezogen (Kögel, TSP, 2007: 16). So sollen die einzelnen Schulen (und teilweise auch die einzelnen Klassen) ihre individuelle Note in ihre Uniform einbringen können. Auch wird in einigen Kleidervorschriften nicht das gesamte Outfit vorgegeben (Matzig, SZ, 2007), damit den Kindern die Möglichkeit bleibt, sich trotzdem individuell zu kleiden, und es somit möglicherweise zu weniger Widerspruch seitens der UniformkritikerInnen kommt.

Doch zurück zu den drei Leitbegriffen. Sowohl der Begriff der Persönlichkeit sowie der Individualität sind in der Alltagssprache keine Seltenheit. Jeder weiß, was er sich darunter vorzustellen hat und jedermann sieht darin etwas Schützenswertes, das zum Bild eines freien gebildeten Menschen gehört. Es geht hier um das Selbst, das Ich des Menschen, das einzigartig ist, und um den eigenen Willen. Jeder Mensch wächst unter unterschiedlichen sozialen sowie genetischen Bedingungen auf und entwickelt eine „einzigartige Kombination von verschiedenen Bestimmungen“, was Ballauf (Ballauf, 2000: 45) als Individualität bezeichnet. Auch wenn sich viele Lebensumstände- und Bedingungen der Menschen überschneiden, so gelangt doch jeder im Laufe seines Lebens durch seine individuelle Art, die Dinge zu reflektieren und zu verarbeiten, zu einer einzigartigen Verknüpfung dieser Faktoren. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom „Habitus“, worunter er die Haltung der Individuen in ihrem sozialen Umfeld, ihre Dispositionen, Gewohnheiten, Lebensweise, Einstellungen und Wertvorstellungen versteht (Bourdieu zit. n. Fuchs-Heinritz, 2005: 113). Der Habitus macht damit die Individualität des Menschen aus und prägt sein soziales Dasein als gesellschaftliches Wesen immer und überall.

Die Entfaltung der individuellen Persönlichkeit wird allgemein als wichtiger Bestandteil des Erwachsenwerdens angesehen und fällt somit in den Bereich von Erziehung und Schule. Kinder und Jugendliche befinden sich auf dem Weg zum Erwachsensein und sind in dieser Phase besonders verletzlich (Göppel, 2005: 228). Sie legen großen Wert auf die Beurteilungen ihrer MitschülerInnen und sind stets deren und ihrer eigenen Kritik ausgesetzt. Sie haben noch kein dauerhaft gefestigtes Bild von sich selbst und lernen durch ihre Selbstdarstellung und die Reaktionen des Umfeldes, ihren Platz in der Gesellschaft zu definieren. Diese Identitätssuche ist eine Entwicklungsaufgabe, die besonders in der Pubertät im Vordergrund steht (Göppel, 2005: 239). Durch die Schuluniformen wird den SchülerInnen ein „Medium für die Darstellung bestimmter Identitätsaspekte“ (Göppel, 2005: 238) genommen, denn für die Entwicklung der Identität sind besonders Autonomie und Einzigartigkeit von Bedeutung (Göppel, 2005: 224), was durch einheitliche Kleidung zumindest optisch eingeschränkt wird. Es wird den Kindern die Möglichkeit genommen, mit ihrem Aussehen zu experimentieren, und es wird ihnen quasi ein Platz zugewiesen: Du bist ein Kinde dieser Schule und unterliegst den Regeln dieser Schule. Jeder kann es sehen.

Durch die Zuweisung einer Identität ist der Mensch aber noch nicht selbst zu dieser Identität gelangt. Erst wenn man sich mit dieser zugewiesenen Position identifiziert, sich also darauf rückbeziehen kann und sich seiner Bedeutung in dieser Position bewusst ist, kann man von der Erlangung einer Identität sprechen (Ballauf, 2000: 43). Ballauf spricht dabei von der

„sozialen Identität“ (Ballauf, 2000: 44). Die soziale Identität erlangt der Mensch im Zuge der Sozialisation, also in der Auseinandersetzung mit seinen Mitmenschen. In einer Klasse zum Beispiel lernen die SchülerInnen ihr Selbst durch die Spiegelung in ihren KameradInnen zu entdecken und sich ihrer Position in der Gruppe bewusst zu werden. Demzufolge wäre es unmöglich, den Kindern durch die Vorschreibung eines Schuloutfits auch eine künstliche Identität“ oktruieren. Lediglich nach außen hin könnte man dadurch den Eindruck einer „Schulidentität“ vermitteln. Allerdings ist durch die Annahme, Identität entstehe in einem Prozess der Sozialisation, auch der Vorwurf, die Schuluniformen könnten die Entwicklung von individueller Persönlichkeit und Identität behindern, entkräftet. Denn es kommt dabei vorwiegend auf die reflexive Kommunikation unter den SchülerInnen an.

Neben der sozialen Identität sieht Ballauf die personale Identität. Beide gelte es im Gleichgewicht zu halten. Die personale Identität bedeutet, dass sich der Mensch mit sich selbst identifiziert, sich seiner Einzigartigkeit und Autonomie bewusst ist. Der Mensch muss also lernen, sich sowohl selbst treu zu bleiben, als auch den Ansprüchen der Gesellschaft gerecht zu werden und sich seinen Platz in der Gesellschaft zu wahren (Ballauf, 2000: 45).

Wenn die soziale Identität überwiegt, läuft der Mensch Gefahr, seine Autonomie und seine Selbständigkeit im Denken zu verlieren, denn er lässt sich seinen Platz zuweisen und nimmt ihn an, ohne zu reflektieren und seinen eigenen Willen durchzusetzen. Dadurch wäre der Bildung ein Riegel vorgeschoben, denn wer nicht in der Lage ist, selbstständig abzuwägen und die Dinge kritisch zu hinterfragen, kann sich nicht (weiter)bilden. Obwohl es unterschiedliche Ziele und Funktionen des öffentlichen Bildungssystems (Eintritt in die Kultur, Entwicklung der individuellen Autonomie, Vorbereitung auf das Arbeitsleben...) (Foray, 2007: 222) sowie unzählige Definitionen vom Begriff der Bildung an sich gibt, geht es dabei doch immer um eine gewisse Veränderung beziehungsweise Erweiterung des individuellen (geistigen) Horizonts und die damit verbundenen spezifischen Möglichkeiten für den Menschen. Bildung zeichnet sich durch ihren prozesshaften Charakter aus (Willemes/Budde, 2009: 13) und fordert die aktive „Weltaneignung und Selbstgestaltung“ (Willemes/Budde), 2009: 19) durch den Sich-Bildenden. Wird demnach die geistige Entwicklung in irgendeiner Weise gehemmt, so wird unweigerlich auch der Bildungsfortschritt erschwert beziehungsweise verhindert.

Auch die rein personale Identität birgt die Gefahr des Bildungsstillstandes in sich. Wer mit sich „ident“ ist und sich seiner selbst vollkommen sicher ist, verliert vermutlich den Willen, sich weiterzubilden, denn er sieht sich als vollkommen an, und jegliche Art der Veränderung, somit auch Bildung, erschienen überflüssig.

Erikson (Erikson, 2007: 17) macht die Bedeutung eines ausgeglichenen Zusammenspiels zwischen dem Selbst und der Gesellschaft deutlich. Er spricht von der „Ich-Identität“, die das Ich innerhalb einer sozialen Realität bezeichnet. Laut ihm ist die Ich-Identität ein „gruppenpsychologisches Phänomen“ (Erikson, 2007: 18), das durch die allmähliche Festigung eines Jugendlichen innerhalb einer Gruppe entsteht und mit der Entstehung eines Selbstgefühls einhergeht (Erikson, 2007: 106). Bei der Identität spielt also immer der Kontakt mit Anderen eine Rolle, und man könnte Eriksons „Ich-Identität“ als die Vereinigung der oben angeführten „personalen und sozialen Identität“ bezeichnen.

Der Begriff der Identität ist allerdings zu schleierhaft und vielseitig, um ihn, wie es in den medialen Diskussionen um die Schuluniformen der Fall ist, leichtfertig als wünschenswert und der Schonung bedürftig darzustellen. Wer sagt denn, dass den Kindern durch die Bewusstwerdung ihrer Identität und Einzigartigkeit nicht bang wird und das Gefühl der Einsamkeit und Hilflosigkeit aufkommt, wodurch sie sich vielleicht wie blind in die Sozialisation stürzen und dadurch ihre Autonomie verlieren würden, wie es Ballauf zu bedenken gibt (Ballauf, 2000: 45)?

Den Artikeln fehlt eine klare Begriffsdefinition, die für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema Schuluniformen und Identitätsfindung Voraussetzung wäre. So können die Vorwürfe der KritikerInnen weder begründet noch verworfen werden.

Wie die obigen Erläuterungen erkennen lassen, ist der Prozess der Identitätsfindung zu tiefgründig und komplex, als dass man ihn durch eine oberflächliche Komponente wie die Schuluniform maßgeblich beeinflussen könnte. Dennoch ist die Kleidung laut Erikson nicht ganz bedeutungslos für die Identitätsentwicklung der Kinder. Kinder werden oft intolerant und grausam gegen „Andersseiende“, wobei die Kleidung eine bedeutende Rolle als Beurteilungskriterium spielen kann (Erikson, 2007: 110). Wenn ein Kind erkennt, dass es aufgrund von Äußerlichkeiten wie der Kleidung einen sozialen Wert zugesprochen bekommt, kann dies zu einem Schaden an seinem Identitätsgefühl führen (Erikson, 2007: 106).

Auch Neubauer misst Körpergestalt, Kleidung und Aussehen eine große Bedeutung für die Verankerung der Identität bei. Durch äußere Merkmale können sich Kinder im Schulalter innerhalb ihrer Peer-Group abgrenzen und so ihre Identität absichern. So werden die Rangordnungen unter SchülerInnen teilweise anhand äußerer Merkmale festgemacht (Vgl. Neubauer, 1976: 113). Dadurch ist aber noch nicht erwiesen, dass eine Schuluniform diesen sozialen Druck verhindern könnte. Die Kleidung ist nur eines von vielen Beurteilungskriterien, nach denen sich Kinder untereinander einstufen können.

Weiters weist Neubauer auf die große Bedeutung der vorschulischen Identitätsentwicklung hin. Die Kinder kommen nicht als „unbeschriebenes Blatt“ in die Schule und außerfamiliäre Kontakte runden die persönliche Identität ab. Schon während ihrer vorschulischen Zeit gelangen die Kinder zu einem „Selbst“, das in seinen zukünftigen sozialen Beziehungen immer wirkungsvoll bleiben wird (Neubauer, 1976: 85) und dessen Bestätigung gerade in der Unterschiedlichkeit zu den MitschülerInnen zu finden ist. Anders als es in den oft Medien prophezeit wird, sieht Neubauer in der Erkenntnis, anders zu sein als die anderen und dementsprechend auch kritisiert zu werden, keine Gefährdung der Identität. Laut ihm sind die oft negativen Reaktionen von MitschülerInnen auf „non-konformistisches Verhalten“ als Bestätigung des Selbstkonzeptes zu sehen (denn die Person entscheidet autonom) (Neubauer, 1976: 55) und nicht als Bedrohung des Selbstwertgefühls, wie es von SchuluniformbefürworterInnen angenommen wird. Demzufolge wäre das Argument, Schuluniformen behinderten die Identitätsentwicklung, bekräftigt, denn durch die Vereinheitlichung der Gestalten wird den SchülerInnen *eine* Möglichkeit genommen, sich als Individuum in der Gruppe abzuheben. Allerdings ist dabei immer zu beachten, dass äußere Merkmale nur eines von vielen Kriterien für die Eingliederung in einer sozialen Gruppe sind und die Identität bei Weitem nicht nur an Äußerlichkeiten festzumachen ist. Ob das Tragen von Schuluniformen einen derart großen Einfluss auf die Identitätsentwicklung der Kinder hat, dass man sie deshalb rigoros ablehnen muss, ist daher fraglich.

Die teils verbreitete Hoffnung, den SchülerInnen durch die Schuluniformen eine Identität im Sinne der Corporate Identity auferlegen zu können, um sie somit an die Schule zu binden, erscheint ebenso illusorisch wie pädagogisch fragwürdig. Im folgenden Kapitel soll daher näher auf den Aspekt der Werbekraft von Schuluniformen und ihren TrägerInnen, sowie das Phänomen der Corporate Identity eingegangen werden.

2.8 Missbrauch der SchuluniformträgerInnen zu Werbezwecken

Kinder in Schuluniform sind sowohl innerhalb als auch außerhalb des Schulfeldes ihrer Schule zuordenbar. An den Uniformen ist das Emblem der Schule zu sehen, und Außenstehende können erkennen, welche Schule das Kind besucht. Von SchülerInnen und LehrerInnen wird dies meist positiv bewertet. Die Leute auf der Strasse können schon von Weitem erkennen, dass die Kinder zusammengehören (Kögel, TSP, 2007: 94). Den LehrerInnen fällt es leichter, die Gruppe zusammenzuhalten und kein Kind aus den Augen zu verlieren. Auch stechen (möglicherweise unerwünschte) Personen sofort ins Auge, die keine Schulkleidung tragen und daher offensichtlich nicht der Schule angehören.

Durch die offenbar große Bedeutung der Zuordenbarkeit der SchülerInnen zu den verschiedenen Schulen, könnte man die SchülerInnen auch als wandelnde Werbeplakate betrachten, die durch das Tragen der Schuluniform ihre Schule repräsentieren. Es gibt nicht landesweit (sowohl in Ländern mit- als auch in Ländern ohne allgemeine Schuluniformpflicht) nur ein Schuluniformmodell, sondern es wird viel Wert darauf gelegt, dass jede Schule ihre individuelle Note in ihre Uniformen einbringt. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Schuluniform nicht nur den oft erwähnten Problemen an Schulen entgegenwirken soll, sondern dass es hierbei auch um den Konkurrenzkampf unter den Schulen geht, bei dem die Kinder als WerbeträgerInnen instrumentalisiert werden.

Wichtig ist für einen erfolgreichen Werbeeffect die positive Einstellung der TrägerInnen, die ja durch ihr Benehmen in der außerschulischen Welt ein Stück weit auch die persönliche Einstellung zu ihrer Schule nach außen sichtbar machen (sollen). Werden die Uniformen beispielsweise aus Trotz in der Öffentlichkeit schlampig getragen, so kann ein negatives Bild entstehen, das möglicherweise einen Schatten auf das Image der betroffenen Schule werfen kann. Erst wenn die SchülerInnen ihre Uniformen freiwillig und möglichst mit Begeisterung tragen, kann ein positives Bild der Schule über die Schulkleidung in die Öffentlichkeit transportiert werden. Das kann so weit gehen, dass SchülerInnen die Schulkleidung freiwillig sogar in ihrer Freizeit tragen oder Schuluniformen den Platz unterm Weihnachtsbaum erobern (Kögel, TSP, 2007: 94).

Die Schuluniform repräsentiert jedoch nicht nur das Bild der Schule. Auch die Modketten und Designer, die immer häufiger auch den Bereich der Schulbekleidung ins Visier nehmen, kommen auf ihre Kosten. Schließlich werden sie ausführlich in den Medien erwähnt und gelobt. So konnte sich zum Beispiel eine Modefirma Anerkennung verschaffen, indem sie einer deutschen Schule einen zinslosen Kredit gewährte, um eine Großlieferung an

Schulkleidung für die Schule möglich zu machen (Kögel, TSP, 2007: 94). Eine andere Firma macht sich durch ein besonders kostengünstiges Angebot ihrer allwetterfesten Kleidung bekannt und beliebt. Mit Hilfe zweier Sponsoren, die ebenso namentlich erwähnt werden, soll armen Familien sogar das gesamte Outfit finanziert werden (Kögel, TSP, 2007: 16).

Besonders deutlich wird die Funktion der Schülerinnen und Schüler als WerbeträgerInnen bei einer Modenschau einer deutschen Schule. Die Schule hatte ein Fest organisiert, bei dem die SchülerInnen die neue Schulkollektion auf dem Laufsteg präsentieren durften- mit großer Begeisterung, wie der Schulleiter betont (Irle, FRS, 2006: 2).

In einem Artikel der Los Angeles Times (Gellene, LAT, 1997: 1) wird der Werbeeffect der Schuluniformen besonders deutlich. Gellene beschreibt den Markenkampf, der sich an amerikanischen Schulen auf eine andere Ebene verlagert hat (s. 2.2.1).

Auch in Deutschland schläft die Textilindustrie nicht, und verschiedene Designer und Modeketten haben sich im Sinne der „Corporate Fashion“ auf das Feld der Schulkleidung begeben. Matzig berichtet vom starken Interesse der SchülerInnen an den Schulkleidern, was es den Kleidungsfirmen ermöglicht, trotz Kleidervorschrift im Schulbereich Fuß zu fassen (Vgl. Matzig, SZ, 2007). Eine ähnliche Entwicklung wie in Amerika ist allerdings in Ländern ohne Schuluniformpflicht kaum zu erwarten, denn wo die Schulen nur punktuell Schuluniformen beziehungsweise Kleiderordnungen vorschreiben, ist weder ein übermäßig lukratives Geschäft für die Textilfirmen zu erwarten, noch haben die SchülerInnen die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Schulen mit Uniformpflicht zu wählen, wobei sich das Design beziehungsweise die Marke der Uniformen - ähnlich wie in Amerika - als Auswahlkriterium auswirken könnte.

Die Schuluniform kann aber auch als Markenzeichen für ein bestimmtes Viertel fungieren. Anders als im deutschsprachigen Raum spielen in Ländern wie zum Beispiel Australien sportliche Wettkämpfe zwischen den verschiedenen Distrikten und Schulen eine bedeutende Rolle. Gewinnt eine Schule einen Wettkampf, so kann sie ihren Stolz mit dem Tragen der Schuluniformen zum Ausdruck bringen. Die Kinder sind stolz, ein Teil der „Gewinnerschule“ im „Gewinnerviertel“ zu sein. Durch sportliche, musikalische oder künstlerische Wettbewerbe, bei denen die SchülerInnen einer Schule ihre Leistungen mit denen von SchülerInnen einer anderen Schule messen können, wird die Schule durch Tätigkeiten erweitert, die den Freizeitaktivitäten der SchülerInnen in den meisten Fällen näher kommen als zum Beispiel Mathematik oder Chemie. Der Konkurrenzkampf, der so zwischen den Schulen geschürt wird, kann zwar die Einstellung der SchülerInnen zu ihrer Schule verbessern (man will zum Beispiel Teil einer Schule sein, die für ihre besonders starken sportlichen

Leistungen bekannt ist), jedoch gibt es in jedem Spiel Gewinner und Verlierer, und bei den SchülerInnen einer weniger erfolgreichen Schule ist wohl kein Stolz darauf zu erwarten, mit dem Emblem Ihrer Schule gesehen zu werden.

Diese Art der Imagebearbeitung reicht weit in die Geschichte der Schuluniformen zurück. Schon früh wurden sportliche Errungenschaften der Schüler durch spezielle Abzeichen an den Schuluniformen ausgewiesen. Allerdings sollte dadurch nicht der persönliche Erfolg des Schülers betitelt werden, sondern der Erfolg der Schule (Meadmore/ Symes, 1996: 213).

Stefan Hopmann (Bildungswissenschaftler an der Universität Wien) äußert sich in einem Artikel der Presse (Tomasovsky, Presse, 2008: 2) in diesem Punkt positiv über Schuluniformen: „Vor allem in Schulen mit starker sozialer Diversität tragen sie zu einer Identifikation mit der Schule bei – ähnlich wie bestimmte Rituale oder Schulfeste. [...]“.

Es werden große Erwartungen in die Auswirkung von Schuluniformen bezüglich der Handlungs- und Repräsentationsebene ihrer TrägerInnen gesetzt. Allerdings scheint hier die Bedeutung der Schule als Lern- und Bildungsanstalt erheblich in den Hintergrund zu geraten. Die Kinder werden zu einer Präsentationsfläche einer Institution gemacht, wobei einzig die Schule die Vorteile aus dem Werbeeffekt zieht. Warum sollten die SchülerInnen ihre Identität als SchülerInnen ihrer Schule betonen wollen? Anders als zum Beispiel eine Nonne, die durch die Uniform ihre Identität als Ordensfrau und ihre damit verbundenen Berufung betonen möchte (Henkel, 2005: 96), sind SchülerInnen verpflichtet, die Schule zu besuchen und gehen nicht etwa zur Schule, weil sie sich dazu berufen fühlen oder weil sie ihre Identität verändern wollen. Kinder brauchen auch nicht daran interessiert zu sein, dass ihre Schule einen guten Eindruck macht und sich dadurch der Andrang von neuen SchülerInnen erhöht. Für die Schule sind die Schuluniformen ein sehr willkommenes Werbemittel, denn wer könnte besser ein positives Bild der Schule vermitteln als die SchülerInnen selbst?

Durch die Schuluniform wird den Kinder ein bestimmter Stil und gleichzeitig der Stempel der Schule aufgedrückt, den sie tagtäglich wie selbstverständlich präsentieren. Ist an einer Schule die Schuluniform Pflicht, so ist jede Rebellion dagegen zum Scheitern verurteilt. Wer sich nicht an die Schulregeln hält, muss die Schule früher oder später verlassen. Auch wer sich in der Schuluniform nicht angemessen verhält, verstößt gegen die Regel und ist anhand seiner Uniform auch für Außenstehende leicht zu identifizieren. Die Funktion der Gleichmachung durch Schuluniformen dient daher als integrierte Kontrollfunktion und wirkt ohne Zutun der Lehrerschaft, denn wer in einer Schuluniform gegen die „Normalisierungspraxis“ der Schule verstößt, fällt unweigerlich auf (Meadmore/Symes, 1996: 215). Auch bei Foucault wird die „Normalisierungsmacht“ (Foucault, 1976: 237) an Schulen verdeutlicht. Das Normale hat sich

zum Zwangsprinzip etabliert, wodurch alle zur Homogenität gezwungen sind (Foucault, 1976: 237). Jedes nicht konforme Auftreten ist sofort sichtbar. Der Kontrollbereich der Schule kann durch die Schuluniform auch auf außerschulische Bereiche ausgedehnt werden, solange die Kinder sie tragen (und dazu sind sie auch auf dem Schulweg verpflichtet), denn durch sie können die Kinder ihrer Schule zugeordnet werden und SchülerInnenstreiche oder ähnliche Regelverstöße können nicht mehr ohne Weiteres anonym und ohne Konsequenzen geschehen. So ist der Schule die Werbung durch ihre eigenen Schüler sicher, ohne dass sich die Kinder dabei mit ihrer Schule identifizieren müssen oder sich bewusst für sie einzusetzen haben. Allein durch den Zwang der Schule, sich in Schuluniform ordnungsgemäß zu verhalten, ist das Verhalten der SchülerInnen besser zu kontrollieren und daher das Bild von „gesitteten SchülerInnen“ leichter, auch ohne das bewusste Zutun der TrägerInnen, zu vermitteln.

Der Werbezweck ist dadurch erfüllt; allerdings erinnert diese Disziplinierung durch Zwang an die Zeiten der schwarzen Pädagogik, in welcher der absolute Gehorsam der Kinder und somit die Unterdrückung des kindlichen Willens im Vordergrund stand, und mit allen - aus heutiger Sicht großteils verwerflichen - pädagogischen Mitteln zu erreichen versucht wurde (Miller, 1983: 77). Abgesehen von einigen Schulversuchen in Ländern, in denen es keine flächendeckende Schuluniformpflicht gibt, haben die Kinder keine Wahl und sind durch das Schulgesetz gezwungen, sich mit der Schuluniform auch bestimmte Verhaltensregeln „anzulegen“. Mit Einsicht oder innerer Überzeugung hat das wenig zu tun.

2.9 Weniger morgendliche Strapazen durch Schuluniformen

In den zahlreichen Interviews mit den Kindern, die in den Medien oft Erwähnung finden, wird oft der Zeitfaktor angesprochen. Das ewige Suchen nach der richtigen Hose, der hübschesten Bluse, dem „angesagtesten“ Pulli und darüber hinaus deren stilvolle Kombination, kann den SchülerInnen in der Früh gehörig Zeit stehlen.

Einige SchülerInnen halten die Schuluniform für eine Erleichterung, da sich die tägliche „Qual der Wahl“ vor dem Kleiderschrank erübrigt (Aschauer, 2002: 51). Und auch Eltern sind erleichtert, wenn sie in der Früh nicht lange mit ihren Kindern über die Kleiderwahl diskutieren müssen (o.A, FAZ, 1997: 8). Diesen Argumenten ist grundsätzlich nichts entgegenzusetzen, denn natürlich geht das Anziehen unkomplizierter und schneller, wenn die Uniform vorgeschrieben ist und keine Alternativen bestehen. Allerdings sind die Kleidervorschriften an einigen Schulen nur auf Teile der Kleidung beschränkt, und die Kinder

können zum Beispiel das vorgeschriebene Oberteil beliebig mit ihrer privaten Garderobe kombinieren (Matzig, SZ, 2007). In diesem Falle würde der morgendliche „Anziehstress“ trotz Schuluniform erhalten bleiben.

Schwierig ist es auch, wenn die Kleidervorschrift wie in den USA nicht klar vorgegeben ist. An einigen Schulen gibt es zwar Kleiderrichtlinien, die Eltern dürfen aber mit ihren Kindern gemeinsam entscheiden, ob sie die Einheitskleidung in der Schule tragen oder nicht. Kinder, die sich der Kleidervorschrift nicht unterwerfen, müssen eine schriftliche Genehmigung ihrer Eltern in der Schule dabei haben und die Lehrer haben die leidige Aufgabe, zu kontrollieren, welches der Kinder ohne Schulkleidung eine Genehmigung der Eltern dabei hat und welches nicht (Boutelle, ED, 2008: 35,). Der Direktor einer amerikanischen Schule berichtet in diesem Zusammenhang über Eltern, die über die Kämpfe mit ihren Kindern um das Tragen der Schulkluft klagen (Boutelle, ED, 2008: 35/36,). Es wird also ebenso von Konflikten berichtet, die trotz beziehungsweise wegen der Schuluniform zwischen Eltern und Kindern entstehen können.

Durch die Kleidervorschrift können demnach nur Zeit und Konflikte gespart werden, wenn sie auch ausnahmslos für alle Kinder sowie für die gesamte Garderobe gilt.

Allerdings könnte man dem Argument der Zeiteinsparung entgegensetzen, dass den Kindern durch die Schuluniform eine Entscheidung genommen wird. Durch die freie Kleiderwahl am Morgen sind sie gezwungen zu lernen, ihre Zeit selbständig einzuteilen und vielleicht zeiteinsparende Maßnahmen zu ergreifen (zum Beispiel die Kleider am Vorabend zusammenzusuchen).

Da sich die Kinder in ihrem Leben nach der Schulzeit auch selber werden kleiden müssen, könnte man behaupten, es könne doch nicht schaden, wenn die Kinder dies frühzeitig lernen. Allerdings sollten die Kinder bis zum Ende ihrer Schulzeit zu einem fortgeschrittenem Selbstbewusstsein gelangt sein, das weniger vom Ansehen ihrer Mitmenschen abhängig ist, als dies in der Schulzeit der Fall ist. Der Zeitaufwand, der durch die tägliche Kleiderwahl entstehen kann, liegt nicht nur daran, dass die Einzelteile zusammengesucht werden müssen, sondern auch daran, dass abgewogen werden muss, was einem selbst *und* den KlassenkameradInnen an diesem Tag gefällt. Der Druck, sich so kleiden zu müssen, dass man nicht gemobbt wird, ist in der Schulzeit größer. Kinder sind vor allem in der Phase der Pubertät sehr auf ihr Aussehen bedacht und reagieren sehr sensibel auf die Kommentare ihrer KameradInnen (Göppel, 2005: 228).

Wenn alle Kinder dasselbe tragen, fällt dieser Druck zwar weitgehend weg, doch wird den Kindern damit auch die Möglichkeit vorenthalten, zu lernen, mit derartigem Druck umzugehen.

3. Konklusion und Ausblick

Die Auseinandersetzung mit der internationalen Debatte um Schuluniformen ergab keine fundierte Begründung für die allgemeinen Annahmen und Prognosen, die in den Medien über die Wirkung von Kleidervorschriften gestellt werden. Schuluniformen sind weder ein pädagogisches Wundermittel noch stellen sie a priori eine Gefahr für die Entwicklung ihrer TrägerInnen dar. Anders als es in den Medien dargestellt wird, stehen Schuluniformen im Grunde genommen – abgesehen von der Tatsache, dass sie in Schulen zur Anwendung kommen - mit Erziehung und Bildung in keinem Zusammenhang. Die Probleme, welche die PädagogInnen, Eltern, LehrerInnen und PolitikerInnen den Artikeln zu Folge meinen durch Kleidervorschriften bekämpfen zu können, sind abgesehen vom Aspekt der morgendlichen Bekleidungsstrapazen (2.8) weitaus komplexer, als dass man sie durch die optische Manipulierung der SchülerInnen beseitigen könnte.

Meine Untersuchungen bezüglich der sozialen Ungleichheit unter SchülerInnen haben ergeben, dass Kinder und Jugendliche ihre individuellen sozialen Profile je nach den Bedingungen ihres Herkunftsmilieus entwickeln, welche sich in Folge auf ihren Bildungsweg auswirken. Die Kleidung kann zwar die sozialen Unterschiede erkenntlich machen, sie jedoch nicht in umgekehrter Weise verändern oder ausgleichen. Die Schuluniform als Mittel zur Herstellung von sozial homogenen Klassen und allgemeiner Chancengleichheit ist daher wenig tauglich, und der in den Medien so reichlich erwähnte soziale Aspekt kann als Begründung für die Einführung oder Aufrechterhaltung von Schuluniformpflicht aus wissenschaftlicher Sicht nicht akzeptiert werden.

Einen bedeutenden Aspekt, der laut meinen Recherchen in den Medien keine Erwähnung findet, machen die unterschiedlichen Handhabungen der Kleidervorschrift aus. Es gibt in den verschiedenen Staaten unterschiedliche, Vorgaben was die Genauigkeit der Schuldresscodes betrifft, wodurch sich auch das Ausmaß des Einflusses der Schuluniform verändert. In den Artikeln wird vorwiegend von Schuluniformen und Kleidervorschriften gesprochen, eine Differenzierung bezüglich deren Auswirkungen wird jedoch nicht vorgenommen. Grundsätzlich sind die Vorgaben zur Schulkleidung in Ländern, wo nur vereinzelte Schulen eine Kleidervorschrift vorgeben, weniger streng als in Ländern mit flächendeckender Schuluniformpflicht, allerdings gibt es auch dort Unterschiede unter den einzelnen Schulen (in Privatschulen sind die Vorgaben meist am strengsten). Dass diese Unterschiede sich jedoch auf den Einflussbereich der Kleidung auswirken, wurde vor allem anhand der Ergebnisse bezüglich der finanziellen Aspekte (2.2) sowie denen der Identitäts- und

Persönlichkeitsbildung (2.7) deutlich. Wenn nicht die gesamte Klasse gewissermaßen von Kopf bis Fuß einheitlich gekleidet ist, sondern beispielsweise nur das Oberteil vorgeschrieben wird, ist das Argument der BefürworterInnen, der Markenzwang würde dadurch aus den Klassen eliminiert, hinfällig. Die Kinder können ihr Markenbewusstsein ohne Weiteres am nicht reglementierten Teil ihrer Garderobe ausleben. Auch die Sparargumente müssen im Zusammenhang mit der Art der Kleidervorschrift betrachtet werden, denn je nach Ausmaß der Vorschrift variieren auch die Preise.

In ähnlicher Weise hat sich auch die Behauptung, Schuluniformen schränken die Individualitäts- und Persönlichkeitsentwicklung der SchülerInnen ein, relativiert. Die Kleidung spielt zweifelsfrei eine bedeutende Rolle für die meisten Jugendlichen, und wie sich aus meinen Recherchen ergeben hat, besteht zwischen der Kleidung und der Individualität und Persönlichkeit ihrer TrägerInnen ein Zusammenhang. Wenn jedoch, wie so oft befürchtet, die Entwicklung von Persönlichkeit und Individualität der Kinder durch eine komplette Schuluniform eingeschränkt würde, so muss dieser Effekt bei einer legeren Kleidervorschrift, wo nur ein Oberteil vorgeschrieben ist, geringer wenn nicht sogar bedeutungslos sein, da den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit bleibt, sich mit Hilfe der restlichen Bekleidung auszudrücken und ihren persönlichen Stil zu entfalten. Allerdings kann der Kleidung ohnehin nur eine geringe Bedeutung für die Individualitäts- und Persönlichkeitsentwicklung zugesprochen werden, da viel mehr die sozialen Interaktionen und Beziehungen dafür ausschlaggebend sind. Eine ernsthafte Bedrohung ist dem Einfluss der Schuluniform daher in diesem Punkt nicht anzulasten.

Im Grunde genommen muss der Einfluss durch Schulkleidung in allen behandelten Punkten als unerheblich betrachtet werden, wenn es sich dabei nicht um eine Kleidervorschrift handelt, die die gesamte Garderobe betrifft.

Die Disziplin- und Leistungsprobleme an Schulen konnten nur in sehr geringem Ausmaß mit Schuluniformen in Verbindung gebracht werden. Wie der Exkurs zu Jones Schulversuch (2.3.1) zeigte, können zwar durch ein Zusammenspiel verschiedener Disziplinierungsmaßnahmen bemerkenswerte Resultate erzielt werden, doch ist die Annahme, ein Einflussfaktor allein (wie es meist beim Einsatz von Schuluniformen der Fall ist) könne die Disziplin und die Leistungen der SchülerInnen in für den Klassenunterricht relevantem Ausmaß beeinflussen, nicht zu beweisen. Zudem hat sich herausgestellt, dass die Schulleistungen in engem Zusammenhang mit den sozialen Hintergründen der Kinder stehen und daher nicht durch Kleidung zu manipulieren sind. Einzig der Aspekt der Kontrolle stellte

sich in diesem Kapitel als nachvollziehbar heraus. Da Kinder auch auf dem Schulweg ihre Schuluniform tragen müssen und daher leicht identifizierbar sind (wegen des Schulembblems oder der spezifischen Farbgebungen), kann sich die Schuluniform zumindest indirekt als kontrollierender Faktor auf das Verhalten der SchülerInnen auswirken. Allerdings kann dieser Aspekt kaum als Begründung für die Schuluniformpflicht stehen, denn es handelt sich dabei um die Beeinflussung der SchülerInnen außerhalb der Schule, und das vermeintlich schlechte Benehmen von SchülerInnen auf dem Schulweg wird den Medienberichten zufolge nicht als ein schulisches Problem betrachtet, das man durch Schuluniformen beheben zu können annimmt.

Im Laufe meiner Auseinandersetzung mit dem Thema stellte sich heraus, dass es sich dabei im Grunde genommen nicht um ein pädagogisches Thema handelt, da der Schuluniform gerade bei den pädagogisch relevanten Eckpunkten der Diskussion keine wesentliche Wirkungskraft nachgewiesen werden konnte. Lediglich im pragmatischen Bereich (Werbung, Zeitersparnis, Sparfaktor) kann die Schuluniform zumindest teilweise die erwünschten Effekte bringen. Doch allein durch den Einsatz der Schuluniform im Schulbereich wird sie noch nicht zu einer pädagogischen Methode. Die typischen Schulthemen auf der sozialen sowie der Leistungsebene stehen letztlich nur insofern mit der Schuluniform in Zusammenhang, als die Schuluniform von SchülerInnen getragen wird.

Die Berichte in den Medien geben Annahmen vor, die durch ihre plakative Zugänglichkeit und Unterhaltsamkeit zwar die Debatte lebendig und aktuell halten, jedoch mit wissenschaftlichen Standpunkten nicht übereinstimmen. Sowohl Für- als auch GegensprecherInnen bedienen sich keinerlei wissenschaftlich gesicherter Argumente, sondern berufen sich auf Erfahrungsberichte, die meist aus dem Wirkungszusammenhang gerissen sind, denn für bestimmte Merkmale oder Entwicklungen an Schulen wird beliebig die Schuluniform verantwortlich gemacht. Besonders dort, wo die Meinungen der DiskutantInnen auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Werten beruhen, ist wohl am wenigsten eine Einigung zu erwarten, denn anders als es bei greifbaren Effekten von Schulkleidung der Fall wäre, sind Wertentscheidungen nicht rational begründbar.

Dass die Probleme in Ländern mit obligatorischer Schuluniform denen der Länder ohne Schuluniformen gleichen, bleibt in den Medien unerwähnt. Die Veränderungen, die sich nachweislich in vielen Fällen von Schulversuchen mit Schuluniformen ergeben haben, sind nicht ohne Weiteres als Erfolg von Kleidervorschriften zu verbuchen. Durch das hohe öffentliche Interesse am Thema Schuluniformen nehmen Schulen, die ihre SchülerInnen

einem Schulversuch mit Schulkleidern unterziehen, automatisch eine Sonderstellung ein. Fotografen besuchen die Schule, Artikel erscheinen in den Medien und die Kinder sind für jedermann sichtbar ein Teil des Experiments und damit etwas Besonderes. Es ist anzunehmen, dass die SchülerInnen die Aufmerksamkeit und den damit verbundenen Ausnahmezustand in der Schule genießen und daher eine besondere Motivation entwickeln, den Versuch erfolgreich durchzuführen und ein gewünschtes Ergebnis zu erwirken. Dieser Aspirationseffekt könnte erklären, warum zum Beispiel der Schulversuch in Long Beach einen rasanten Rückgang von Gewaltdelikten unter SchülerInnen vermerken konnte, jedoch in Ländern mit flächendeckender Schuluniformpflicht trotz Kleidervorschrift Gewalt an Schulen existiert. In gleicher Weise sind auch die Resultate der zahlreichen anderen Versuche, die in den Medien oft als Beweis für die Wirkung von Schuluniformen fungieren, nicht der Uniform an sich, sondern den damit verbundenen Rahmenbedingungen zuzuschreiben.

Da von der Schuluniform durch ihre ohnehin geringfügige Wirkungskraft keine Gefahr auszugehen scheint, ist gegen ihre Einsetzung an sich nichts einzuwenden. Jedoch ist die Annahme, durch die Schuluniform können Probleme an Schulen nachhaltig gelöst werden, nach heutigem Stand wissenschaftlicher Untersuchungen abwegig. Vielmehr ist die immerzu schwelende Debatte um die Einführung von Schuluniformen als Armutszeugnis des heutigen Schul- und Bildungssystems zu sehen, indem anstatt konstruktiver Bearbeitung der Probleme über unrealistische Problemlösestrategien debattiert wird, oder indem die politisch Verantwortlichen scheinbar aus Resignation über Gewalt und Leistungsprobleme, soziale Ungleichheit und Sprach- und Integrationsproblemen bei Kindern von MigrantInnen ein unangenehmes Stück ihrer Verantwortung an die Schulen delegieren wollen.

Um das Phänomen Schuluniformen weiter zu untersuchen, wäre die Erstellung weiterer empirischer Studien erforderlich. Der Mangel an wissenschaftlich empirischem Material erschwerte die gezielte Untersuchung der Wirkungsmöglichkeiten von Schuluniformen. Auch fehlen meines Wissens nach bislang Längsschnittuntersuchungen, welche Rückschlüsse auf die Dauerhaftigkeit der in den Schulversuchen erzielten Veränderungen, und somit auf die faktische Wirkungskraft von Schuluniformen, zuließen.

Literatur

Aebli, Hans . (1974). Die geistige Entwicklung als Funktion von Anlage, Reifung, Umwelt- und Erziehungsbedingungen. In: Roth, Heinrich (Hrsg) Begabung und Lernen. Klett: Stuttgart

Arnold, Rolf. (2007). Aberglaube Disziplin- Antworten der Pädagogik auf das „Lob der Disziplin“. Carl- Auer: Heidelberg

Aschauer, Sophie. (2002). Schule & Uniform- Mode unter Zwang. Berufspädagogische Akademie: Wien

Ballauf, Theodor. (2000). Pädagogik als Bildungslehre- 3. weitergearbeitete Auflage aus dem Nachlass. Schneider Verlag: Hohengehren

Bourdieu, Pierre. (1992). Die verborgenen Mechanismen der Macht. VSA Verlag: Hamburg

Bourdieu, Pierre. (1985). Sozialer Raum und „Klassen“- zwei Vorlesungen. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Bourdieu, Pierre. (1981). Über die Reproduktion sozialer Macht. Europ. Verlag: Frankfurt am Main

Bourdieu, Pierre, Passeron, Jean-Claude. (1971). Die Illusion der Chancengleichheit. Ernst Klett Verlag: Stuttgart

Canetti Elias. (1980). Masse und Macht. Fischer Verlag: Frankfurt am Main

Dickhäuser, Oliver et al. (2004). Kleider machen Schule? Korrelate des Tragens einheitlicher Schulkleidung. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht. Reinhard: München/ Basel

Foray, Philippe. (2007). Gemeinsame Bildung und Gemeinsinn. In: Berner, Dietrich (Hrsg.): Bildungsstandards- Chancen und Grenzen- Beispiele und Perspektiven. Schöningh: Paderborn

Foucault, Michel. (1976). Überwachen und Strafen- die Geburt des Gefängnisses. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Fuchs-Heinritz, Werner/ König, Alexandra. (2005). Pierre Bourdieu- Eine Einführung. UVK Verlagsgesellschaft mbH: Konstanz

Göppel Rolf (2005). Das Jugendalter- Entwicklungsaufgaben- Entwicklungskrisen- Bewältigungsformen. Kohlhammer: Stuttgart

Heckhausen, Heinz (1974). Förderung der Lernmotivierung und der intellektuellen Tüchtigkeit. In: Roth, Heinrich (Hrsg): Begabung und Lernen. Klett: Stuttgart

Lachmann Ruth (2007). Uniformierung- Dresscodes- Kleidersprache als Ausdruck nonverbaler Kommunikation. Berufspädagogische Akademie: Wien

Meadmore, Daphne u. Symes, Colin. (1996). Of Uniform Appearance- a symbol of school discipline and governmentality. In: Discourse: studies in the cultural politics of education 2, Vol. 17

Mentges Gaby, Richard Birgit. (2005). Schönheit der Uniformität: Körper, Kleidung, Medien. Campusverlag: (o.A)

Miller, Alice. (1983). Am Anfang war Erziehung. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Mollenhauer, Klaus. (1974). Sozialisation und Schulerfolg. In: Roth, Heinrich (Hrsg): Begabung und Lernen. Klett: Stuttgart

Neubauer, Walter F. (1976). Selbstkonzept und Identität im Kindes- und Jugendalter. Reinhardt: München

Peter, Helge-Ulrich. (1973). In: Froese, Leonard und Klafki, Wolfgang (Hrsg.): Die Schule als soziale Organisation. Belz: Weinheim u. Basel

Petrascheck- Heim I. (1988). Die Sprache der Kleidung- Wesen und Wandel von Tracht, Mode, Kostüm und Uniform. Päd. Verl. Burgbücherei Schneider: Baltmannsweiler

Schäfer, Gerd. (2006). Die Bildungsdiskussion in der Pädagogik der frühen Kindheit. O.A

Tönnies, Ferdinand. (1912). Gemeinschaft und Gesellschaft -Grundbegriffe. Karl Curtius Verlag: Berlin

Willemes, Katharina u. Budde Jürgen (Hrsg.). (2009). Bildung als sozialer Prozess- Heterogenität, Interaktionen, Ungleichheiten. Juventa: München

Zeitschriftenartikel:

Barker, Irena. (2007). School Uniform: Burning beacon for progress, or just window dressing? In: The Times Educational Supplement 4758, 22-23

Boutelle, Marsha. (2008). Uniforms. Are they a Good Fit? In: The Education Digest 73, 34-37

Irle, Katja. (2006). Kein Markt für Eitelkeiten: Wenn Edelklamotten vom Schulhof verschwinden, sind längst nicht alle Probleme gelöst. In: Frankfurter Rundschau 109, 2

Kegelman, Jennifer (2006). Schulkleidung: In vielen Ländern schon lange üblich. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 147, 52

Kögel, Annette. (2007). Kleider machen Schüler. In: Der Tagesspiegel 19685, 16

Kögel, Annette. (2007). (a) Einheitslook in der Schule: welche Erfahrungen Berliner und Brandenburger machen. In: Der Tagesspiegel 19487

Kögel, Annette. (2007). (b) Ein anziehendes Thema: Studie zur Schulkleidung. In: Der Tagesspiegel 19487

Löhe, Fabian. (2006). Die Schüler müssen ihre eigene Identität ausbilden. In: Frankfurter Rundschau

Matzig, Gerhard. (2007). Die Uniform folgt der Funktion. In: Süddeutsche Zeitung 248, 24

Meng, Richard. (2006). Modischer Ersatz für Politik - und Pädagogik. In: Frankfurter Rundschau 109, 2

Nonnenmacher, Peter. (2006). Uniform, nicht Uniformität: Das Beispiel Großbritannien. In: Frankfurter Rundschau 109, 2

Smereczynski, Julia. (2006). Kein Platz mehr für Individualität? Schüler- Umfrage zeigt Für und Wider von Schuluniformen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 147, 52

Tomasovsky, Daniela. (2008). Wie sinnvoll sind Kleidungs Vorschriften? Gar nicht, sagt ein Experte. In: Die Presse

Weiss, Alexia. (2008). Schuluniform: Jenseits von in und out. In: Die Presse

N., N. (1997). Immer mehr amerikanische Schulen führen Uniformen ein. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 187, 8

Internetbeiträge:

Brinck, Christine. (1993): Steckt die Schüler in die Uniform.
http://www.teachsam.de/deutsch/d_schreibf/schr_schule/txteroert/txt/tero_txt_5.htm
(Download: 05.05.2008)

Brunsma David, Rockquemore Kerry. (1998): The Effects of Student Uniforms on Attendance, Behavior Problems, Substance Use, and Academic Achievement.
<http://members.tripod.com/rockqu/uniform.htm>, (Download: 03.04.2008)

Egger-Agbonlahor, Ingrid. (o.A.): Gewalt in Schulen., (http://schulpsychologie.lsr-noe.gv.at/downloads/gewalt_in_schulen.pdf), (Download: 12.08.2008)

Felch, Raymond. (o.A): School Uniforms: Prevention or Suppression.
<http://www.gate.net/~rwms/UniformRay.html>, (Download: 03.04.2008)

Jansen, Thomas (2009). Beuys` Schüler in Blau.
<http://www.faz.net/s/Rub5925252BCC9C45B880812B358AC3FFA4/Doc~E14A3F902BC69464B8E02AE8813451D8B~ATpl~Ecommon~Scontent.html>, (Download: 14.03.2009)

Jones, Ron. (1972). The Third Wave.
<http://web.archive.org/web/20080211081934/http://www.vaniercollege.qc.ca/Auxiliary/Psychology/Frank/Thirdwave.html>, (Download: 11.05.2009)

Polacheck, Karin. (o.A): Uniforms help solve many school problems.
http://www.lbschools.net/Uniforms/article_9.cfm, (Download: 03.04.2008)

Pöll, Regina. (2006): Schule: Bauchfrei in der ersten Reihe: Leicht bekleidet in der Schule. Die Disziplin der Klasse leidet- Uniform als Alternative.
<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/83082/index.do?from=suche.intern.portal>(Download: 13.11.2008)

Seidel, Christine. (2001): Auswirkungen von Schuluniformen auf die kindliche Identitätsentwicklung. <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/100495.html>, (Download: 12.11.2008)

NN (2006): Schulbekleidungsversuch in zwei Basler Klassen der WBS.<http://www.wbs-basel.ch>

NN: Deutsche Grundgesetzbuch, Artikel 2.
http://www.bundestag.de/parlament/funktion/gesetze/grundgesetz/gg_01.html, (Download: 11.11.2008)

Bilder:

Abb.1: Schuluniform einer japanischen Schule
<http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/artikel/210/139916/> (Download: 12.11.2008)

Abb. 2: Schuluniform einer englischen Schule
http://www.google.at/search?hl=de&rlz=1B2GGFB_deAT210AT211&q=School+Uniforms+pictures&btnG=Suche&meta= (Download: 14.02.2009)

Abb.3: Amerikanische Schuluniform
http://www.google.at/search?hl=de&rlz=1B2GGFB_deAT210AT211&q=School+Uniforms+pictures&btnG=Suche&meta= (Download: 14.02.2009)

Abb.4: Türkische Schuluniform <http://www.dasbiber.at/node/502> (Download: 14.02.2009)

Abb.5: Einheitliche Schulpullover einer deutschen Schule
www.tagesspiegel.de/magazin/wissen/schule/Schulkleidung-Reinickendorf;art295,2391499
(Download: 25.03.2009)

Stichwortverzeichnis

ED = The Education Digest

FAZ = Frankfurter Allgemeine Zeitung

FR = Frankfurter Rundschau

SZ = Süddeutsche Zeitung

TSP = Der Tagesspiegel

TES = The Times Educational Supplement

LAT = Los Angeles Times

KH = Klaus' Homepage